

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1879.

Herausgegeben von der

Evangel. Synode von Nord-Amerika.

Zu beziehen durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Druck von Aug. Wiebusch u. Sohn
in St. Louis, Mo.

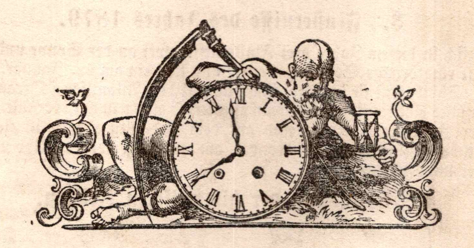
Inhalts-Verzeichniß.

Evangelischer Kalender

auf das

Jahr unseres Herrn

1879.



Herausgegeben von der

Evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Zu beziehen durch

P. A. Baltzer in St. Charles, Mo.

Vorbemerkungen.

1. Zeitberechnung.

Das Jahr 1879 seit unsers Herrn Jesu Christi Geburt ist ein Gemein=Jahr von 365 Tagen, 5 Stunden, 48 Minuten und 51 Secunden. — Der Sonntagsbuchstabe (siehe Kalender von 1876 Seite 4 und 5) ist E. — Die Juden zählen ihre Jahre von Erschaffung der Welt und stehen nach ihrer Zeitrechnung im 5639. Jahre, das am 28. September 1878 begonnen hat, und mit dem 18. September 1879 endet. Sie feiern ihr Passafest am 8. April; Pfingsten am 28. Mai; Versöhnungsfest am 27. September.—Die Bekenner des muhamedanischen Glaubens, wie Araber, Perser, Türken und andere, rechnen ihre Jahre von der Zeit an, da Muhamed, ihr Prophet, von Mekka nach Medina auswanderte. Sie stehen im 1296. Jahre ihrer Zeitrechnung, das am 26. Dezember 1878 begonnen hat und mit den 15. Dezember 1879 endet. — Die Russen rechnen noch nach dem alten Styl. Ihr Neujahr ist den 13. Januar 1879; ihre Ostern den 1. April.

2. Von den Jahreszeiten.

Der **Frühling** fängt an, sobald die Sonne in das Zeichen des Widders tritt, den Aequator erreicht und zum ersten Male im Jahre Tag= und Nachtlänge einander gleich macht, das ist am 20. März.—Der **Sommer** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses, wo sie um Mittag dem Scheitelpunkt am nächsten kommt und die längste Dauer des Tages verursacht, d. i. am 21. Juni.—Der **Herbst** fängt an sobald die Sonne das Zeichen der Waage erreicht, wieder zum Aequator gelangt und zum zweiten Male im Jahre Tag= und Nachtlänge einander gleicht macht, d. i. am 23. September. — Der **Winter** beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks, wo sie am Mittag die weiteste Entfernung vom Scheitelpunkt hat und den kürzesten Tag verursacht, d. i. am 21. Dezember.

3. Finsternisse des Jahres 1879.

Es ereignen sich in diesem Jahre drei Finsternisse, zwei an der Sonne und eine am Monde. Die **erste** ist eine ringförmige Sonnenfinsterniß und tritt ein am 22. Januar, 5 Uhr 45 Minuten Nachmittags. Sichtbar ist sie in Süd=Amerika, auf dem Atlantischen Ocean und in Afrika.— Die **zweite** ist ebenfalls eine ringförmige Sonnenfinsterniß und tritt am 19. Juli, 3 Uhr 9 Minuten Nachmittags ein. In Europa, Afrika und auf dem Indischen Ocean ist sie sichtbar. — Die **dritte** ist eine theilweise Finsterniß des Mondes am 28. Dezember 10 Uhr 26 Minuten Nachmittags, daher hier nicht sichtbar.

4. Erklärung der himmlischen Zeichen.

a. Zeichen des Thierkreises:

♈ Widder	♉ Stier.	♊ Zwillinge	♋ Krebs.	♌ Löwe.	♍ Jungfrau.
♎ Waage.	♏ Scorpion.	♐ Schütze.	♑ Steinbock.	♒ Wassermann.	♓ Fische.

b. Zeichen der Planeten:

☿	♀	♂	♃	♄
Merkur.	Venus.	Mars.	Jupiter.	Saturn.

5. Morgen= und Abendsterne.

Der Planet **Venus** ist Abendstern bis zum 17. August, wo er den größten Glanz erreich hat. Am 23. September wird er Morgenstern, bis er am 2. November den größten Glanz hat. Der Planet **Mars** ist Morgenstern bis zum 22. Juli; von da an wird er Abendstern bis Ende des Jahres. Der Planet **Jupiter** ist Abendstern bis zum 8. Februar, verschwindet dann und erscheint nach einigen Tagen am Morgenhimmel. Am 1. Juni geht er um Mitternacht auf und wird bald Abends sichtbar, bleibt jedoch am Abendhimmel bis zum Ende des Jahres. Der Planet **Saturn** ist Abendstern bis zum 26 März, von wo ab er Morgens nahe bei der Sonnen=Dämmerung zu finden ist.

6. Bewegliche und unbewegliche Feste.

Neujahr.........1. Januar.	Charfreitag........11. April.	Trinitatis...........8. Juni.
Epiphanias.........6. Januar	Ostersonntag.......13. April.	Reformationsfest..1. Oktober.
Fastnacht.........25 Februar.	Himmelfahrt.........22. Mai.	1. Advent.....30. November.
Palmsonntag.......6. April.	Pfingstsonntag......1. Juni.	Christfest......25. Dezember.

Zum neuen Jahre.

Herr! schaue gnädig auf uns nieder;
Dein Geist erfreu' uns Alle wieder
In diesem neuen Prüfungsjahr.
Wir wollen gläubig Dir vertrauen,
Den wir auf ewig dürfen schauen
Mit Deiner auserwählten Schaar.

O laß uns, gleich den vollen Aehren,
Wenn sie die Hitze will beschweren,
Uns neigen vor Dir unserm Gott.
Wir wissen, daß Du, unser Leben,
Uns glorreich willst zu Dir erheben
Aus allen Leiden, Kreuz und Noth.

Wir übergeben uns auf's Neu
In Deine Huld und Vatertreue,
Die alle Morgen wieder neu.
Bei Dir sind wir so wohl geborgen;
Du wirst auf's Neue für uns sorgen,
Wenn wir Dir kindlich bleiben treu.

Getreu im Leben und im Sterben,
Daß wir die Seligkeit ererben,
Die uns durch Christi Tod bereit.
O welches Loos ist uns beschieden,
Wir ruh'n in unsres Gottes Frieden
In Zeit und auch in Ewigkeit.

S. W. H.

Guter Anfang.

Wie beginnen? in weß Namen?
Mensch, fang' an in Gottes Namen!
Ird'sche Saat zur Freudenernte
Führt ein treu: „In Gottes Namen."
Nur der That Vollendung lohnet,
Die geschah in Gottes Namen.—
Eine Mauer um sich bauet,
Wer da spricht: „In Gottes Namen."
Fragest du nach Wehr und Waffe?
Nimm sie hin in Gottes Namen!
Stellt sich Feindliches entgegen,
Muthig zu in Gottes Namen!
Niemals noch hat Geist gesieget,
Siegt er nicht in Gottes Namen,
Blutet auch des Fleisches Wunde,
Sei's!—es ist in Gottes Namen!—
Brich dein Brod gern mit den Armen,
Wie Er that, in Gottes Namen!
Einen Freund du dir nicht eine
Anders als in Gottes Namen:
Denn kein Band mag halten, das nicht
Knüpfte sich in Gottes Namen;
Noch verzeihen magst du Einem,
Thust du's nicht in Gottes Namen.—
Was du thust, nicht besser kannst du's
Weihen, als in Gottes Namen;
Himmelssiegel auf der Erde
Arbeit drück' in Gottes Namen!
Zu der Heimat kommt der Pilger,
Der auszog in Gottes Namen,
Den geleiten einst am Ende
Engel heim in Gottes Namen.

R. Reitber.

Das Kirchenjahr.

Das Kirchenjahr unterscheidet sich, wie jeder evangelische Christenmensch weiß, von dem bürgerlichen Jahre, in welchem die für Staat und Volksleben, für Handel und Wandel wichtigsten Zeitabschnitte die bedingenden Momente bilden. Freilich haben weder Christus noch seine Apostel ein Kirchenjahr geordnet, sondern dasselbe hat sich aus den Bedürfnissen des Gemeindelebens herausgebildet. Darum beruht seine Anordnung auch nicht auf einer Berechnung, sondern auf geschichtlicher Entwickelung. Im apostolischen Zeitalter schlossen sich die Judenchristen streng an den Festkreis des jüdischen Kalenders an, während die Heidenchristen anfangs gar keine Jahresfeste gefeiert zu haben scheinen. Seit der Mitte des zweiten Jahrhunderts begegnen uns zwei festliche Jahreszeiten: die Pascha- und die Pentekoste (Pfingst)-Zeit. Jene war dem Andenken an das Leiden und Sterben des Erlösers gewidmet und erweiterte sich allmählig zu einer sechstägigen Trauer- und Fastenzeit; die Pentekostezeit dagegen war der Auferstehung und dem Heimgange des Erlösers sowie der Ausgießung des Geistes geheiligt, umfaßte volle fünfzig Tage, war in ihrer ganzen Ausdehnung Freudenzeit und repräsentirte somit für das ganze Jahr, was der Sonntag für jede Woche war.

Hernach erhob sich aus dieser Pentekoste-Zeit der Himmelfahrtstag zum Rang eines selbständigen Festes; der Auferstehungstag löste sich in dem kirchlichen Bewußtsein von der Pentekostezeit ab, schließt sich enger mit der Passionswoche zusammen und nimmt Theil an dem Namen des Pascha; das Geburtsfest Jesu und das Epiphanienfest treten zu den älteren Jahresfesten hinzu. So gestalten sich die drei großen Festkreise: der Weihnachts-, Oster- und Pfingstkreis. Der Hauptfesttag dieser erhielt allmählig in der sogenannten Oktave, dem achten Tage darnach, eine Nachfeier, und vor das Pascha und das Christfest traten zwei Vorbereitungszeiten; die Quadragesimalfasten, anfangs noch deutlich von der Paschawoche geschieden, und die Adventszeit, die bei den Griechen auch vierzig Tage umfaßte, während sie in der abendländischen Kirche die vier Wochen vor Weihnachten einnahm.

Die folgende Entwickelung des Kirchenjahres nach der Seite der Heiligenverehrung hin, diese Verrirung des geschichtlich dogmatischen Elementes in das phantastisch-sagenhafte, berührt uns evangelische Christen wenig und wir können sie hier füglich übergehen.

Der naturgemäße Anfang des Kirchenjahres ist der Sonntag des Advents; dies kann sich jetzt kaum Jemand anders denken. Doch hat es lange Zeit genommen, bevor dies Bewußtsein in der Kirche klar und fest wurde. Bis tief in's Mittelalter hinein finden in dieser Beziehung die verwirrendsten Schwankungen statt. Die älteren Kirchenlehrer machen aber den Ostermonat zum Anfangsmonat des Jahres; im Abendlande folgte man auch wohl der Sitte der Römer, das Jahr mit dem 1. März zu beginnen; im Mittelalter datirte man in Deutschland, Italien und andern Ländern den Jahresanfang vom Christfeste u. s. w. — Daß es so sehr lange dauerte, ehe man allgemein den Anfang des Kirchenjahres mit dem Advent machte, lag auch wohl darin, daß diese Sitte zuerst bei den Nestorianern aufkam und die katholische Kirche nur widerwillig und langsam irgend etwas Gutes, das bei Ketzern zuerst aufgekommen war, in sich aufnahm.

Die Reformatoren haben anfangs geschwankt, ob sie nicht auch in der Festfeier zur apostolischen Einfachheit zurückkehren und sich auf die Sonntagsfeier beschränken sollten. Die reformirte Kirche hat dann da, wo sie ihre Grundsätze genau durchführen konnte, die ganze Gestalt ihres Gottesdienstes streng auf die Vorbilder der apostolischen Gemeinden zurückgeführt und darum hat sie auch nie eine rechte Sympathie für das Kirchenjahr gehabt. Die lutherische Kirche hat ihren Grundsatz, die geschichtlichen Entwickelungen des Katholicismus nicht zu verwerfen, sondern schriftgemäß zu reinigen, auch in dem Kirchenjahre zur Geltung gebracht. Frohnleichnamsfeste und Heiligentage mußten fallen; Marien- und Aposteltage blieben noch, sind aber auch seitdem nach und nach fast allenthalben in der lutherischen Kirche eingegangen. Dafür hat sich in anderer Richtung das Kirchenjahr durch das Ernte,- Todten- und Reformationsfest, so wie durch allgemeine Buß- und Bettage fortgebildet. Auch die aus der katholischen Kirche überkommenen sonn- und festtäglichen Bibellektionen, die sogenannten Perikopen, bewahrte die lutherische Kirche, zeitweise

sogar mit einer Art Zwang, der in seiner Verkehrtheit naturgemäß Reaktion hervorrufen mußte.

Das Kirchenjahr zerfällt in zwei Hälften: die festliche und die festlose. Jene führt durch die Weihnachts-, Oster- und Pfingstzeit, welche drei Festkreise sämmtlich in der Oktave des Pfingstsonntages, in dem Trinitatisfeste, sich noch einmal gipfelnd zusammenfassen. Die grundlegenden Thatsachen des Heils sind der Gegenstand dieser Festhälfte des Kirchenjahrs; sie zeigt uns, wie in Christo das Göttliche zu seiner vollen geschichtlichen Erscheinung, zu seiner erlösenden Wirksamkeit und zur vollendeten Entfaltung seiner Herrlichkeit gekommen ist. Die folgende festlose Hälfte des Kirchenjahrs fordert zur Betrachtung und Erforschung auf, wie das in Christo erschienene und dargebotene Heil, im Glauben angeeignet, Anfang, Fortgang und Vollendung des göttlichen Lebens für die Gemeinde und den Einzelnen werde. Im Cultus stellt das evangelische Kirchenjahr also den Entwickelungsgang des Reiches Gottes und seiner grundwesentlichen Momente dar, damit derselbe von der Gemeinde als Heilsprozeß der Menschheit und der Einzelnen jedes Jahr auf's neue nicht bloß betrachtend angeschaut, sondern auch innerlich erlebt und erfahren werde.

Uebersicht der evangelischen Festordnung von 1879 bis 1900.

Jahr.	Erster Sonntag nach Epiphanias.	Zahl der Epiphanien-Sonntage.	Sonntag Septuagesimä.	Oster-Sonntag.	Pfingst-Sonntag.	Zahl der Trinitatis-Sonntage.	Erster Advent.	Wochentag für Weihnachten.
1879	12. Jan.	4	9. Febr.	13. April	1. Juni	24	30. Novbr.	Donnerstag.
1880	11. Jan.	2	25. Jan.	28. März	16. Mai	26	28. Novbr.	Sonnabend.
1881	9. Jan.	5	13. Febr.	17. April	5. Juni	23	27. Novbr.	Sonntag.
1882	8. Jan.	4	5. Febr.	9. April	28. Mai	25	3. Decbr.	Montag.
1883	7. Jan.	2	21. Jan.	25. März	13. Mai	27	2. Decbr.	Dienstag.
1884	13. Jan.	4	10. Febr.	13. April	1. Juni	24	30. Novbr.	Donnerstag.
1885	11. Jan.	3	1. Febr.	5. April	24. Mai	25	29. Novbr.	Freitag.
1886	10. Jan.	6	21. Febr.	25. April	13. Juni	22	28. Novbr.	Sonnabend.
1887	9. Jan.	4	6. Febr.	10. April	29. Mai	24	27. Novbr.	Sonntag.
1888	8. Jan.	3	29. Jan.	1. April	20. Mai	26	2. Decbr.	Dienstag.
1889	13. Jan.	5	17. Febr.	21. April	9. Juni	23	1. Decbr.	Mittwoch.
1890	12. Jan.	3	2. Febr.	6. April	25. Mai	25	30. Novbr.	Donnerstag.
1891	11. Jan.	2	25. Jan.	29. März	17. Mai	26	29. Novbr.	Freitag.
1892	10. Jan.	5	14. Febr.	17. April	5 Juni	23	27. Novbr.	Sonntag.
1893	8. Jan.	3	29. Jan.	2. April	21. Mai	26	3. Decbr.	Montag.
1894	7. Jan.	2	21. Jan.	25. März	13. Mai	27	2. Decbr.	Dienstag.
1895	13. Jan.	4	10. Febr.	14. April	2. Juni	24	1. Decbr.	Mittwoch.
1896	12. Jan.	3	2. Febr.	5. April	24 Mai	25	29. Novbr.	Freitag.
1897	10. Jan.	5	14. Febr.	18. April	6. Juni	23	28. Novbr.	Sonnabend.
1898	9. Jan.	4	6. Febr.	10. April	29. Mai	24	27. Novbr.	Sonntag.
1899	8. Jan.	3	29. Jan.	2. April	21. Mai	26	3. Decbr.	Montag.
1900	7. Jan.	5	11. Febr.	15. April	3. Juni	24	2. Decbr.	Dienstag.

Evangelische Festordnung.

Das Kirchenjahr, im Wesentlichen sich stets gleich, nimmt doch eine verschiedene Gestalt an, je nachdem die Feste und Festkreise an diesem oder jenem Tage eintreffen. Es sind dieselben aber dreifach verschieden.

1. Einige haben ein festes Datum, deßhalb aber einen veränderlichen Wochentag, wie Weihnachten und Neujahr.

2. Andere haben einen festen Wochentag vor oder nach einem bestimmten Monatstage, deßhalb aber ein veränderliches Datum innerhalb einer Woche, wie der erste Advent (vom 27. November bis 3. December) und erste Sonntag nach Epiphan. (vom 7. bis 13. Januar).

3. Andere haben zwar auch einen festen Wochentag, richten sich aber nicht bloß nach einem bestimmten Tage des Sonnenjahres, sondern auch des Mondmonats (nämlich nach dem 21. März und dem nächsten Vollmond), und haben daher ein veränderliches Datum innerhalb fünf Wochen, wie Ostern und die davon abhängigen Feste. Darnach richtet sich auch die Zahl der Epiphanias- und der Trinitatis-Sonntage.

In dieser dreifachen Beziehung enthält die vorstehende Tafel eine Uebersicht der evangelischen Festordnung für die Jahre bis zum Ende des Jahrhunderts.

Der früheste Termin, auf den Ostern fallen kann, ist der 22. März; der späteste Termin der 25. April. Im ersten Falle enthält das Kirchenjahr die kleinste Zahl von Epiphanias-Sonntagen (1), aber die größtmögliche Zahl von Trinitatis-Sonntagen (27); im andern Fall ist das Verhältniß umgekehrt, die Zahl der Epiphanias-Sonntage ist die größtmögliche (6), die der Trinitatis-Sonntage so klein wie möglich (22).

In dem noch übrigen Zeitraum dieses Jahrhunderts tritt der späteste Termin für Ostern nur einmal im Jahre 1886 (wie auch im folgenden Jahrhundert nur einmal, im Jahre 1943) ein; während der früheste Termin, auf welchen Ostern zuletzt im Jahre 1818 traf, nicht mehr in diesem (wie auch nicht im folgenden) Jahrhundert eintrifft. Sonst sind in demselben Zeitraum das früheste Osterdatum der 25. März in den Jahren 1883 und 1894 und das späteste Osterdatum der 21. April im Jahre 1889.

Zu Neujahr.

Wie heimlicher Weise
Ein Engelein leise
Mit rosigen Flügeln
Die Erde betritt:
So nahte der Morgen,
Jauchzt ihm ihr Frommen,
Ein heilig Willkommen,
Ein heilig Willkommen!
Herz jauchze mit!

In ihm sei's begonnen,
Der Monde und Sonnen
An blauen Gezelten
Des Himmels bewegt.
Du, Vater, Du rathe!
Lenk Du und wende!
Herr, Dir in die Hände
Sei Anfang und Ende,
Sei Alles gelegt.

Edward Mörike.

Die zwölf Monate.

Glück und Heil zum neuen Jahr
Wünscht man sich im Januar.

Stürmt es auch im Februar,
Schützt uns Gott doch immerdar.

Kommt hernach der schöne März
Freut sich Christen-Sinn und -Herz.

Wechselvoll ist der April;
Doch er bringt die Osterfüll!

Und der wundervolle Mai
Macht uns sorg- und kummerfrei.

Junitage sind voll Lust;
Dank erfüllt des Landmanns Brust.

Aber Julius, der Held,
Schmückt erst recht das weite Feld.

Goldne Saaten im August
Krönen ihn selbst unbewußt.

Der September aber lacht
Ob des Herbstes reicher Pracht.

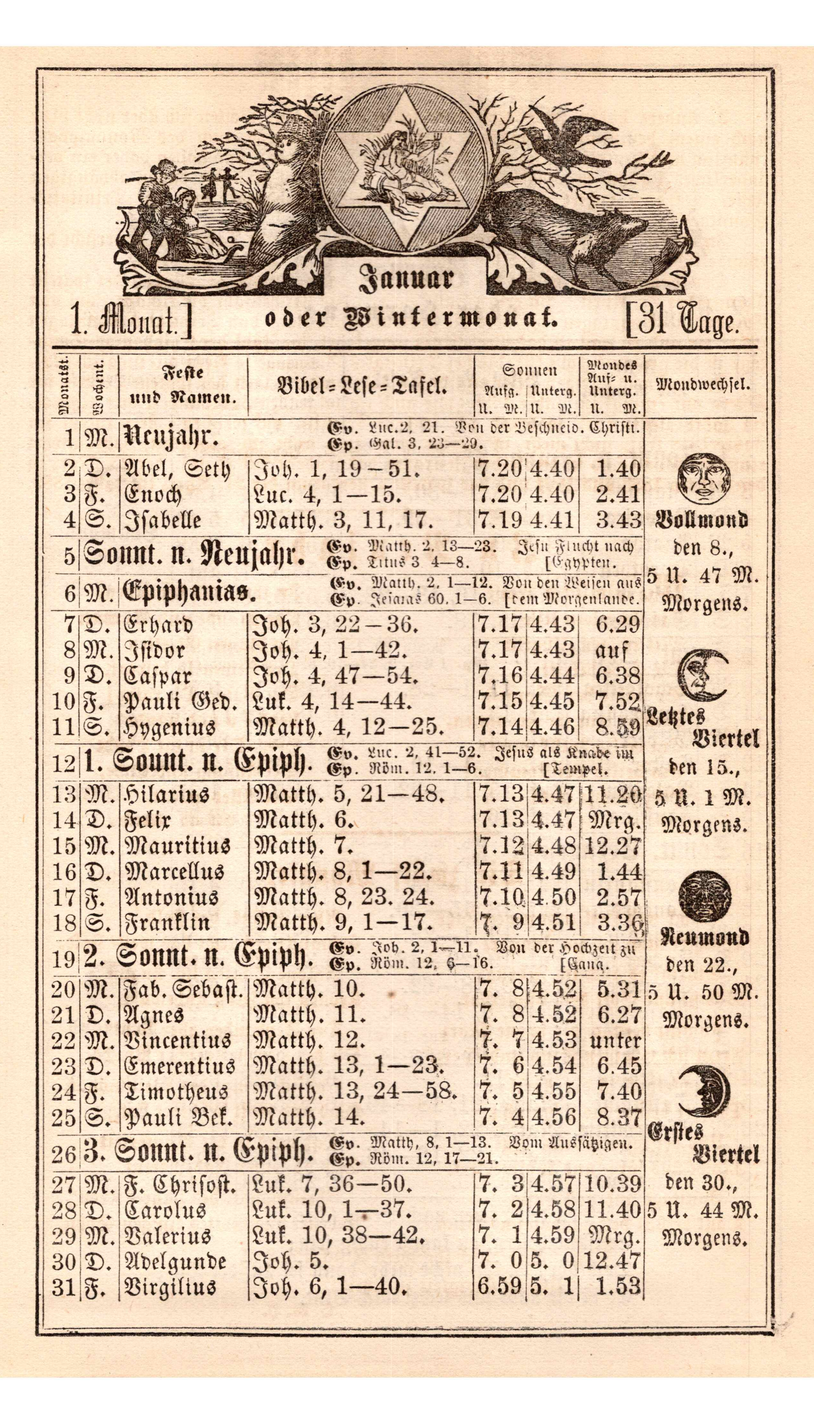
Endlich bringt der Weinmonat,
Was uns Gott bescheret hat,

Daß man in der Winterzeit
Sich ob seiner Gaben freut.

Christmonat, des Jahres Kron',
Schenkt uns Gottes ein'gen Sohn,

Und durch ihn wird Glück und Heil
Uns in Ewigkeit zu Theil!

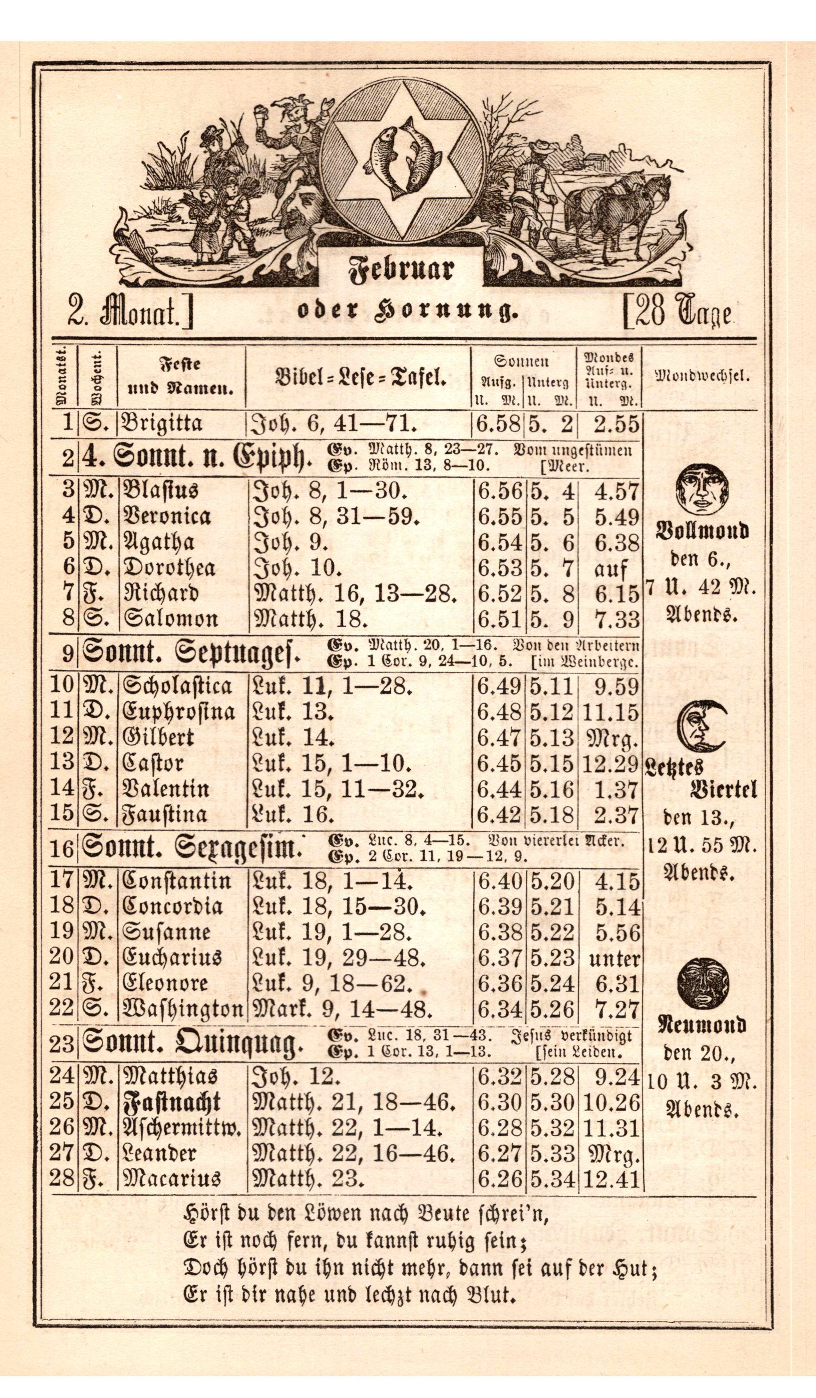
S. W. H.



Januar

1. Monat.] **oder Wintermonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	**Neujahr.**	**Ev.** Luc. 2, 21. Von der Beschneid. Christi. **Ep.** Gal. 3, 23—29.				
2	D.	Abel, Seth	Joh. 1, 19—51.	7.20	4.40	1.40	
3	F.	Enoch	Luc. 4, 1—15.	7.20	4.40	2.41	
4	S.	Isabelle	Matth. 3, 11, 17.	7.19	4.41	3.43	**Vollmond**
5	**Sonnt. n. Neujahr.**		**Ev.** Matth. 2, 13—23. Jesu Flucht nach [Egypten. **Ep.** Titus 3 4—8.				den 8.,
6	M.	**Epiphanias.**	**Ev.** Matth. 2, 1—12. Von den Weisen aus [dem Morgenlande. **Ep.** Jesaias 60, 1—6.				5 U. 47 M. Morgens.
7	D.	Erhard	Joh. 3, 22—36.	7.17	4.43	6.29	
8	M.	Isidor	Joh. 4, 1—42.	7.17	4.43	auf	
9	D.	Caspar	Joh. 4, 47—54.	7.16	4.44	6.38	
10	F.	Pauli Bed.	Luk. 4, 14—44.	7.15	4.45	7.52	
11	S.	Hygenius	Matth. 4, 12—25.	7.14	4.46	8.59	**Letztes Viertel**
12	**1. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Luc. 2, 41—52. Jesus als Knabe im [Tempel. **Ep.** Röm. 12, 1—6.				den 15.,
13	M.	Hilarius	Matth. 5, 21—48.	7.13	4.47	11.20	5 U. 1 M.
14	D.	Felix	Matth. 6.	7.13	4.47	Mrg.	Morgens.
15	M.	Mauritius	Matth. 7.	7.12	4.48	12.27	
16	D.	Marcellus	Matth. 8, 1—22.	7.11	4.49	1.44	
17	F.	Antonius	Matth. 8, 23. 24.	7.10	4.50	2.57	
18	S.	Franklin	Matth. 9, 1—17.	7. 9	4.51	3.36	
19	**2. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Joh. 2, 1—11. Von der Hochzeit zu [Cana. **Ep.** Röm. 12, 6—16.				**Neumond**
20	M.	Fab. Sebast.	Matth. 10.	7. 8	4.52	5.31	den 22.,
21	D.	Agnes	Matth. 11.	7. 8	4.52	6.27	5 U. 50 M.
22	M.	Vincentius	Matth. 12.	7. 7	4.53	unter	Morgens.
23	D.	Emerentius	Matth. 13, 1—23.	7. 6	4.54	6.45	
24	F.	Timotheus	Matth. 13, 24—58.	7. 5	4.55	7.40	
25	S.	Pauli Bek.	Matth. 14.	7. 4	4.56	8.37	**Erstes**
26	**3. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Matth. 8, 1—13. Vom Aussätzigen. **Ep.** Röm. 12, 17—21.				**Viertel**
27	M.	F. Chrisost.	Luk. 7, 36—50.	7. 3	4.57	10.39	den 30.,
28	D.	Carolus	Luk. 10, 1—37.	7. 2	4.58	11.40	5 U. 44 M.
29	M.	Valerius	Luk. 10, 38—42.	7. 1	4.59	Mrg.	Morgens.
30	D.	Adelgunde	Joh. 5.	7. 0	5. 0	12.47	
31	F.	Virgilius	Joh. 6, 1—40.	6.59	5. 1	1.53	

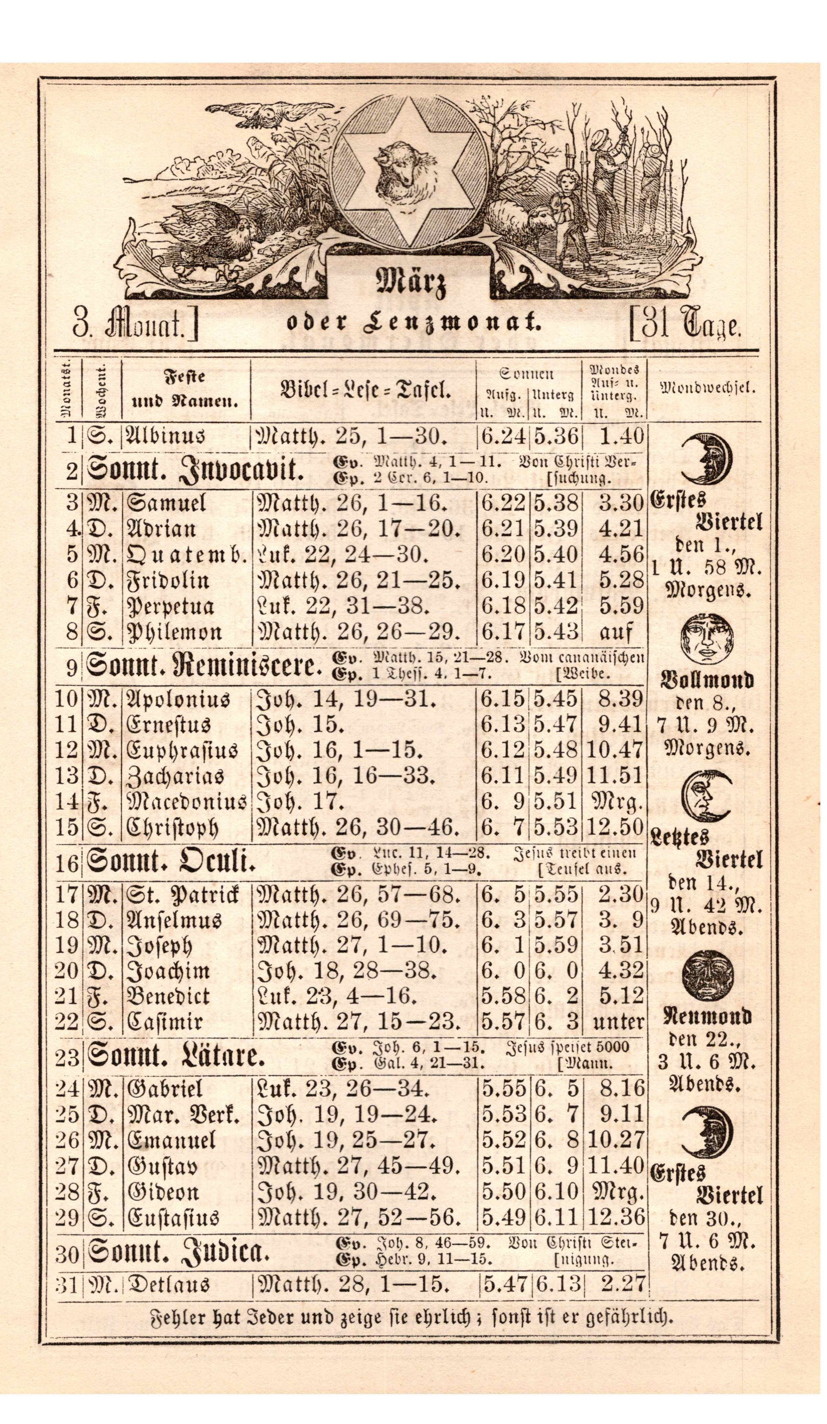


Februar

2. Monat.] **oder Hornung.** [28 Tage

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Brigitta	Joh. 6, 41—71.	6.58	5. 2	2.55	
2	**4. Sonnt. n. Epiph.**		**Ev.** Matth. 8, 23—27. Vom ungestümen [Meer. **Ep.** Röm. 13, 8—10.				
3	M.	Blasius	Joh. 8, 1—30.	6.56	5. 4	4.57	
4	D.	Veronica	Joh. 8, 31—59.	6.55	5. 5	5.49	
5	M.	Agatha	Joh. 9.	6.54	5. 6	6.38	**Vollmond**
6	D.	Dorothea	Joh. 10.	6.53	5. 7	auf	den 6.,
7	F.	Richard	Matth. 16, 13—28.	6.52	5. 8	6.15	7 U. 42 M.
8	S.	Salomon	Matth. 18.	6.51	5. 9	7.33	Abends.
9	**Sonnt. Septuages.**		**Ev.** Matth. 20, 1—16. Von den Arbeitern [im Weinberge. **Ep.** 1 Cor. 9, 24—10, 5.				
10	M.	Scholastica	Luk. 11, 1—28.	6.49	5.11	9.59	
11	D.	Euphrosina	Luk. 13.	6.48	5.12	11.15	
12	M.	Gilbert	Luk. 14.	6.47	5.13	Mrg.	
13	D.	Castor	Luk. 15, 1—10.	6.45	5.15	12.29	**Letztes**
14	F.	Valentin	Luk. 15, 11—32.	6.44	5.16	1.37	**Viertel**
15	S.	Faustina	Luk. 16.	6.42	5.18	2.37	den 13.,
16	**Sonnt. Sexagesim.**		**Ev.** Luc. 8, 4—15. Von viererlei Acker. **Ep.** 2 Cor. 11, 19—12, 9.				12 U. 55 M.
17	M.	Constantin	Luk. 18, 1—14.	6.40	5.20	4.15	Abends.
18	D.	Concordia	Luk. 18, 15—30.	6.39	5.21	5.14	
19	M.	Susanne	Luk. 19, 1—28.	6.38	5.22	5.56	
20	D.	Eucharius	Luk. 19, 29—48.	6.37	5.23	unter	
21	F.	Eleonore	Luk. 9, 18—62.	6.36	5.24	6.31	
22	S.	Washington	Mark. 9, 14—48.	6.34	5.26	7.27	
23	**Sonnt. Quinquag.**		**Ev.** Luc. 18, 31—43. Jesus verkündigt [sein Leiden. **Ep.** 1 Cor. 13, 1—13.				**Neumond** den 20.,
24	M.	Matthias	Joh. 12.	6.32	5.28	9.24	10 U. 3 M.
25	D.	**Fastnacht**	Matth. 21, 18—46.	6.30	5.30	10.26	Abends.
26	M.	Aschermittw.	Matth. 22, 1—14.	6.28	5.32	11.31	
27	D.	Leander	Matth. 22, 16—46.	6.27	5.33	Mrg.	
28	F.	Macarius	Matth. 23.	6.26	5.34	12.41	

Hörst du den Löwen nach Beute schrei'n,
Er ist noch fern, du kannst ruhig sein;
Doch hörst du ihn nicht mehr, dann sei auf der Hut;
Er ist dir nahe und lechzt nach Blut.

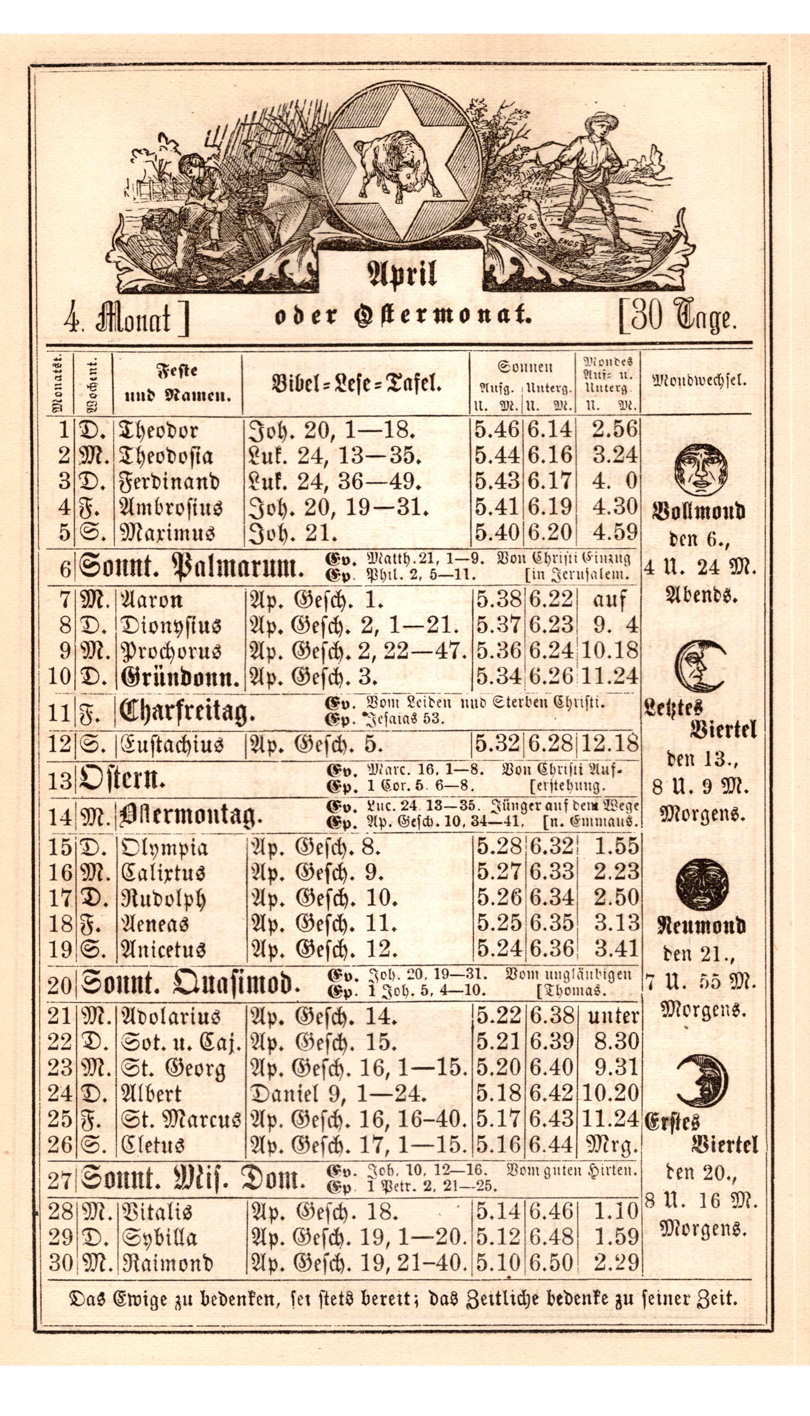


März

3. Monat.] **oder Lenzmonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Albinus	Matth. 25, 1—30.	6.24	5.36	1.40	
2	**Sonnt. Invocavit.**		**Ev.** Matth. 4, 1—11. Von Christi Ver-[suchung. **Ep.** 2 Cor. 6, 1—10.				
3	M.	Samuel	Matth. 26, 1—16.	6.22	5.38	3.30	**Erstes Viertel** den 1., 1 U. 58 M. Morgens.
4.	D.	Adrian	Matth. 26, 17—20.	6.21	5.39	4.21	
5	M.	Quatemb.	Luk. 22, 24—30.	6.20	5.40	4.56	
6	D.	Fridolin	Matth. 26, 21—25.	6.19	5.41	5.28	
7	F.	Perpetua	Luk. 22, 31—38.	6.18	5.42	5.59	
8	S.	Philemon	Matth. 26, 26—29.	6.17	5.43	auf	
9	**Sonnt. Reminiscere.**		**Ev.** Matth. 15, 21—28. Vom cananäischen [Weibe. **Ep.** 1 Theß. 4. 1—7.				**Vollmond** den 8., 7 U. 9 M. Morgens.
10	M.	Apolonius	Joh. 14, 19—31.	6.15	5.45	8.39	
11	D.	Ernestus	Joh. 15.	6.13	5.47	9.41	
12	M.	Euphrasius	Joh. 16, 1—15.	6.12	5.48	10.47	
13	D.	Zacharias	Joh. 16, 16—33.	6.11	5.49	11.51	
14	F.	Macedonius	Joh. 17.	6. 9	5.51	Mrg.	
15	S.	Christoph	Matth. 26, 30—46.	6. 7	5.53	12.50	**Letztes Viertel** den 14., 9 U. 42 M. Abends.
16	**Sonnt. Oculi.**		**Ev.** Luc. 11, 14—28. Jesus treibt einen [Teufel aus. **Ep.** Ephes. 5, 1—9.				
17	M.	St. Patrick	Matth. 26, 57—68.	6. 5	5.55	2.30	
18	D.	Anselmus	Matth. 26, 69—75.	6. 3	5.57	3. 9	
19	M.	Joseph	Matth. 27, 1—10.	6. 1	5.59	3.51	
20	D.	Joachim	Joh. 18, 28—38.	6. 0	6. 0	4.32	
21	F.	Benedict	Luk. 23, 4—16.	5.58	6. 2	5.12	
22	S.	Casimir	Matth. 27, 15—23.	5.57	6. 3	unter	**Neumond** den 22., 3 U. 6 M. Abends.
23	**Sonnt. Lätare.**		**Ev.** Joh. 6, 1—15. Jesus speiset 5000 [Mann. **Ep.** Gal. 4, 21—31.				
24	M.	Gabriel	Luk. 23, 26—34.	5.55	6. 5	8.16	
25	D.	Mar. Verk.	Joh. 19, 19—24.	5.53	6. 7	9.11	
26	M.	Emanuel	Joh. 19, 25—27.	5.52	6. 8	10.27	
27	D.	Gustav	Matth. 27, 45—49.	5.51	6. 9	11.40	**Erstes Viertel** den 30., 7 U. 6 M. Abends.
28	F.	Gideon	Joh. 19, 30—42.	5.50	6.10	Mrg.	
29	S.	Eustasius	Matth. 27, 52—56.	5.49	6.11	12.36	
30	**Sonnt. Judica.**		**Ev.** Joh. 8, 46—59. Von Christi Stei-[nigung. **Ep.** Hebr. 9, 11—15.				
31	M.	Detlaus	Matth. 28, 1—15.	5.47	6.13	2.27	

Fehler hat Jeder und zeige sie ehrlich; sonst ist er gefährlich.

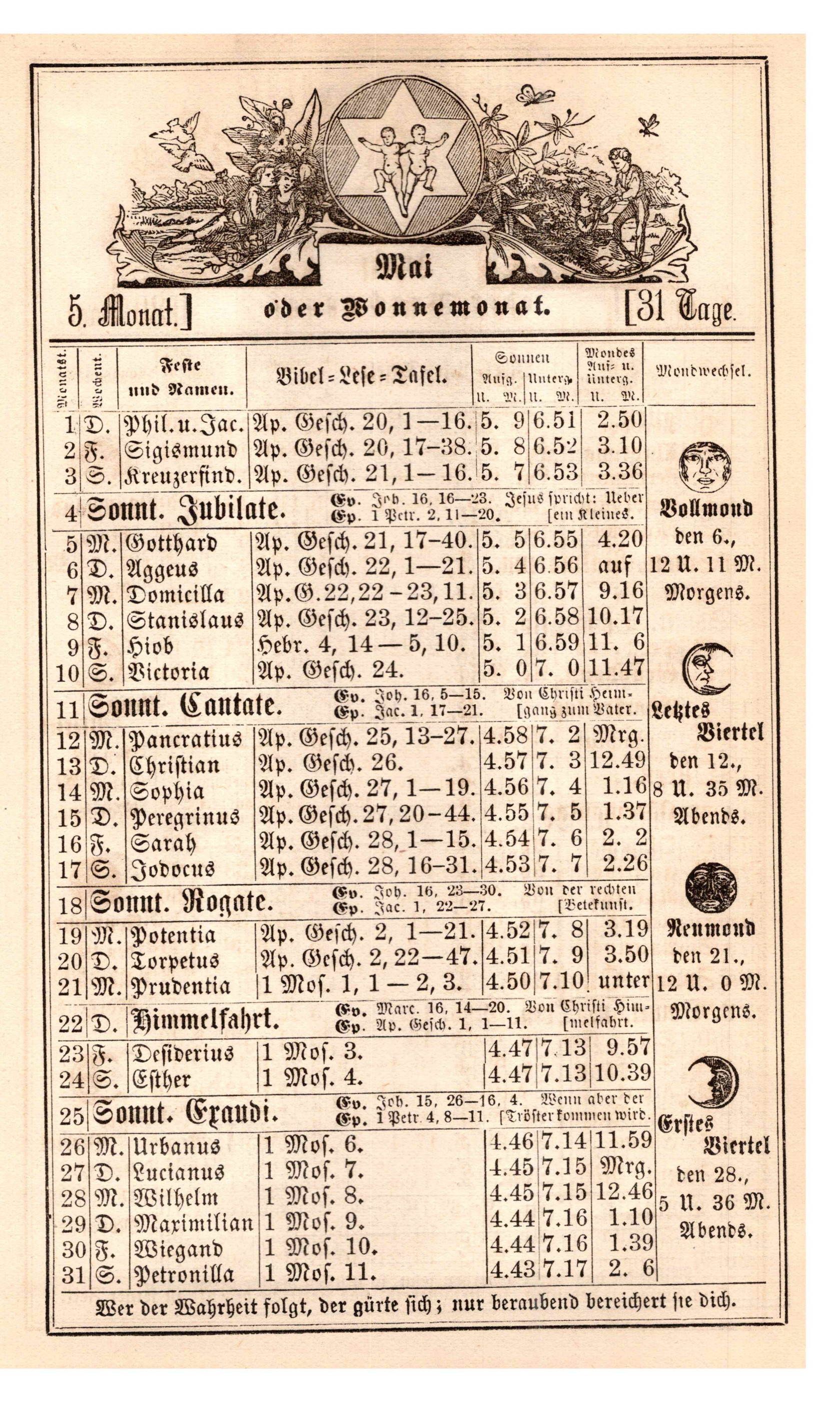


April

4. Monat] **oder Ostermonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theodor	Joh. 20, 1—18.	5.46	6.14	2.56	
2	M.	Theodosia	Luk. 24, 13—35.	5.44	6.16	3.24	
3	D.	Ferdinand	Luk. 24, 36—49.	5.43	6.17	4. 0	
4	F.	Ambrosius	Joh. 20, 19—31.	5.41	6.19	4.30	**Vollmond**
5	S.	Maximus	Joh. 21.	5.40	6.20	4.59	den 6.,
6		**Sonnt. Palmarum.**	**Ev.** Matth. 21, 1—9. Von Christi Einzug [in Jerusalem. **Ep.** Phil. 2, 5—11.				4 U. 24 M.
7	M.	Aaron	Ap. Gesch. 1.	5.38	6.22	auf	Abends.
8	D.	Dionysius	Ap. Gesch. 2, 1—21.	5.37	6.23	9. 4	
9	M.	Prochorus	Ap. Gesch. 2, 22—47.	5.36	6.24	10.18	
10	D.	**Gründonn.**	Ap. Gesch. 3.	5.34	6.26	11.24	
11	F.	**Charfreitag.**	**Ev.** Vom Leiden und Sterben Christi. **Ep.** Jesaias 53.				**Letztes Viertel**
12	S.	Eustachius	Ap. Gesch. 5.	5.32	6.28	12.18	den 13.,
13		**Ostern.**	**Ev.** Marc. 16, 1—8. Von Christi Auf- [erstehung. **Ep.** 1 Cor. 5. 6—8.				8 U. 9 M.
14	M.	**Ostermontag.**	**Ev.** Luc. 24 13—35. Jünger auf dem Wege [n. Emmaus. **Ep.** Ap. Gesch. 10, 34—41.				Morgens.
15	D.	Olympia	Ap. Gesch. 8.	5.28	6.32	1.55	
16	M.	Calixtus	Ap. Gesch. 9.	5.27	6.33	2.23	
17	D.	Rudolph	Ap. Gesch. 10.	5.26	6.34	2.50	
18	F.	Aeneas	Ap. Gesch. 11.	5.25	6.35	3.13	**Neumond**
19	S.	Anicetus	Ap. Gesch. 12.	5.24	6.36	3.41	den 21.,
20		**Sonnt. Quasimod.**	**Ev.** Joh. 20, 19—31. Vom ungläubigen [Thomas. **Ep.** 1 Joh. 5, 4—10.				7 U. 55 M.
21	M.	Adolarius	Ap. Gesch. 14.	5.22	6.38	unter	Morgens.
22	D.	Sot. u. Caj.	Ap. Gesch. 15.	5.21	6.39	8.30	
23	M.	St. Georg	Ap. Gesch. 16, 1—15.	5.20	6.40	9.31	
24	D.	Albert	Daniel 9, 1—24.	5.18	6.42	10.20	
25	F.	St. Marcus	Ap. Gesch. 16, 16-40.	5.17	6.43	11.24	**Erstes**
26	S.	Cletus	Ap. Gesch. 17, 1—15.	5.16	6.44	Mrg.	**Viertel**
27		**Sonnt. Mis. Dom.**	**Ev.** Joh. 10, 12—16. Vom guten Hirten. **Ep.** 1 Petr. 2, 21—25.				den 20.,
28	M.	Vitalis	Ap. Gesch. 18.	5.14	6.46	1.10	8 U. 16 M.
29	D.	Sybilla	Ap. Gesch. 19, 1—20.	5.12	6.48	1.59	Morgens.
30	M.	Raimond	Ap. Gesch. 19, 21-40.	5.10	6.50	2.29	

Das Ewige zu bedenken, sei stets bereit; das Zeitliche bedenke zu seiner Zeit.

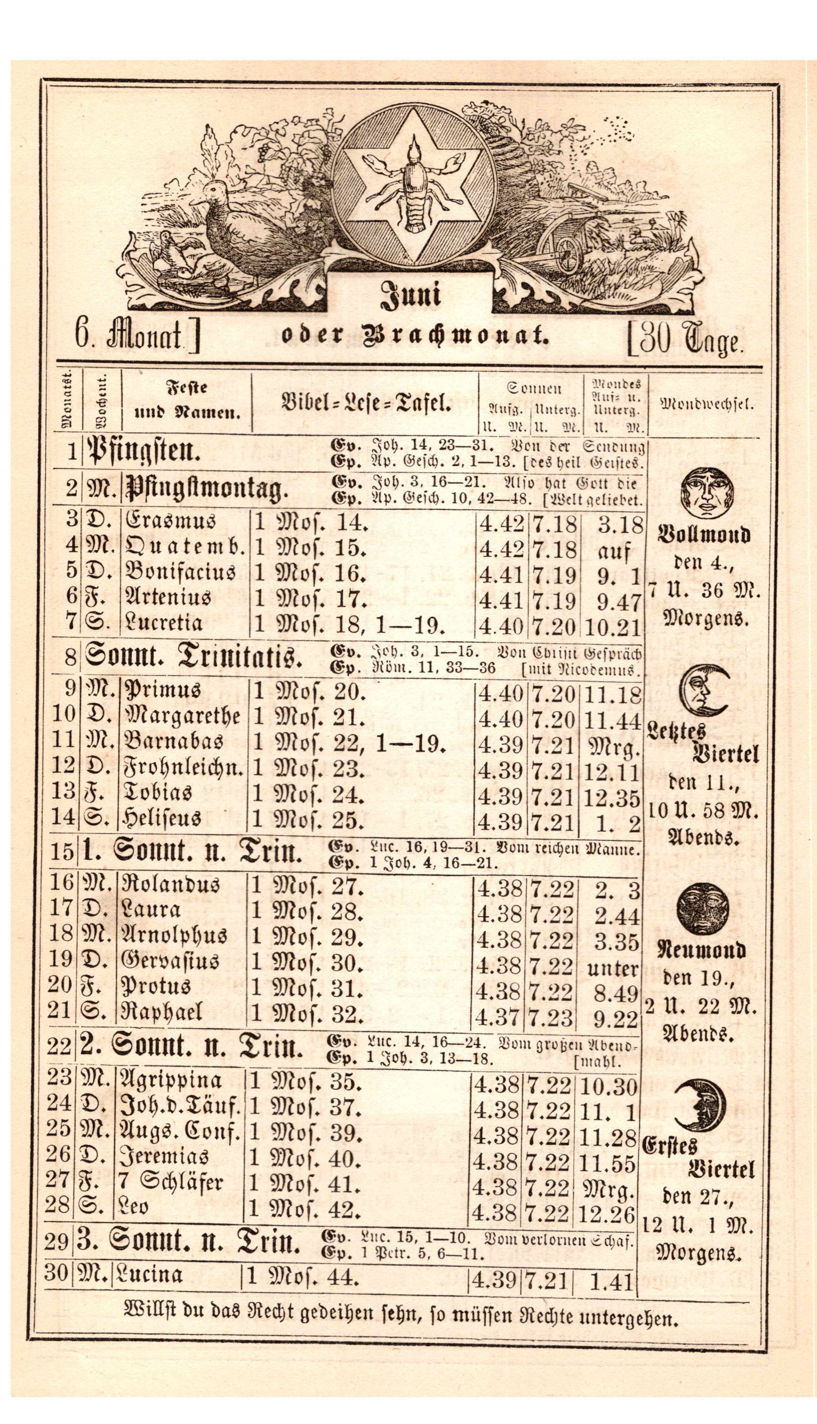


Mai

5. Monat.] **oder Wonnemonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Phil. u. Jac.	Ap. Gesch. 20, 1—16.	5. 9	6.51	2.50	
2	F.	Sigismund	Ap. Gesch. 20, 17–38.	5. 8	6.52	3.10	
3	S.	Kreuzerfind.	Ap. Gesch. 21, 1—16.	5. 7	6.53	3.36	
4	**Sonnt. Jubilate.**		Ev. Joh. 16, 16—23. Jesus spricht: Ueber [ein Kleines. Ep. 1 Petr. 2, 11—20.				**Vollmond**
5	M.	Gotthard	Ap. Gesch. 21, 17–40.	5. 5	6.55	4.20	den 6.,
6	D.	Aggeus	Ap. Gesch. 22, 1—21.	5. 4	6.56	auf	12 U. 11 M.
7	M.	Domicilla	Ap. G. 22, 22 – 23, 11.	5. 3	6.57	9.16	Morgens.
8	D.	Stanislaus	Ap. Gesch. 23, 12–25.	5. 2	6.58	10.17	
9	F.	Hiob	Hebr. 4, 14 — 5, 10.	5. 1	6.59	11. 6	
10	S.	Victoria	Ap. Gesch. 24.	5. 0	7. 0	11.47	
11	**Sonnt. Cantate.**		Ev. Joh. 16, 5—15. Von Christi Heim- [gang zum Vater. Ep. Jac. 1, 17—21.				**Letztes Viertel**
12	M.	Pancratius	Ap. Gesch. 25, 13–27.	4.58	7. 2	Mrg.	
13	D.	Christian	Ap. Gesch. 26.	4.57	7. 3	12.49	den 12.,
14	M.	Sophia	Ap. Gesch. 27, 1—19.	4.56	7. 4	1.16	8 U. 35 M.
15	D.	Peregrinus	Ap. Gesch. 27, 20 – 44.	4.55	7. 5	1.37	Abends.
16	F.	Sarah	Ap. Gesch. 28, 1—15.	4.54	7. 6	2. 2	
17	S.	Jodocus	Ap. Gesch. 28, 16–31.	4.53	7. 7	2.26	
18	**Sonnt. Rogate.**		Ev. Joh. 16, 23—30. Von der rechten [Betekunst. Ep. Jac. 1, 22—27.				
19	M.	Potentia	Ap. Gesch. 2, 1—21.	4.52	7. 8	3.19	**Neumond**
20	D.	Torpetus	Ap. Gesch. 2, 22—47.	4.51	7. 9	3.50	den 21.,
21	M.	Prudentia	1 Mos. 1, 1 — 2, 3.	4.50	7.10	unter	12 U. 0 M.
22	D.	**Himmelfahrt.**	Ev. Marc. 16, 14—20. Von Christi Him- [melfahrt. Ep. Ap. Gesch. 1, 1—11.				Morgens.
23	F.	Desiderius	1 Mos. 3.	4.47	7.13	9.57	
24	S.	Esther	1 Mos. 4.	4.47	7.13	10.39	
25	**Sonnt. Exaudi.**		Ev. Joh. 15, 26—16, 4. Wenn aber der [Tröster kommen wird. Ep. 1 Petr. 4, 8—11.				**Erstes**
26	M.	Urbanus	1 Mos. 6.	4.46	7.14	11.59	**Viertel**
27	D.	Lucianus	1 Mos. 7.	4.45	7.15	Mrg.	den 28.,
28	M.	Wilhelm	1 Mos. 8.	4.45	7.15	12.46	5 U. 36 M.
29	D.	Maximilian	1 Mos. 9.	4.44	7.16	1.10	Abends.
30	F.	Wiegand	1 Mos. 10.	4.44	7.16	1.39	
31	S.	Petronilla	1 Mos. 11.	4.43	7.17	2. 6	

Wer der Wahrheit folgt, der gürte sich; nur beraubend bereichert sie dich.

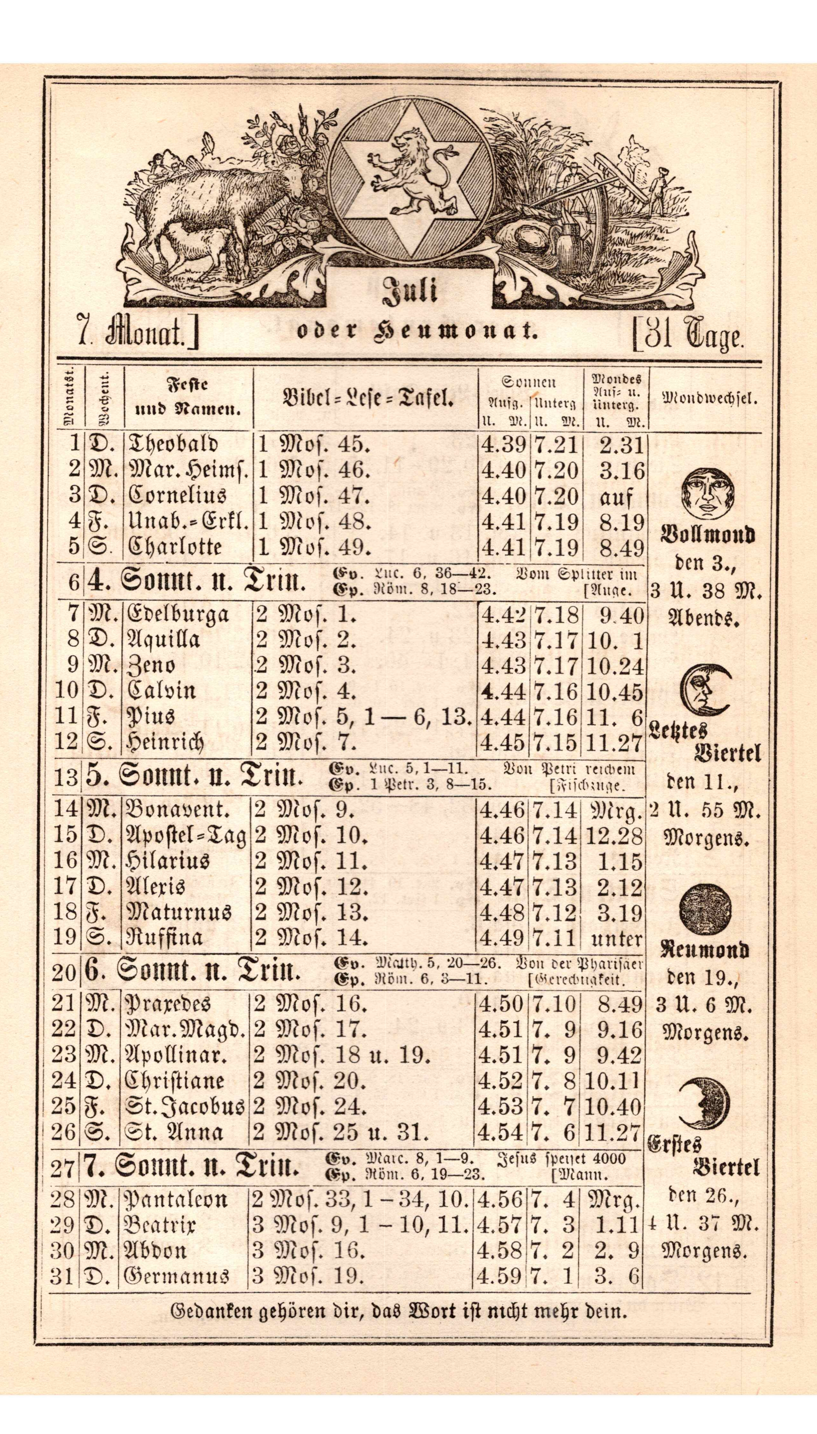


Juni

6. Monat] **oder Brachmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1		**Pfingsten.**	**Ev.** Joh. 14, 23—31. Von der Sendung **Ep.** Ap. Gesch. 2, 1—13. [des heil. Geistes.				
2	M.	**Pfingstmontag.**	**Ev.** Joh. 3, 16—21. Also hat Gott die **Ep.** Ap. Gesch. 10, 42—48. [Welt geliebet.				
3	D.	Erasmus	1 Mos. 14.	4.42	7.18	3.18	
4	M.	Quatemb.	1 Mos. 15.	4.42	7.18	auf	**Vollmond** den 4., 7 U. 36 M. Morgens.
5	D.	Bonifacius	1 Mos. 16.	4.41	7.19	9. 1	
6	F.	Artenius	1 Mos. 17.	4.41	7.19	9.47	
7	S.	Lucretia	1 Mos. 18, 1—19.	4.40	7.20	10.21	
8		**Sonnt. Trinitatis.**	**Ev.** Joh. 3, 1—15. Von Christi Gespräch **Ep.** Röm. 11, 33—36 [mit Nicodemus.				
9	M.	Primus	1 Mos. 20.	4.40	7.20	11.18	
10	D.	Margarethe	1 Mos. 21.	4.40	7.20	11.44	
11	M.	Barnabas	1 Mos. 22, 1—19.	4.39	7.21	Mrg.	**Letztes Viertel** den 11., 10 U. 58 M. Abends.
12	D.	Frohnleichn.	1 Mos. 23.	4.39	7.21	12.11	
13	F.	Tobias	1 Mos. 24.	4.39	7.21	12.35	
14	S.	Heliseus	1 Mos. 25.	4.39	7.21	1. 2	
15		**1. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 16, 19—31. Vom reichen Manne. **Ep.** 1 Joh. 4, 16—21.				
16	M.	Rolandus	1 Mos. 27.	4.38	7.22	2. 3	
17	D.	Laura	1 Mos. 28.	4.38	7.22	2.44	
18	M.	Arnolphus	1 Mos. 29.	4.38	7.22	3.35	
19	D.	Gervasius	1 Mos. 30.	4.38	7.22	unter	**Neumond** den 19., 2 U. 22 M. Abends.
20	F.	Protus	1 Mos. 31.	4.38	7.22	8.49	
21	S.	Raphael	1 Mos. 32.	4.37	7.23	9.22	
22		**2. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 14, 16—24. Vom großen Abend- **Ep.** 1 Joh. 3, 13—18. [mahl.				
23	M.	Agrippina	1 Mos. 35.	4.38	7.22	10.30	
24	D.	Joh.d.Täuf.	1 Mos. 37.	4.38	7.22	11. 1	
25	M.	Augs.Conf.	1 Mos. 39.	4.38	7.22	11.28	
26	D.	Jeremias	1 Mos. 40.	4.38	7.22	11.55	**Erstes Viertel** den 27., 12 U. 1 M. Morgens.
27	F.	7 Schläfer	1 Mos. 41.	4.38	7.22	Mrg.	
28	S.	Leo	1 Mos. 42.	4.38	7.22	12.26	
29		**3. Sonnt. n. Trin.**	**Ev.** Luc. 15, 1—10. Vom verlornen Schaf. **Ep.** 1 Petr. 5, 6—11.				
30	M.	Lucina	1 Mos. 44.	4.39	7.21	1.41	

Willst du das Recht gedeihen sehn, so müssen Rechte untergehen.

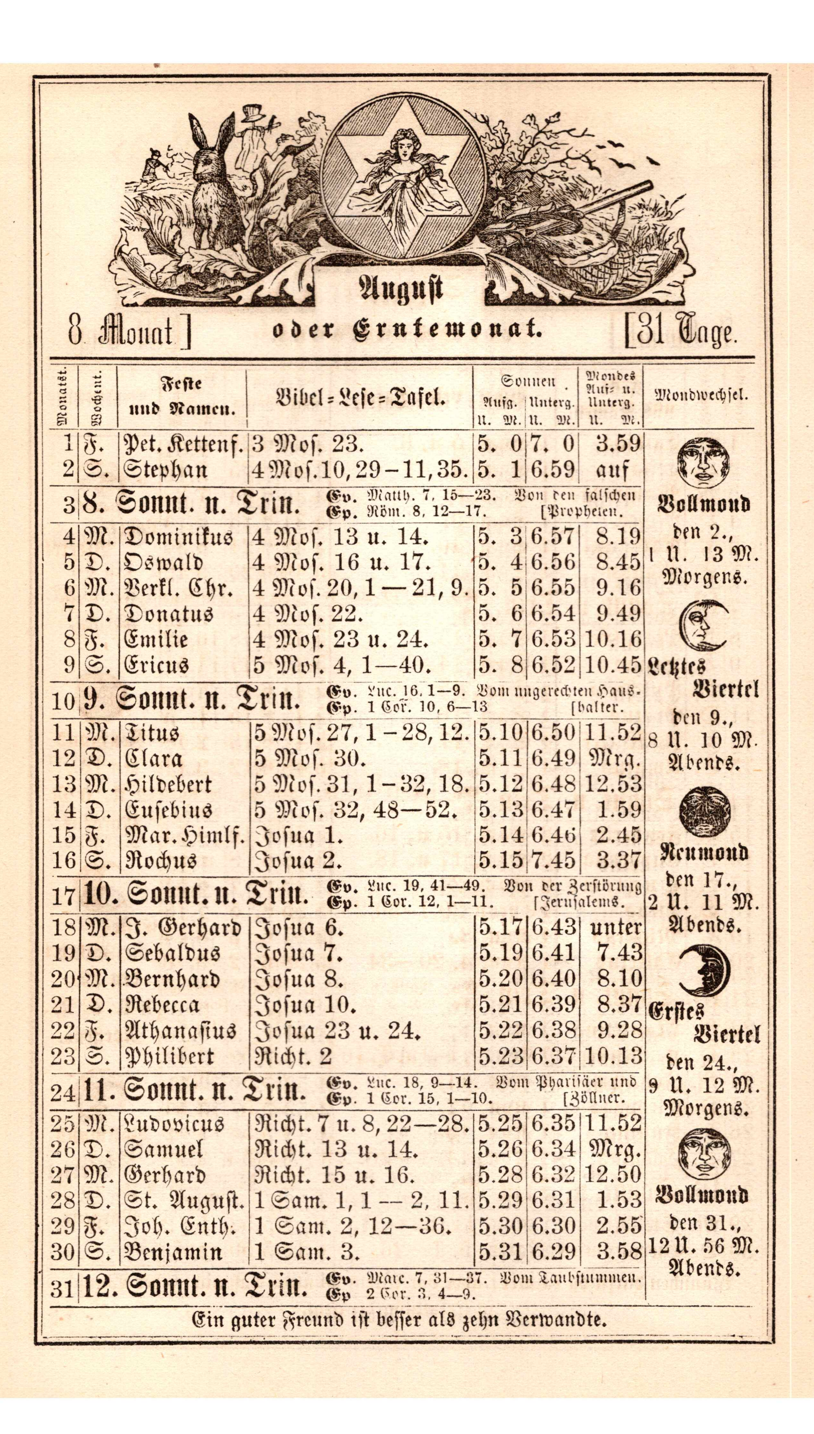


Juli

7. Monat.] **oder Heumonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	D.	Theobald	1 Mos. 45.	4.39	7.21	2.31	
2	M.	Mar. Heims.	1 Mos. 46.	4.40	7.20	3.16	
3	D.	Cornelius	1 Mos. 47.	4.40	7.20	auf	
4	F.	Unab.-Erkl.	1 Mos. 48.	4.41	7.19	8.19	**Vollmond**
5	S.	Charlotte	1 Mos. 49.	4.41	7.19	8.49	den 3.,
6	**4. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 6, 36—42. Vom Splitter im [Auge. **Ep.** Röm. 8, 18—23.				3 U. 38 M.
7	M.	Edelburga	2 Mos. 1.	4.42	7.18	9.40	Abends.
8	D.	Aquilla	2 Mos. 2.	4.43	7.17	10. 1	
9	M.	Zeno	2 Mos. 3.	4.43	7.17	10.24	
10	D.	Calvin	2 Mos. 4.	4.44	7.16	10.45	
11	F.	Pius	2 Mos. 5, 1 — 6, 13.	4.44	7.16	11. 6	**Letztes**
12	S.	Heinrich	2 Mos. 7.	4.45	7.15	11.27	**Viertel**
13	**5. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 5, 1—11. Von Petri reichem [Fischzuge. **Ep.** 1 Petr. 3, 8—15.				den 11.,
14	M.	Bonavent.	2 Mos. 9.	4.46	7.14	Mrg.	2 U. 55 M.
15	D.	Apostel-Tag	2 Mos. 10.	4.46	7.14	12.28	Morgens.
16	M.	Hilarius	2 Mos. 11.	4.47	7.13	1.15	
17	D.	Alexis	2 Mos. 12.	4.47	7.13	2.12	
18	F.	Maturnus	2 Mos. 13.	4.48	7.12	3.19	
19	S.	Ruffina	2 Mos. 14.	4.49	7.11	unter	**Neumond**
20	**6. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 5, 20—26. Von der Pharisäer [Gerechtigkeit. **Ep.** Röm. 6, 3—11.				den 19.,
21	M.	Praxedes	2 Mos. 16.	4.50	7.10	8.49	3 U. 6 M.
22	D.	Mar. Magd.	2 Mos. 17.	4.51	7. 9	9.16	Morgens.
23	M.	Apollinar.	2 Mos. 18 u. 19.	4.51	7. 9	9.42	
24	D.	Christiane	2 Mos. 20.	4.52	7. 8	10.11	
25	F.	St. Jacobus	2 Mos. 24.	4.53	7. 7	10.40	
26	S.	St. Anna	2 Mos. 25 u. 31.	4.54	7. 6	11.27	**Erstes**
27	**7. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Marc. 8, 1—9. Jesus speiset 4000 [Mann. **Ep.** Röm. 6, 19—23.				**Viertel**
28	M.	Pantaleon	2 Mos. 33, 1 – 34, 10.	4.56	7. 4	Mrg.	den 26.,
29	D.	Beatrix	3 Mos. 9, 1 – 10, 11.	4.57	7. 3	1.11	4 U. 37 M.
30	M.	Abdon	3 Mos. 16.	4.58	7. 2	2. 9	Morgens.
31	D.	Germanus	3 Mos. 19.	4.59	7. 1	3. 6	

Gedanken gehören dir, das Wort ist nicht mehr dein.

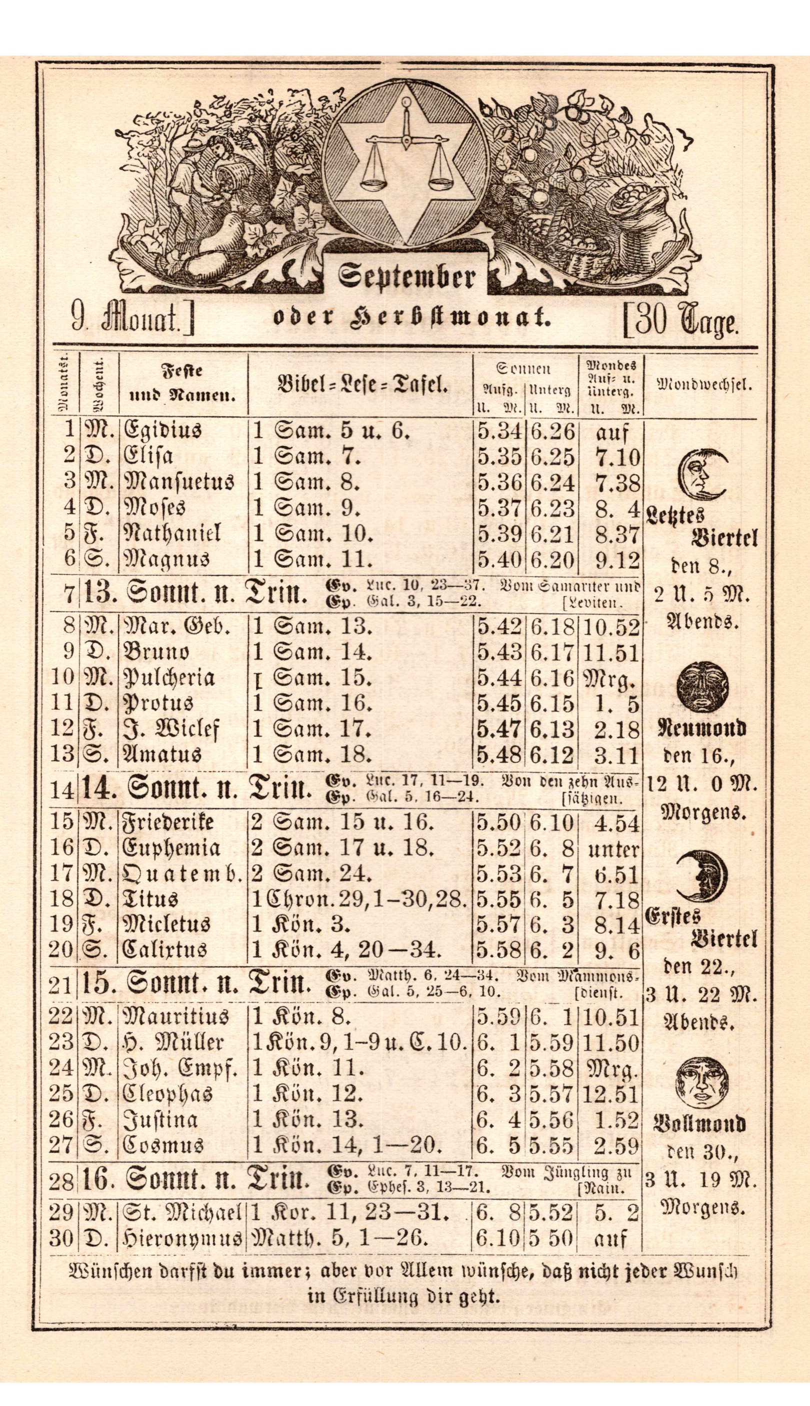


August

8. Monat] **oder Erntemonat.** [31 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	F.	Pet. Kettenf.	3 Mos. 23.	5. 0	7. 0	3.59	
2	S.	Stephan	4 Mos. 10, 29 – 11, 35.	5. 1	6.59	auf	
3	**8. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 7, 15—23. Von den falschen [Propheten. **Ep.** Röm. 8, 12—17.				**Vollmond**
4	M.	Dominikus	4 Mos. 13 u. 14.	5. 3	6.57	8.19	den 2.,
5	D.	Oswald	4 Mos. 16 u. 17.	5. 4	6.56	8.45	1 U. 13 M.
6	M.	Verkl. Chr.	4 Mos. 20, 1 — 21, 9.	5. 5	6.55	9.16	Morgens.
7	D.	Donatus	4 Mos. 22.	5. 6	6.54	9.49	
8	F.	Emilie	4 Mos. 23 u. 24.	5. 7	6.53	10.16	
9	S.	Ericus	5 Mos. 4, 1—40.	5. 8	6.52	10.45	**Letztes**
10	**9. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 16, 1—9. Vom ungerechten Haus- [halter. **Ep.** 1 Cor. 10, 6—13				**Viertel**
11	M.	Titus	5 Mos. 27, 1 – 28, 12.	5.10	6.50	11.52	den 9.,
12	D.	Clara	5 Mos. 30.	5.11	6.49	Mrg.	8 U. 10 M.
13	M.	Hildebert	5 Mos. 31, 1 – 32, 18.	5.12	6.48	12.53	Abends.
14	D.	Eusebius	5 Mos. 32, 48—52.	5.13	6.47	1.59	
15	F.	Mar. Himlf.	Josua 1.	5.14	6.46	2.45	
16	S.	Rochus	Josua 2.	5.15	7.45	3.37	**Neumond**
17	**10. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 19, 41—49. Von der Zerstörung [Jerusalems. **Ep.** 1 Cor. 12, 1—11.				den 17., 2 U. 11 M.
18	M.	J. Gerhard	Josua 6.	5.17	6.43	unter	Abends.
19	D.	Sebaldus	Josua 7.	5.19	6.41	7.43	
20	M.	Bernhard	Josua 8.	5.20	6.40	8.10	
21	D.	Rebecca	Josua 10.	5.21	6.39	8.37	**Erstes**
22	F.	Athanasius	Josua 23 u. 24.	5.22	6.38	9.28	**Viertel**
23	S.	Philibert	Richt. 2	5.23	6.37	10.13	den 24.,
24	**11. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 18, 9—14. Vom Pharisäer und [Zöllner. **Ep.** 1 Cor. 15, 1—10.				9 U. 12 M. Morgens.
25	M.	Ludovicus	Richt. 7 u. 8, 22—28.	5.25	6.35	11.52	
26	D.	Samuel	Richt. 13 u. 14.	5.26	6.34	Mrg.	
27	M.	Gerhard	Richt. 15 u. 16.	5.28	6.32	12.50	
28	D.	St. August.	1 Sam. 1, 1 — 2, 11.	5.29	6.31	1.53	**Vollmond**
29	F.	Joh. Enth.	1 Sam. 2, 12—36.	5.30	6.30	2.55	den 31.,
30	S.	Benjamin	1 Sam. 3.	5.31	6.29	3.58	12 U. 56 M.
31	**12. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Marc. 7, 31—37. Vom Taubstummen. **Ep** 2 Cor. 3, 4—9.				Abends.

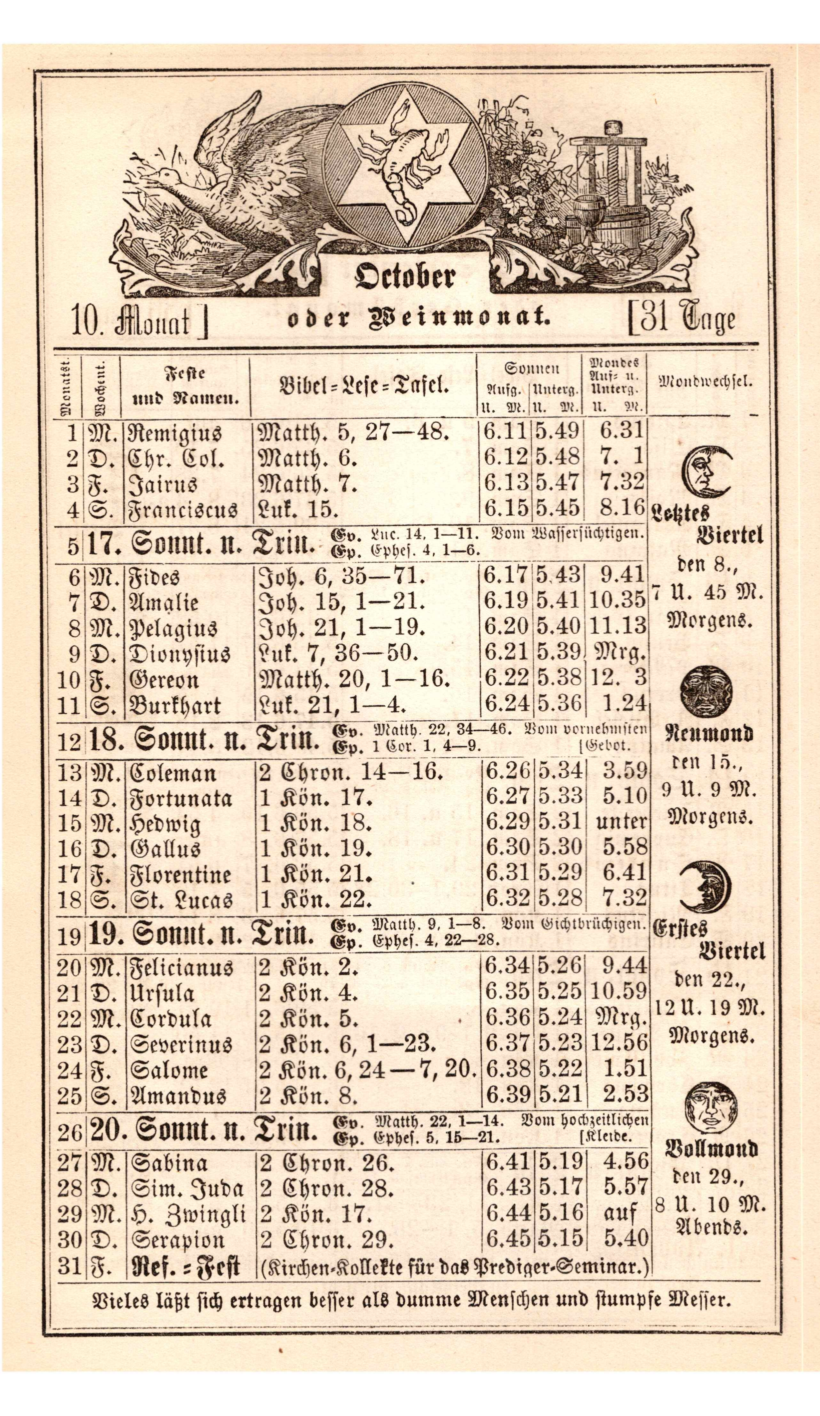
Ein guter Freund ist besser als zehn Verwandte.



9. Monat.] **oder Herbstmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel-Lese-Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Egidius	1 Sam. 5 u. 6.	5.34	6.26	auf	
2	D.	Elisa	1 Sam. 7.	5.35	6.25	7.10	
3	M.	Mansuetus	1 Sam. 8.	5.36	6.24	7.38	
4	D.	Moses	1 Sam. 9.	5.37	6.23	8. 4	**Letztes**
5	F.	Nathaniel	1 Sam. 10.	5.39	6.21	8.37	**Viertel**
6	S.	Magnus	1 Sam. 11.	5.40	6.20	9.12	den 8.,
7	**13. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 10, 23—37. Vom Samariter und Leviten. **Ep.** Gal. 3, 15—22.				2 U. 5 M.
8	M.	Mar. Geb.	1 Sam. 13.	5.42	6.18	10.52	Abends.
9	D.	Bruno	1 Sam. 14.	5.43	6.17	11.51	
10	M.	Pulcheria	1 Sam. 15.	5.44	6.16	Mrg.	
11	D.	Protus	1 Sam. 16.	5.45	6.15	1. 5	
12	F.	J. Wiclef	1 Sam. 17.	5.47	6.13	2.18	**Neumond**
13	S.	Amatus	1 Sam. 18.	5.48	6.12	3.11	den 16.,
14	**14. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 17, 11—19. Von den zehn Aussätzigen. **Ep.** Gal. 5, 16—24.				12 U. 0 M.
15	M.	Friederike	2 Sam. 15 u. 16.	5.50	6.10	4.54	Morgens.
16	D.	Euphemia	2 Sam. 17 u. 18.	5.52	6. 8	unter	
17	M.	Quatemb.	2 Sam. 24.	5.53	6. 7	6.51	
18	D.	Titus	1 Chron. 29, 1—30, 28.	5.55	6. 5	7.18	
19	F.	Micletus	1 Kön. 3.	5.57	6. 3	8.14	**Erstes**
20	S.	Calixtus	1 Kön. 4, 20—34.	5.58	6. 2	9. 6	**Viertel**
21	**15. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 6, 24—34. Vom Mammonsdienst. **Ep.** Gal. 5, 25—6, 10.				den 22., 3 U. 22 M.
22	M.	Mauritius	1 Kön. 8.	5.59	6. 1	10.51	Abends.
23	D.	H. Müller	1 Kön. 9, 1—9 u. C. 10.	6. 1	5.59	11.50	
24	M.	Joh. Empf.	1 Kön. 11.	6. 2	5.58	Mrg.	
25	D.	Cleophas	1 Kön. 12.	6. 3	5.57	12.51	
26	F.	Justina	1 Kön. 13.	6. 4	5.56	1.52	**Vollmond**
27	S.	Cosmus	1 Kön. 14, 1—20.	6. 5	5.55	2.59	den 30.,
28	**16. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 7, 11—17. Vom Jüngling zu Nain. **Ep.** Ephes. 3, 13—21.				3 U. 19 M.
29	M.	St. Michael	1 Kor. 11, 23—31.	6. 8	5.52	5. 2	Morgens.
30	D.	Hieronymus	Matth. 5, 1—26.	6.10	5.50	auf	

Wünschen darfst du immer; aber vor Allem wünsche, daß nicht jeder Wunsch in Erfüllung dir geht.



October

10. Monat] **oder Weinmonat.** [31 Tage

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Remigius	Matth. 5, 27—48.	6.11	5.49	6.31	
2	D.	Chr. Col.	Matth. 6.	6.12	5.48	7. 1	
3	F.	Jairus	Matth. 7.	6.13	5.47	7.32	
4	S.	Franciscus	Luk. 15.	6.15	5.45	8.16	**Letztes**
5	**17. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Luc. 14, 1—11. Vom Wassersüchtigen. **Ep.** Ephes. 4, 1—6.				**Viertel**
6	M.	Fides	Joh. 6, 35—71.	6.17	5.43	9.41	den 8.,
7	D.	Amalie	Joh. 15, 1—21.	6.19	5.41	10.35	7 U. 45 M.
8	M.	Pelagius	Joh. 21, 1—19.	6.20	5.40	11.13	Morgens.
9	D.	Dionysius	Luk. 7, 36—50.	6.21	5.39	Mrg.	
10	F.	Gereon	Matth. 20, 1—16.	6.22	5.38	12. 3	
11	S.	Burkhart	Luk. 21, 1—4.	6.24	5.36	1.24	
12	**18. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 34—46. Vom vornehmsten [Gebot. **Ep.** 1 Cor. 1, 4—9.				**Neumond**
13	M.	Coleman	2 Chron. 14—16.	6.26	5.34	3.59	den 15.,
14	D.	Fortunata	1 Kön. 17.	6.27	5.33	5.10	9 U. 9 M.
15	M.	Hedwig	1 Kön. 18.	6.29	5.31	unter	Morgens.
16	D.	Gallus	1 Kön. 19.	6.30	5.30	5.58	
17	F.	Florentine	1 Kön. 21.	6.31	5.29	6.41	
18	S.	St. Lucas	1 Kön. 22.	6.32	5.28	7.32	
19	**19. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 9, 1—8. Vom Gichtbrüchigen. **Ep.** Ephes. 4, 22—28.				**Erstes Viertel**
20	M.	Felicianus	2 Kön. 2.	6.34	5.26	9.44	
21	D.	Ursula	2 Kön. 4.	6.35	5.25	10.59	den 22.,
22	M.	Cordula	2 Kön. 5.	6.36	5.24	Mrg.	12 U. 19 M.
23	D.	Severinus	2 Kön. 6, 1—23.	6.37	5.23	12.56	Morgens.
24	F.	Salome	2 Kön. 6, 24—7, 20.	6.38	5.22	1.51	
25	S.	Amandus	2 Kön. 8.	6.39	5.21	2.53	
26	**20. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 1—14. Vom hochzeitlichen [Kleide. **Ep.** Ephes. 5, 15—21.				
27	M.	Sabina	2 Chron. 26.	6.41	5.19	4.56	**Vollmond**
28	D.	Sim. Juda	2 Chron. 28.	6.43	5.17	5.57	den 29.,
29	M.	H. Zwingli	2 Kön. 17.	6.44	5.16	auf	8 U. 10 M.
30	D.	Serapion	2 Chron. 29.	6.45	5.15	5.40	Abends.
31	F.	**Ref.=Fest**	(Kirchen-Kollekte für das Prediger-Seminar.)				

Vieles läßt sich ertragen besser als dumme Menschen und stumpfe Messer.



November

11. Monat.] **oder Windmonat.** [30 Tage.

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg U. M.	Mondes Auf= u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	S.	Aller Heilig.	Jes. 36 u. 37.	6.49	5.11	6.57	
2	**21. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Joh. 4, 46—54. **Ep.** Ephes. 6, 10—17.	Von des Königischen Sohn.			
3	M.	Theophilus	2 Chron. 33.	6.51	5. 9	8.59	
4	D.	Charlotte	2 Kön. 22 u. 23, 1–30.	6.52	5. 8	10. 7	**Letztes**
5	M.	Maleachi	2 Kön. 24 u. 25.	6.53	5. 7	11.16	**Viertel**
6	D.	Leonhard	Esra 1 u. 2, 64—70.	6.54	5. 6	Mrg.	den 7.,
7	F.	Engelbert	Esra 3.	6.55	5. 5	12.28	12 U. 0 M.
8	S.	Cäcilie	Esra 4.	6.56	5. 4	1.39	Morgens.
9	**22. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 18, 23—35. **Ep.** Phil. 1, 3—11.	Vom Schalks- knecht.			
10	M.	Mart. Luth.	Esra 6.	6.58	5. 2	3.10	
11	D.	Melanchth.	Esra 7 u. 8, 21—36.	6.59	5. 1	4.19	
12	M.	Jonas	Esra 9, 1 — 10, 5.	7. 0	5. 0	5.28	**Neumond**
13	D.	Winibert	Nehem. 1. u. 2.	7. 1	4.59	unter	den 13.,
14	F.	Levinus	Nehem. 4.	7. 2	4.58	5.11	6 U. 38 M.
15	S.	Ottomar	Nehem. 5.	7. 3	4.57	6.16	Abends.
16	**23. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 22, 15—22. **Ep.** Phil. 3, 17—21.	Vom Zinsgroschen.			
17	M.	Alphäus	Nehem. 8.	7. 5	4.55	8.26	
18	D.	Gelasius	Nehem. 9.	7. 6	4.54	9.32	**Erstes**
19	M.	Elisabeth	Nehem. 13.	7. 7	4.53	10.35	**Viertel**
20	D.	Amos	Kol. 3, 1 — 4, 1.	7. 8	4.52	11.39	den 20.,
21	F.	Mar. Opfer.	Mark. 10, 13—31.	7. 9	4.51	Mrg	2 U. 56 M.
22	S.	Alphons	Luk. 18, 1—14.	7.10	4.50	12.4[illegible]	Abends.
23	**24. Sonnt. n. Trin.**		**Ev.** Matth. 9, 18—26. **Ep.** Col. 1, 9—14.	Von Jairi Töch- terlein.			
24	M.	Chrisogenes	Matth. 25, 31—46.	7.11	4.4[illegible]	3.12	
25	D.	Catharina	Luk. 16, 19—31.	7.12	4.48	4.16	
26	M.	Conrad	Luk. 14, 15—35.	7.13	4.47	5.24	**Vollmond**
27	D.	Josaphat	Joh. 13, 1—35.	7.14	4.46	6.22	den 28.,
28	F.	Günther	Joh. 14, 13—27.	7.15	4.45	auf	2 U. 59 M.
29	S.	Saturnus	Gal. 5, 14 — 6, 10.	7.15	4.45	5.24	Abends.
30	**1. Adventsonntag.**		**Ev.** Matth. 21. 1—9. **Ep.** Röm. 13, 11—14.	Von Christi Einzug in Jerusalem.			

Geh' zu der Knospe, der Frucht im Garten; sie predigen Geduld,
sie lehren dich warten.



12. Monat.] **oder Christmonat.** [31 Tage

Monatst.	Wochent.	Feste und Namen.	Bibel=Lese=Tafel.	Sonnen Aufg. U. M.	Sonnen Unterg. U. M.	Mondes Auf- u. Unterg. U. M.	Mondwechsel.
1	M.	Longinus	Psalm 145.	7.17	4.43	7.41	
2	D.	Candidus	Psalm 21.	7.17	4.43	8.51	
3	M.	Cassianus	1 Mos. 3, 1—24.	7.18	4.42	9.59	
4	D.	Barbara	1 Mos. 12, 1—8.	7.18	4.42	11.15	
5	F.	Abigail	1 Mos. 26, 1—6.	7.19	4.41	Mrg.	
6	S.	Nicolaus	1 M. 49, 8–12 u. v. 18.	7.19	4.41	12.29	**Letztes Viertel** den 6., 1 U. 45 M. Abends.
7	**2. Adventsonntag.**		Ev. Luc. 21, 25—36. Von den Zeichen des Ep. Röm. 15, 4—13. [jüngsten Tages.				
8	M.	Mar. Empf.	Jes. 61, 1—11.	7.20	4.40	2.10	
9	D.	Joachim	Hos. 34, 1—31.	7.21	4.39	2.59	
10	M.	Judith	Psalm 110.	7.21	4.39	3.40	
11	D.	Barsabas	Jes. 52, 13 — 53, 12.	7.21	4.39	4.59	
12	F.	Ottilie	Sach. 5. 9–15 u. 9, 9.	7.22	4.38	6.10	
13	S.	Lucianus	2 Sam. 7, 1—29.	7.22	4.38	unter	**Neumond** den 13., 5 U. 6 M. Morgens.
14	**3. Adventsonntag.**		Ev. Matth. 11, 2—10. Von Johannis Ep. 1 Cor. 4, 1—5. [Gesandtschaft.				
15	M.	Ignatius	Jerem. 33, 1—16.	7.23	4.37	6.50	
16	D.	Ananias	Dan. 7.	7.23	4.37	7.46	
17	M.	Quatemb.	Micha 4, 1 — 5, 1.	7.23	4.37	8.49	
18	D.	Arnold	Jes. 7, 14.	7.23	4.37	9.59	
19	F.	Abraham	Haggai 1, 1 — 2, 10.	7.23	4.37	11. 7	
20	S.	Ammon	Jes. 11, 1—10.	7.23	4.37	Mrg.	**Erstes Viertel** den 20., 5 U. 14 M. Morgens.
21	**4. Adventsonntag.**		Ev. Joh. 1, 19—28. Von Johannis Zeug- Ep Phil. 4, 4—7. [niß.				
22	M.	Beata	Maleachi 3, 1 — 4, 6.	7.23	4.37	1.18	
23	D.	Dagobert	Luk. 1, 5—45.	7.23	4.37	2.21	
24	M.	Adam, Eva	Luk. 1, 46—80.	7.23	4.37	3.26	
25	D.	**Christfest.**	Ev. Luc. 2, 1—14. Von der Geburt Christi. Ep. Tit. 2, 11—14.				
26	F.	**Zweiter Christt.**	Ev. Luc. 2, 15—20. Die Hirten geben nach Ep. Ap. G. 6. 8–15 7, 54–59. [Bethlehem.				
27	S.	St. Joh., E.	Luk. 2, 21—40.	7.23	4.37	6.50	
28	**Sonnt. n. d. Christf.**		Ev. Luc. 2, 33—40. Von Simeon und Ep. Gal. 4, 1—7. [Hanna.				**Vollmond** den 28., 10 U. 13 M. Morgens.
29	M.	Noah	Matth, 2, 13—23.	7.22	4.38	auf	
30	D.	David	Luk. 2, 41—52.	7.22	4.38	7.46	
31	M.	Sylvester	Joh. 1, 1—18.	7.21	4.39	9. 0	

Der Kanzler Dr. Nicolaus Krell,

ein Märtyrer der evangelischen Union.

(Nach historischen Quellen von P. S. W.)

Der Protestantismus d. h. das Christenthum der Innerlichkeit und Freiheit, das den Menschen in sich vertieft, um ihn, freigesprochen von aller Menschensatzung, allein vor Gottes Angesicht zu stellen, war gleichzeitig mit der katholischen Kirche entstanden, aber noch in ihr unbewußt und verworren. Als endlich die Zeit seiner Macht und Kirchengründung kam und im Gefühl einer aufstrebenden Zeit ein begeisterter Schwung vom deutschen Volke aus durch die Welt ging, da hat sich der Reichthum seiner Idee sogleich in zwiefacher Gestaltung verwirklicht, angemessen der Individualität seiner Gründer und Organe: in Luther mit dem vorherrschenden tiefen Gemüth und der Anerkennung des Rechts einer geschichtlichen Entwicklung innerhalb der Kirche; in Zwingli aber mit dem scharfen Verstande und mit der Absicht einer unbedingten Rückkehr zur Einfalt apostolischen Christenthums. — Diese Verschiedenheit gab dem Glauben wie dem Gottesdienste beider protestantischer Theile durchgehends eine verschiedene Färbung. Doch ist sie zunächst und für das christliche Volksbewußtsein nur in der verschiedenen Feier des hl. Mahles. Beide Reformatoren mußten die katholische Satzung verwerfen, daß der Priester mit seinem Zauberworte die ungeheure Wandelung vollziehe. Luther hielt nach seinem Herzensbedürfnisse das erhabene Geheimniß fest, daß sinnlich das Unendliche gegenwärtig sei und genossen werde; Zwingli aber sah in der hohen Feier eine Einigung, wie man sich mit Geistern eint durch den Gedanken, sonach im gesegneten Brod und Weine nur ein Sinnbild. — Denen, die an der Spitze großer geistiger Entwicklungen stehen, ist selten gegeben, in der Mannigfaltigkeit der Verwirklichung die Einheit der Idee anzuerkennen. Zwar für Zwingli war in Luther nur ein Zuviel des Glaubens; er bot ihm die Bruderhand. Luther stieß sie von sich in seiner Sorge, daß Christus gar hinausgewiesen werde aus der Kirche, wenn er bei der höchsten Feier derselben nicht mehr als persönlich und greiflich anerkannt werde. Vergebens ermahnte der Landgraf: „Es ist von nöthen, daß wir uns nicht so lüderlich von einander trennen lassen, obschon unsere Gelehrten um leichter oder sonst disputirlicher Sachen willen, daran doch unser Glaube und Seligkeit nicht gelegen, zwiehellig sind.“ — So entstanden zwei protestantische Kirchen, und der deutsche Protestantismus mußte ohne die treuen Eidgenossen seine Siege und seine Niederlagen bestehen.

Als Zwingli auf blutigem Felde gefallen und Calvin, der tiefsinnige Denker mit weitherrschender Geistermacht, an seine Stelle getreten war, hat er im

Sinne der Versöhnung eine Abendmahlslehre ersonnen, die schwankend zwischen den Gegensätzen das Geheimniß eines wunderbaren Genusses für die Gläubigen zugestand, doch nur für die Gläubigen. Luther hat das nicht mehr beachtet, aber Melanchthon, der angezogen von Calvins mildem Ernste einst das müde Haupt an dessen Brust gelegt hat, strich seitdem im Artikel der Augsburgischen Confession vom Abendmahl die Verdammung der Andersdenkenden, und hielt für hinreichend, nur an irgend eine Gegenwart und Wirksamkeit des Gottmenschen beim heil. Mahle zu glauben. Das nannte man damals in Wittenberg einen weiten Mantel, darunter sich Gott und der Teufel verstecken könne. So hat Luther in der Verstimmung des Alters den Streit gegen die Schweizer als Schwarmgeister und Seelenmörder auf's Bitterste erneut.

Luther und Melanchthon — Gott hatte sie, einander ergänzend und erhebend, zum großen Tagewerke zusammengeführt, wie für das Werk einer andern Zeit — Schiller und Göthe. Von Alters her hat unser Herrgott seine Jünger gern ausgesandt zu Zween. Melanchthon ehrte in Luther den treuen Lehrer, der ihn zum Evangelium geführt hat, und Luther achtet sich selbst einmal nur für den groben Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß, aber „Magister Philipps fährt säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt, nachdem Gott ihm gegeben hat seine Gaben reichlich." —

Dann ist auch eine Zeit gekommen, wo Melanchthon sich durch Luthers Streitsucht bedrückt fühlte — als in schmählicher Knechtschaft, ja er erwartete, durch ihn von Wittenberg weggewiesen zu werden. So stellt sich die nächste Zukunft ihrer eigenen Kirche in ihrer gegenseitigen Entfremdung dar. Zwischen ihnen persönlich hat zuletzt die alte Liebe und Treue doch immer wieder gesiegt. Als aber Luther eingegangen war zu seinem Frieden, als das fürstliche Stammhaus der Reformation das große Opfer gebracht, und Melanchthon nicht den Muth hatte, in der Treue zum alten Herrn das neue Wittenberg an der Saale mit zu gründen, da er den Päpstlichen Gleichgültiges zugestehen, aber das Liebesmahl nicht zum Erisapfel des Protestantismus entarten lassen wollte: — da galt er den strengen Lutheranern als ein Verräther.

Ihre theologischen Häupter hatten sich unter dem Schutze des Ernestinischen Hauses in Jena gesammelt: unerschrockene Männer, unbedingt und ausschließlich ihrer religiösen Ueberzeugung lebend, bereit und bewährt, ihr die bürgerliche und irdische Existenz jederzeit zu opfern, aber maßlos heftig, jeden Buchstaben ihres Lutherthums als unentbehrlich zur Seligkeit behauptend und der Welt aufdrängend. Nicht selten zerfallen diese eifrigen Gottesstreiter unter einander selbst über irgend einen unbegreiflichen Begriff. Luthers einstmaliger Liebling, Melanchthons heftigster Gegner, Flacius, der Orthodoxen Orthodoxester, als er im dunklen Drange der Verherrlichung des Erlösers einen gemeinsamen Glaubenssatz noch höher spannen wollte, wird von ihnen ausgestoßen, irrt heimatlos umher, und unter den Ketzern standen fortan die Flacianer voran. —

Die siegreiche Losung der Reformation, daß der Glaube allein selig mache, d. h. die Hingabe des Herzens an das Göttliche, das sie Christus nannten,

schrumpfte wieder ein zur katholischen Satzung, daß der seligmachende Glaube die blinde Annahme aller von der Kirche aufgestellten Glaubensartikel sei — die Orthodoxie. Wohl blieb Luther mit seiner Bibel, Katechismus und Postille der Patriarch des Familienlebens, gegründet in Andacht, Zucht und Sitte. Aber jener Schwung der Reformation, da es eine Lust war zu leben, ist zur Angst und zum Gezänk um subtile Glaubensformeln geworden. Es ist wie das Ausruhen eines hochstrebenden Zeitalters von seinen ruhmvollen Thaten, bis es wieder Athem geschöpft hat, seinen Heldenlauf fortzusetzen. Sie beginnt nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts, diese Zeit der Nachgeborenen einer großen Epoche. Hiermit hat auch der deutsche Protestantismus vorläufig seine Grenzen erreicht und in den noch zweifelhaft eroberten Ländern drang die alte Kirche unter dem Banner der Jesuiten wieder vor. Denn der Protestantismus wird sogleich machtlos, sobald er seiner selbst vergißt. — Die Geistlichen, noch emporgehalten durch das allgemeine Interesse an den kirchlichen Dingen, fühlten sich als die Schlüsselträger des Himmels und waren doch in dem inneren Glaubenskampfe bei jedem Aufkommen der andern Partei einem ruhmlosen Märtyrerthum der Entsetzung und Verjagung preisgegeben, je nach fürstlichem Herrscherrechte. Denn diese Kirche hatte nicht daran gedacht, in der Gemeinde, im christlichen Volke, aus dem sie hervorgegangen, eine Schutzwehr gegen fromme Willkür aufzurichten.

Den Lutheranern in Jena erschien das Katheder Luthers in Wittenberg mit dem Gifte der Ketzerei befleckt. Dort herrschte noch Melanchthons wissenschaftliches Ansehen und seine Milde gegen die andere protestantische Kirche, auch nachdem er selbst, dem Grolle der Theologen entgangen, wieder neben Luther seine Ruhestätte gefunden hatte. Diese Wittenberger Richtung wurde nach Melanchthons Taufnamen Philippismus genannt, ihm gegenüber bildet sich erst der Name des Lutherthums, und wie feindliche Brüder standen unter den Epigonen der Reformation Philippismus und Lutherthum einander gegenüber. Die Philippisten wollten nicht zur reformirten Kirche übertreten, aber eine gottwohlgefällige „Concordie" mit ihr halten. —

Das zweite Unterscheidungszeichen Calvins, aus dem tiefen Gefühle der Nichtigkeit des Menschen vor Gott geboren, doch zur furchtbaren Consequenz der ewigen Vorherbestimmung eines Theils der Menschheit zu ewigen Qualen gesteigert, ist der deutschen Gesinnung immer fremd geblieben. Aber die lutherischen Theologen gaben auch das ihren Gegnern schuld, welche sie heimliche Calvinisten nannten, indem sie den Calvinisten-Gott als einen Wütherich schilderten, der dem Teufel viel ähnlicher sehe, als dem wahrhaften Gott. —

In Chursachsen war der Philippismus doch unter den Geistlichen, den Schülern Melanchthons, und unter den höheren Ständen weit verbreitet. Aber ein so großes Andenken hatte Luther seinem Volke hinterlassen, daß die breiteren Schichten desselben nur an seinem Namen hingen; und wie das Volk auch der Landesherr, Churfürst August. Daher die Philippisten, als auch sie im Sinne ihrer Zeit die landesherrliche Macht benutzten, um ihre Gegner aus allen Aemtern zu verdrängen, selbst in kleinlicher Eifersucht Luthers Namen aus Schrift-

denkmalen möglichst zu verlöschen, — doch immer vor dem Churfürsten den Schein streng lutherischer Rechtgläubigkeit bewahrten.

Als dem Fürsten endlich durch die Wehklagen und Denunciationen von Weimar und Jena aus die Augen aufgingen, entbrannte sein Glaubenseifer zugleich mit dem Zorn über die philippistischen Theologen und ihre Gönner am Hofe. Eine Denkmünze feiert den Sieg Christi über den Teufel und die Vernunft; in allen chursächsischen Kirchen wurde für die Ausrottung der calvinistischen Ketzerei gebetet.

Um eine Scheidewand gegen sie aufzurichten, stellte sich der Churfürst an die Spitze des Unternehmens lutherischer Fürsten zur Aufstellung eines ausführlichen Glaubensgesetzes durch einige erwählte Theologen. So entstand die Concordien-Formel, darin die eigenthümlichen Lehren Zwinglis und Calvins feierlich verworfen und verdammt sind — der Scheidebrief zwischen beiden protestantischen Kirchen.

Noch seufzte ein Haupt der Philippisten, der churfürstliche Leibarzt Peuzer, Melanchthons Tochtermann, im Gefängniß, alles geistlichen Trostes beraubt, der ihm nur in streng lutherischer Form zukommen sollte. Er verlangt nach der heil. Schrift; man gibt ihm die Concordien-Formel. Es war im zwölften Jahre seines Elends, als der Churfürst sich in zweiter Ehe mit der dreizehnjährigen Agnes von Anhalt vermählte, die den Glaubensgenossen ihres Vaters losbat. Die nun herrschenden Geistlichen empfanden diese Schwäche sehr übel. Ein Spottbild stellt den bejahrten Fürsten und seine jugendliche Gemahlin als Adam und Eva dar unter dem Baume der Erkenntniß, mit der Umschrift:

„Adam auf der Eva Rath
Gottes Gebot übertrat."

Doch war, als bald hernach Churfürst August starb — im Februar 1586 — wie ein lutherischer Zeitgenosse sich ausdrückt: „Alles wohl vernietet und vernagelt." Denn alle Kirchen- und Schuldiener waren bei Landesverweisung genöthigt worden, die Concordienformel zu unterschreiben. Indeß — fürstliche Willkür ist kein sicherer Glaubensgrund.

Von neun Prinzen hatte nur Einer den Vater überlebt, Christian I. Der junge Churfürst hatte ein lebendiges Interesse für die ewigen Güter des Geistes, aber nicht minder hatte er sich in sinnliche Genüsse gestürzt. In der Zeit des herrschenden Philippismus hat er einen Lehrer dieser Richtung gehabt bis in sein 14. Jahr, und sein Schwager, der Pfalzgraf Johann Kasimir, sucht ihn für weitreichende Pläne der reformirten Kirche zu gewinnen. Noch Churfürst August hatte den jungen Doktor Nicolaus Krell, der in Leipzig Civilrecht docirte und übte, als Hofrath in die Landesregierung berufen und ihn als Rath zu besonderem Dienste dem Churprinzen beigegeben.

Mit dessen Thronbesteigung trat Krell in den Geheimrath. Er ist ohne irgend eine ideale Neigung, immer nur ein römischer Jurist, dem auch seine

Feinde nachsagten, daß er Reichen und Armen zu ihrem Rechte verhelfe; aber ergriffen vom theologischen Geiste seiner Zeit will er den Philippismus wieder aufrichten. Alle kirchlichen Rescripte aus der Zeit Christian I. sind von seiner Hand concipirt. Wo ein höheres geistliches Amt zu besetzen ist, hört er unverdrossen lange Predigten an und berichtet darüber dem Churfürsten. Als besondere Empfehlung gilt ihm dann von dem Vorgeschlagenen zu sagen: „Er ist ein rechter Philippikus." Ueber die streitige Lehre war sein Dafürhalten: „Wenn man's bei der Einsetzung des Herrn Christi und bei der Auslegung St. Pauli ließe, und die Menschenlehren, wie die auch Namen haben, einstellte, auch Einer den Andern nicht sobald verdächtig machte und verdammte: dem Herrn Christo sollten dann gewiß mehr Seelen zugeführt und viel Unfriede vermindert werden."

Die Unterzeichnung der Concordien-Formel ward nicht mehr gefordert, und ein Mandat, das nur die alten Melanchthon'schen Bekenntnißschriften der sächsischen Kirche nannte, verbot Schelten und Privataffekten und ärgerliches Gebeiß auf der Kanzel. Diese Verordnung gab sich nur als Erneuerung eines Mandats des Churfürsten August von 1566. Man verschwieg, daß es seiner unbewußt philippistischen Zeit angehörte. — Einige Pfarrer, die sich ihr hergebrachtes Gottesgericht auf der Kanzel nicht nehmen lassen wollten, wurden als „friedhässige Prädikanten" entsetzt.

Der Hofprediger M i r u s in Dresden sprach es aus, daß der Greuel des Calvinismus wieder im Lande aufgerichtet werde, — und klagte persönlich vor dem Geheimrath: „Nicht daß er an der Rechtgläubigkeit seines gnädigsten Herrn zweifle, aber seine Churfürstlichen Gnaden habe gottlose Leute um sich, welche versteckter Weise auf ein Anderes hinführten," — und gedrängt sie zu nennen, stellt er seine Klage wider Dr. Krell. — Dieser vertheidigte sich dahin: „Ich halte dafür, es solle sich keiner weder Calvinisch noch Lutherisch nennen, wie St. Paulus lehrt, daß keiner sich „Kephisch" noch „Apollisch" rühmen solle. Und Dr. Luther selbst hat geboten, nicht nach ihm sich zu nennen. Ich bin ein Christ, und was ich aus Philippi Büchern gelernt, das habe ich nachgeschlagen und dem Gotteswort gemäß befunden, es ist aber unbewiesen, daß Philippus calvinisch gewesen sei." —

Nachdem Krell auch ein ausführliches Glaubensbekenntniß in diesem Sinne eingereicht hatte, wurde der Hofprediger Mirus als mit unbewiesener Klage zurückgewiesen, und fordert vergeblich: „der Churfürst soll zur Ehre Christi öffentlich erklären, daß er calvinisches Geschmeiß in seinem Lande nicht dulden werde!"—

Nach dieser Zeit saß der Churfürst C h r i s t i a n bei dem Taufschmause seines Stallmeisters von Holzendorf. Er hatte einen großen silbernen Pokal in's Kindbett verehrt, und ersucht, denselben einzuweihen, erhob er ihn mit den Worten: „Es gilt der Gesundheit aller ehrlichen Gesellen, die weder Calvinisten noch Flacianer sind. Ich, Christian, bin weder calvinistisch noch flacianisch, sondern gut christlich, und der Wein, den ich in Gottes Namen trinke, wird mir zum Segen ausschlagen, wenn auch kein Priester ihn zuvor gesegnet hat." —

Dieses war wohl mitgemeint für den gegenwärtigen Hofprediger. Der bat

am nächsten Morgen um Audienz. Aufgefordert sein Anliegen schriftlich vorzubringen, drang er auf Einlaß als in seelsorgerischem Geschäfte. Er stellte vor: „Sein Amt gebiete ihm daran zu erinnern, daß der Landesherr in allen Dingen als Vorbild seiner Volkes zu handeln habe; gestern Abend sei seiner Churfürstl. Gnaden voll gewesen und habe Gotteslästerliches geredet.“ Der Churfürst stellte unwillig beides in Abrede und bat: „ihn künftig mit dergleichen zu verschonen, er werde sonst eine fühlbare Antwort ertheilen.“—Heftig erwiederte der Hofprediger: „Ew. Gnaden werden doch wohl dem heil. Geiste das Maul nicht stopfen wollen!“ Der Churfürst rief: „Nicht dem heil. Geist, aber dir!“ Es läßt sich glauben, daß Mirus am nächsten Sonntage giftig wider den Churfürsten gepredigt habe. Das Bestimmtere ist in der desfallsigen Anzeige nicht angegeben. Da er vor dem Geheimrathe nichts zurücknehmen, auch das Recht des Churfürsten, ihm das Predigen zu untersagen, nicht anerkennen wollte, — das stehe nur seinem Superintendenten zu, — so ist er nach dem Spruche einiger Geheimräthe verhaftet und auf den Königstein gebracht worden. —

Als der Kanzler, der unter Churfürst August zur Einführung der Concordienformel das Seine gethan hatte, unter den neuen Verhältnissen im Sommer 1589 verzichtete, wurde Dr. Krell sein Nachfolger. Ob seine Weigerung, wegen schwankender Gesundheit dieses Amt anzunehmen, ernsthaft gemeint war, wissen wir nicht. Seine Stellung wurde die eines Justizministers und Obergerichtspräsidenten, zugleich mit der Verwaltung des Aeußeren und des Cultus. In seiner Bestallung gestattet ihm der Churfürst nicht nur jederzeit ungehinderten Zutritt, sondern verheißt auch, in Betracht unlängst verlaufener Händel und Widerwärtigkeiten, ihn bei seiner übergebenen Confession und Gewissensfreiheit verbleiben zu lassen, auch wider alle Unbilligkeit und Beschwerung, welche in diesem Kanzleramte ihm begegnen möchte, jederzeit gnädigst zu schützen.

Damals kämpfte der Protestantismus noch in den Niederlanden unter dem heldenmüthigen Oranier gegen die spanische Gewaltherrschaft und in Frankreich um sein blutig verhöhntes Recht. Er hatte in England gesiegt, und die Königin Elisabeth bot alles auf, um ein Bündniß abzuschließen gegen die drohende katholische Macht des Hauses Habsburg auf dem Kaiserthron und in Spanien. Als aber Heinrich von Navarra die Hülfe der deutschen Protestanten suchte, hatte der Churfürst August die Bedingung gesetzt, daß der Hugenotten-König die Concordienformel unterzeichne und seine Glaubensgenossen ebendazu bewege. Churfürst Christian gewährte diese Hülfe, wie sie allein möglich war, im Vereine mit reformirten Fürsten durch Darlehen aus seinen Kammergütern zur Werbung eines deutschen Hülfsheers gegen das Versprechen, wenn Heinrich IV. zum ruhigen Besitze der französischen Krone gelangt sei, daß die erst kürzlich verlornen deutschen Grenzlande — Metz, Toul und Verdun — an das deutsche Reich zurückgestellt würden; und Frankreich sollte den Schlußstein des großen protestantischen Bundes bilden. Solch ein Blick in die Ferne lag schwerlich im Sinne des Kanzlers, der vielmehr bedenklich war über die Gesetzlichkeit dieses Unternehmens für einen Reichsfürsten. Doch hat er dasselbe geleitet, auch, wie nachmals geklagt wurde, eine kaiserliche Gesandtschaft zur Wer-

bung für die Gegenmacht, für Spanien gegen die Niederlande, unter dem Namen des schon hinsiechenden Churfürsten kurz ablehnend beschieden. —

Ganz im Sinne des Kanzlers hat der andere befreundete Hofprediger die Herausgabe einer Volksbibel unternommen. Sollte auch Luthers reines Deutsch darin nicht verletzt werden, so nahmen doch die beigesetzten Erklärungen jede Gelegenheit wahr, die Eigenthümlichkeit des Lutherthums zu verwischen, — und die Lutheraner klagten: „Schleicher hätten an die Auslegung Luthers calvinische Glossen geschmiert." Der Churfürst nahm so lebhaft daran Theil, daß er die Handschrift zu jedem Druckbogen sich vorlegen ließ. Man hat das alttestamentliche Fragment, das allein zu Stande gekommen ist, die Krell'sche und nachmals die rebell'sche Bibel genannt.

Des Exorcimus gedenkt der Kanzler zuerst im Berichte über die Anstellung eines Geistlichen, der ihn verwarf, und er berichtet dem Churfürsten: „Es ist die Teufels-Beschwörung auch bei vielen evangelischen Kirchen im Reiche nicht bräuchlich und kann aus Gottes Wort nicht erwiesen werden." — In der Kirche der ersten Jahrhunderte, als Viele eintraten, die noch gebetet hatten zu den alten Göttern, ward es üblich, daß sie diesen, die der Kirche als Dämonen galten, bei der Taufe feierlich absagten. Nachmals bei der Kindertaufe wurde dies zu einem „Entsagen dem Teufel" durch den Mund der Pathen, noch später zur Teufelsbeschwörung: „Ich beschwöre dich, fahre aus, du unreiner Geist und gib Raum dem heiligen Geiste." Beide Vorstellungen haben immer neben einander in der Kirche bestanden: daß ein neugebornes Kind wirklich dem Teufel angehöre, der aus demselben vertrieben werden müsse, oder daß dieser Exorcismus nur eine sinnbildliche Handlung sei, um das Brechen der Macht des Bösen, das mit uns geboren werde, anzuzeigen. Luther, dem alle die feindseligen Mächte, mit denen er den großen Geisteskampf durchzufechten hatte, sich persönlich darstellten, im Papste und im Teufel, hätte jene Ceremonie nimmer aufgegeben. Melanchthon war für die Abstellung dieses „papistischen Gebrauchs". Die Gründer der reformirten Kirche, ohne Phantasie-Interesse für den Teufel, hatten die Abstellung vollzogen. Aber eben deßhalb galt der Exorcismus als ein Kennzeichen ächten Lutherthums, und die Taufe ward unter dem lutherischen Volke zum Sakramente des Exorcismus. — Der Churfürst ließ denselben bei der Taufe seiner jüngsten Tochter Dorothea nicht vollziehen, und nachdem die Landes-Consistorien zugestimmt hatten, erging im Juli 1591 ein Mandat, welches den Exorcismus im ganzen Churstaate verbot. Bald von seinen Geistlichen aufgeregt, bald auf eigene Hand erhob sich dagegen der Unwille des lutherischen Volks. Eltern ließen ihre Kinder ungetauft liegen, oder jenseits der Grenze taufen. Damals wurde üblich, Hunde und Katzen „Calvin" zu nennen. Man erfreute sich an dem Wortspiel Calvin—„Cain". Auch hörte man die Rede: „Lieber papistisch als calvinisch!" In Dresden folgte ein Fleischer seinem Kinde mit dem Beile zur Kirche, und drohte dem Diakonen den Kopf zu spalten, wo er es nicht ordentlich taufen werde. Geistliche, Stadträthe und adelige Kirchenpatrone kamen mit Bittschriften ein gegen das Verbot. Der Kanzler Krell hielt das für einen abgeredeten Handel, und ließ dem Churfürsten in strengen Rescripten ant-

worten: „Wir achten unsers von Gott tragenden Amtes halber uns schuldig, alle Mißbräuche in unserer Kirche abzuschaffen. Was wir verbieten, ist Menschentand, und nicht in Gottes Wort gegründet. Was wir aber aus Gottes Wort verordnen, demselben sollt ihr als gehorsame Unterthanen nachkommen, und euch nicht durch unruhige Geister davon abführen lassen.“ — Superintendenten, die widersprachen, wurden eingekerkert, Pfarrer entsetzt und Landes verwiesen. Ungeheure Gerüchte verbreiteten sich. Zu Michaeli sollten Orgeln, Bilder und alle Ceremonien abgeschafft werden, neun Richtschwerter seien geschliffen, um alle Pfarrer und Edelleute, die sich dem nicht fügen wollten, in einem Pariser Blutbade hinzurichten.

Der Kanzler berichtet an den Churfürsten: „Mit diesen Pfaffensachen ist es also beschaffen, daß mit denen Leuten garnicht fortzukommen, und sie sich unterm Scheine göttlichen Worts alles ärgerlichen Ungehorsams jeder Zeit unterstehen,“ — auch tröstet er ihn: „Große Herren müssen zu Zeiten um des allgemeinen Besten willen etwas über sich ergehen lassen.“ —

Der Churfürst war seit dem Frühlinge dieses Jahres (1591) erkrankt, und ohne die Selbstbeherrschung, den gewohnten Tafelfreuden zu entsagen, ging es früh mit ihm zu Ende. Der Superintendent von Pirna kam an der Spitze von fünfzig Geistlichen, ihm einen Fußfall zu thun, daß er ihrem Gewissen nicht Gewalt anthue. Der Kanzler hat diese Deputation, die er aufrührerisch nannte, nicht vorgelassen. Er scheint allerdings diese letzte Frist leidenschaftlich benutzt zu haben, sein Verbot des Exorcismus durchzusetzen.

Christian I. starb am 24. Sept. 1591 im dreißigsten Lebensjahre. Sein Testament rühmt die Treue seines Kanzlers und ermahnt, sein Werk durch ihn fortzuführen. Aber er hat zu Vormündern seiner Kinder den Herzog Wilhelm von Weimar und seinen Schwiegervater, den Churfürsten von Brandenburg ernannt. Da dieser nur eine geringe Mitwirkung in Anspruch nahm, wurde Friedrich Wilhelm, das Haupt des Ernestinischen Hauses, als Administrator d. h. als Regent von Chursachsen sofort anerkannt. —

Dieses Testament aber galt für ein Werk des Kanzlers selbst. Doch mag ihm nicht möglich gewesen sein, oder seinem gesetzlichen Sinne widerstanden haben, das Anrecht des nächsten Agnaten zu beseitigen. Die Gefahr durch denselben für seine kirchlichen Interessen konnte ihm nicht verborgen sein; denn zwischen dem Churfürsten und seinem fürstlichen Vetter waren verbitterte Schriften gewechselt worden, weil der Herzog seinen Theologen zu Jena, welche die aus Chursachsen flüchtigen Geistlichen aufnahmen und ihre Sache vertheidigten — also Fürsten, die einander Bluts halber und sonst beistehen sollten, uneins machten — nicht ein Gebiß in's Maul legen wolle. Der Kanzler selbst fand mit einfach frommem Sinne seine Erquickung in Luthers Hauspostille, seinen Glaubensschild in der Concordienformel und er selbst hat ein Erbauungsbuch für seine Töchter drucken lassen. —

Der Administrator ließ doch den Kanzler seiner Gnade versichern. Als er aber zum Leichenbegängniß des Churfürsten nach Dresden kam, forderte ein zum Trauerzuge geladener Ausschuß der Ritterschaft zugleich mit der Churfürstin-Wittwe, daß der Kanzler handfest gemacht werde als der vornehmste Beförderer in ange-

stellter Aenderung der Religion.— Er wurde am 23. Oktober in seinem Hause verhaftet und bald nachher auf den Königstein gebracht, in dasselbe Gefängniß, an dessen Wänden er mit Kohle an die Wand geschriebene Spuren seines Vorgängers darin, des Hofpredigers Mirus, fand. — Diese Krellenburg, wie sie noch heutigen Tages heißt, war kein Burgverließ; sie hat die Aussicht über die Elbe und den Lilienstein. Aber so oft dem Gefangenen vergönnt wird zu schreiben, sind es doch schwere Klagen über das, was ihm geschieht und was ihm versagt wird. Lange vergebens bittet er in seiner Krankheit um einen Arzt, immer vergebens um die Pflege seines treuen Weibes, vergebens um Bücher, Seelenarzenei, wie er's nennt.

Der Administrator überließ es den Landständen, die Klage zu erheben, auch die fürstliche Wittwe wollte nicht in dem Processe genannt sein. Doch haben sie Beide den Kanzler gehaßt. Der Herzog hat ihm jede Erleichterung der langen Haft und jeden Rechtsbeistand versagt. Die Churfürstin hat insgeheim zu seinem Untergange gewirkt; von den Theologen ihrer Partei wird sie gerühmt als die neue Esther, die den Haman hat zu Fall gebracht. Dieser Groll scheint nur religiöse Gründe gehabt zu haben, die nach der Sitte dieser Zeit jedes andere Band und Gedächtniß zerrissen. — Der Zorn des Adels wird insgemein daraus erklärt, weil er durch den Kanzler von der Regierung verdrängt worden sei. Indeß ein bürgerlicher rechtsgelehrter Kanzler war schon lange in Sachsen hergebracht. Dr. Krell hat allerdings die Stellung eines ersten Ministers eingenommen, der doch aber an collegialischen Rath verwiesen war, und für einzelne Fälle, selbst kirchliche Beschlüsse, hat er dargethan, daß bald der ganze Geheimrath, bald einzelne hochgeborne Mitglieder desselben daran betheiligt waren. Bestimmte Verletzungen des Adels lassen sich nur gegen Gutsbesitzer nachweisen, denen ihre Pfarrer vertrieben wurden, und gegen Berathungen der Ritterschaft eines Kreises zum Schutze des Lutherthums, welche der Kanzler für ungesetzlich erklärte. Hier mag es geschehen sein, was in der Anklageakte behauptet wird, „daß er einen großen Theil des löblichen Adels dieser Lande mit verkleinerischen Worten an seinen ritterlichen Ehren angegriffen." Insofern hat der Adel dem Grolle der Theologen sein Schwert geliehen. — Man wollte den bedrohten Glauben rächen und ein furchtbares Exempel statuiren. Doch war in Sachsen der gesetzliche Sinn soweit ausgebildet, daß dieses nur in der Form eines rechtlichen Prozesses möglich erschien. Auch mußte man Rücksicht nehmen auf die Verwendungen befreundeter deutscher Fürsten, dazu des Königs von Frankreich und der Königin von England, die zu bedenken gaben: welcher Fürst wohl noch treue Diener und Vollstrecker seines Willens finden werde, wenn sie erwarten müßten, dafür von dem Nachfolger gestraft zu werden.

Durch das ganze Land ging die strenge Wiederherstellung des Lutherthums, indem durch eine Kirchen-Visitation alle Kirchen- und Schuldiener auf Visitations-Artikel beeidigt wurden, in denen der Grundsatz wider die reformirte Kirche kurz und scharf ausgesprochen ist. Die den Eid verweigerten, wurden entsetzt und Landes verwiesen, ebenso die bekannten Anhänger des Kanzlers aus den Schulen, Behörden und Gerichten, Einige nach harter Gefangenschaft. — Die Klage wider

ihn selbst sollte auf dem Landtage zu Torgau im Februar 1592 formulirt werden. Es fehlte nicht an Beschwerden, „daß er die Religion im Lande gewaltthätig verändert, zur Hülfeleistung für die Hugenotten gerathen, den Churfürsten gegen seine kaiserliche Majestät verhetzt, — ja seinen Herrn um's Leben gebracht habe, indem er verdrüßliche Sachen gemeiniglich zur Unzeit vor oder über der Mahlzeit ihm vorgetragen, darauf dann Seine churfürstlichen Gnaden im Zorn gegessen und getrunken und dadurch in Schwermuth verfallen. Dazu habe er viele unschuldige Leute leichtfertig in Ungnade gebracht, und er würde durch seine meuchlerischen Rathschläge den löblichen Churfürsten noch dazu gebracht haben, seine Hände in unschuldiges Blut zu tauchen; daher, was er zu thun im Sinne gehabt, ihm selbst von Rechtswegen widerfahren solle."

Doch fehlte auch nicht unter Ritterschaft und Städten eine ansehnliche Partei, welche den beabsichtigten Prozeß ein Werk der Rache und ein Attentat gegen die Regierung des gottseligen Churfürsten nannte. Jedenfalls, was auch der Kanzler gethan, er habe es nach dem Willen und mit der Unterschrift ihres gemeinsamen Herrn gethan. — Hieraus erklärt sich die lange Unsicherheit über die Form des Prozesses, und die endliche Einigung der Stände zur Klageerhebung mag ziemlich mühsam erlangt worden sein. Denn der Stadtrath von Leipzig, der sich standhaft weigerte, an der Anklage theilzunehmen, und die desfallsigen ständischen Versammlungen nicht mehr beschickt hatte, wurde deßhalb mehrmals in Untersuchung gezogen, und der Bürgermeister Schönherr um 4000 Gulden gestraft.

Jahre waren vorüber, und der Gefangene noch nicht einmal verhört. Da wandte sich seine Gemahlin, nach vergeblichen Bitten bei dem Administrator, an das Reichskammergericht zu Speier wegen verweigerten Rechts. Dieses Reichsgericht sprach in Erkenntniß vom 14. März 1594 den Verdacht als begründet aus, daß man den Gefangenen als einen kranken Mann mit der Anklage aufhalten wolle, bis er ganz und gar im Gefängniß verfaule, und gebot bei einer Pön von zehn Mark löthigen Goldes, ihm sofort unparteiisch Recht zu eröffnen oder ihn auf freien Fuß zu stellen. Dieses Erkenntniß wurde wiederholt am Schlusse dieses Jahres mit der Androhung der Acht gegen den Administrator. Da fand sich eine Auskunft in dem Privilegium des Churfürstenthums, von seinen Landsgerichten Appellation an die Reichsgerichte nicht zuzulassen. Ob dies auch gelte gegen gänzlich verweigertes oder verzögertes Recht, konnte zweifelhaft sein: aber der Administrator erlangte vom Kaiser Rudolph II. einen Befehl an das Kammergericht, sich forthin jeder Einmischung in diese Angelegenheit zu enthalten.

Daß in Folge ihrer Einmischung Frau Krell in ihrem Hause gefangen gehalten wurde, ersehen wir aus einer Fürbitte des Churfürsten von der Pfalz und des Landgrafen von Hessen vom Jahr 1600: „der durchlauchtige Administrator möge die nun in's dritte Jahr verstrickte Frau nicht entgelten lassen, daß sie sich ihres Ehemannes aus schuldiger christlicher Liebe und Treue angenommen."

Das Lutherthum galt bereits im Verhältniß zur reformirten Kirche als der conservative Protestantismus, und von den Geistlichen war die Meinung ernsthaft unter das Volk gekommen, daß sie der alten Kirche viel näher ständen, als der

calvinischen Rotte. Chursachsen hat seit dieser Zeit sich dem Kaiserhause wieder genähert, und ist in die verhängnißvolle Bahn eingetreten, durch die es seine hohe Stellung an der Spitze des deutschen Protestantismus aufgab.

Erst 1597 wurde der Gefangene auf dem Königstein über bestimmte Anklage-Artikel vernommen. Sie scheiden sich in geistliche und politische Sachen. Die ersteren enthalten eine Reihe Thatsachen, darnach der Kanzler der abscheulichen Lehre der Calvinisten Thür und Thor geöffnet habe. Die politischen Artikel gehen auf den französischen Kriegszug und auf unehrerbietige Behandlung der kaiserlichen Gesandtschaft.

Seine Verantwortung, die er nur mündlich zu Protokoll geben durfte, ist nach der Ablehnung einzelner Thatsachen dahin gestellt, daß er nie daran gedacht habe, eine neue Religion einzuführen, daß der Churfürst vor allen Parteinamen Abscheu trug, daß er nichts ohne dessen Befehl, nichts ohne Vernehmung des Geheimrathes und ohne Vorwissen der Landschaft gethan: daher diese Anklage gegen den hochseligen Churfürsten selbst und gegen dessen sämmtliche Räthe zu stellen sei. —

Auf jene Anklagepunkte ist endlich ohne weitere Vertheidigung das Urtheil gesprochen worden. Nach der Sitte, dieses als rechtskundige Belehrung durch einen unabhängigen Gerichtshof zu erlangen, — zumal die oberste Landesbehörde es ablehnte, über ihren einstmaligen Chef in peinlicher Anklage zu sprechen, — ist hiezu die Appellations-Kammer in Prag erwählt worden.

Zugleich wandte die Churfürstin sich insgeheim an den Kaiser mit demüthiger Bitte, weil Krell ihren geliebten Herrn vielfältig hintergangen und aus eigner Bewegniß Sachen, die wider den Religions- und Landfrieden laufen, und nicht allein diesem Lande, sondern dem ganzen heil. römischen Reiche große Zerrüttung verursachen können, zu praktiziren sich unterfangen: so möge Kaiserl. Majestät zur Verhütung künftigen größeren Unheils allergnädigste Verordnung thun, daß wider denselben eine recht ernste Strafe erkannt werde. Hiegegen will sie ihre geliebten Söhne jederzeit mütterlich und treulich anhalten, bei Ihrer Kaiserl. Majestät und dem hochlöblichen Haus Oestreich Leib, Gut und äußerstes Vermögen unverweigerlich zuzusetzen.

Ihr Wille ist geschehen. Das rechtsbelehrende Urtheil des katholischen Gerichtshofes wurde durch den Administrator sofort bestätigt. — Zehn lange Jahre hatte der Gefangene hinunter auf die Elbe und auf den Felsen gegenüber gesehen: als am Morgen des 22. September 1601 durch eine verordnete Commission dieses Urtheil eröffnet wurde. Es ist gefällt im Namen Sr. Kaiserlichen Majestät und erkennt zu Recht: „Daß Angeklagter Niklas Krell mit seinen vielfältigen bösen und wider seine Pflicht fürgenommenen, daheim und mit fremden Herrschaften gebrauchten Praktiken und allerhand arglistigem Fürnehmen, dadurch er wider den Landfrieden und Turbirung gemeiner Vaterlandsruhe und Einigkeit gehandelt, sein Leib und Leben verwirkt und mit dem Schwert Anderen zum Abscheu gerechtfertigt werden soll von Rechtswegen."

Entscheidungsgründe hat dieses Todesurtheil nicht, und von dem, was in Sachsen als des Kanzlers Verbrechen galt, steht nichts darin. Das war denen in Prag gleichgültig, wenn nur eine ketzerische Religion von der andern bedrängt wurde. —

Auf so furchtbaren Ausgang war der Verurtheilte nicht gefaßt. Er schrieb sogleich, als es ihm jetzt vergönnt war, an den Administrator: „Er weiß sich vor Gottes Angesicht böser Praktiken gegen den Landfrieden unschuldig.“ Dann zeigt er das Unrechtliche dieses ganzen Prozesses; wie er mit seiner Vertheidigung nicht gebührlich gehört worden sei, wie das Urtheil anderes enthalte, als die Klage. Er wendet demnach gegen solches Urtheil gebührliche Läuterung ein, und bittet zu diesem Behufe um endliche Vorlegung der Akten, ungehinderten Zutritt seines Weibes, sowie rechtsgelehrter Freunde, und daß ihm vergönnt sei, nach so langem Elend in seinem Hause zu Dresden verstrickt diesen Prozeß zu Ende zu führen. Auch die Gnade des Regenten ruft er an, ihn nicht allein unter allen hinterlassenen Räthen des hochseligen Churfürsten in so fährlicher Weitläufigkeit schweben zu lassen, auch bei seiner gnädigsten Frauen, der Churfürstin, wie bei den jungen Herrschaften um ihres geliebten Herrn Gemahls und Vaters willen, für seine endliche Erledigung vorzubitten.

Dieses Schreiben kam zu spät. Am 23. September, dem 18. Geburtstage des Churprinzen, hat der Administrator seine Regentschaft niedergelegt. Daß dem jungen Churfürsten Christian II. nicht vergönnt war, seine Thronbesteigung durch ein mildes Wort zu feiern, ist wohl Gehorsam gegen seine hohe Mutter gewesen, die auch inmitten ihrer Frauen der letzten Scene dieser Tragödie zugeschaut hat. —

Der Kanzler wurde in der Nacht vom 5. Oktober unter Bedeckung von fünfzig bewaffneten Bürgern aus Pirna nach Dresden gebracht. Er lag gelähmt von der Gicht im Gerichtsstüblein des Rathhauses. Der Pfarrer Blume von Dohna als Superintendents-Vikar mit zwei Diakonen war verordnet, ihn vorzubereiten zum Tode und wo möglich noch zum wahren Glauben zu bringen.

Er begann sein Amt mit der Beschreibung eines Calvinisten: „Derselbige ist ein Mensch, der keinen Glauben hat an Gott und sein Wort, der aufgeblasen durch vermeinte Heiligkeit und falsche Weisheit Alle verachtet und verleumdet, die es nicht mit ihm halten, der Christo als Menschen seine göttliche Majestät entzieht, allen Ketzereien, den Irrthümern Mahomeds, dem ganzen Heidenthum Thür und Thor aufthut, betrügt die Obrigkeit und die armen einfältigen Leute, erfüllt die Lande mit Groll, Aufruhr und Blutvergießen, verläßt sich auf die fleischliche Welt und nicht auf das Fleisch Christi, verwandelt seine Meinung, je nachdem der Wind hergeht, verleugnet, daß er sei, der er doch ist, und was er thut, thut er in heimtückischer Weise und mit schädlicher Nachstellung. Allhier hat nun der Herr Doktor eine artliche Beschreibung eines Calvinisten. Ist nun der Herr ein Solcher, dafür er männiglich gehalten wird, so trifft ihn auch diese Beschreibung, und vermöge derselben ist er nicht so unschuldig, als er sich macht. Ist derohalben unser Aller treuer Rath, daß er Gott die Ehre gebe, und was er Böses gethan, an-

sage." — Der Kanzler bat, „ihn doch nur zu trösten in seiner Noth mit dem heil. Evangelium." Da setzte der Pastor, wie er nachmals erzählt hat, die „Hörner Mosis" auf und hielt ihm vor, wie er vieler Kinder Taufe aufgehalten, das liebe Predigeramt um seine Autorität gebracht und damit die Hölle wohl verdient habe. Er muß sich den Unterschied des calvinischen und des lutherischen Gottes auseinander setzen lassen, und einem Examen über seinen Glauben unterwerfen. Er bekennt sich zur Augsburgischen Confession, wie solche im Jahr 1530 dem Kaiser Karl übergeben worden ist. Auch zur Conkordienformel will er sich bekennen, soweit sie den Glauben bejahend ausspricht, nur an ihren Condemnationen hab' er Mißfallen gehabt. —

Da urtheilt der Seelsorger etwas begütigt: „Ein Christ mag der Herr Doktor sein. Ein rechter Christ aber muß die Widersprecher nicht allein verdammen, sondern auch verfluchen." — So haben sie drei Tage lang ihn bearbeitet, um seine Seele zu retten!!? —

Dem Stadtrath war übertragen, am Morgen des 9. Oktober das hochnothpeinliche Halsgericht zu halten. Als die Geistlichen erfuhren, daß Befehl angelangt ist, schleunig zu verfahren, berichten sie: „Der Verurtheilte habe ihnen seine Beichte abgelegt, die sie zwar mit sich in die Grube nehmen wollten, doch müßten sie erklären, auf vielfältigen Unterricht von ihm erhalten zu haben, daß er sich schuldig erkenne, oft geirrt, auch durch seine Sünden den Tod wohl verdient zu haben, nun aber bei der erkannten reinen Lehre leben und sterben wolle. Daher sie demselben die erbetene Absolution ertheilen und das hochwürdige Sakrament zur Stärkung des neu angefangenen Glaubens reichen wollten. Wenn er demnach durch die Geschwindigkeit der zeitlichen Strafe an seiner Seelen Seligkeit verwahrlost werden sollte, so wollen sie hiemit ihr Gewissen salvirt haben und am jüngsten Tage keine Schuld davon tragen." —

Hierauf verwilligten Richter und Schöppen eine halbe Stunde, um dem Verurtheilten in möglichster Eile die heilige Wegzehrung zu reichen. Dann wurde der Kanzler, in seinen Schlafpelz gehüllt, auf einem Stuhl in den Gerichtssaal getragen. Noch war er in der Stimmung eines Mannes, der zwar das Schwert des Henkers über seinem Haupte schweben sieht, der es aber doch nicht für möglich hält und meint, man wolle nur ein Gespötte mit ihm treiben. — Als das Gericht im Namen des durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Christian des Andern durch den Stadtknecht ausgerufen ist, daß hier einem Jeden zu Recht verholfen werden soll, und in den düstern Formen solcher Handlung der Scharfrichter als Kläger sein Recht gegen den, der das Leben verwirkt hat, fordert: da erkennt der Kanzler den vollen Ernst dieser Sache, und ruft über versagte Gerechtigkeit; unerhört sei solch Verfahren in diesen Landen. — Er ist aber doch auch in dieser schweren Stunde sich gleich geblieben. Weder über das, was er Gewaltsames im Sinne seiner Zeit gethan, kommt ihm ein rechtliches Bedenken, noch erhebt ihn eine Idee des Märtyrerthums für das, was er gewollt hat. Er ist immer nur der rechtskundige Mann: „Wohlgegründete Exceptiones (Ausnahmen) habe er dem Churfürsten, seinem gnädigsten Herrn, vorzubringen; man müsse die Exekution

einstellen, ihm seine Läuterung und Appellation prosequiren (verfolgen) lassen, und innerhalb einer sächsischen Frist wolle er seine Unschuld vor jedermänniglich ausführen.“ —

Der Stadtrath entgegnete: „dazu nicht Befehl zu haben.“ — Der Stab wird über ihn gebrochen, das Zetergeschrei gerufen, die Bänke des Gerichts umgeworfen.

Da sprach der Kanzler: „So will ich Kaiserl. Majestät und dem Churfürsten nicht widerstreben, es geschehe in Gottes Namen!“ —

Noch fordert er den Pfarrer auf, in seinem Namen eine christliche Abbitte zu thun Allen, denen er zu nah getreten, wie auch er allen seinen Widersachern vergebe. Dann ward er auf dem Stuhle zum Schaffot getragen. Die Thore der Stadt waren geschlossen. Das Gerüst auf dem Judenhof am Neumarkte war von der Stadtwache, dazu von Trommlern und Pfeifern umgeben, denn man meinte, er werde über Gewalt schreien, um das zu übertäuben. Er hat nur laut gebetet. Auf die Frage: „Ob er bereit?“ antwortete er: „Ja!“ und sein Haupt ist gefallen. —

Der Scharfrichter rief: „Das war ein calvinischer Streich! Seine Teufelsgesellen mögen sich vorsehen, man schont allhie keinen!“ —

Auf dem Richtschwerte, das im historischen Museum aufbewahrt wird, sind die Worte eingegraben: “Cave Calviniane!” „Hüte dich, Calviniste!“ —

Am nächsten Tage hielt Pastor Blume in der Liebfrauenkirche die Leichenpredigt über den Text: „Verzeuch nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und schieb es nicht von einem Tag auf den andern, denn sein Zorn kommt plötzlich und wird dich verderben.“ — Der Prediger erzählte triumphirend, wie er den armen Sünder bekehrt habe. Durch acht Punkte hab' er bewiesen, daß seine Definition eines Calvinisten richtig sei, aus ihren eignen Schriften und aus den Historien. Am Schlusse wendet er sich, der Gesalbte Gottes, an die Obrigkeit: „Sonderlich ihr weltlichen Räthe, menget euch nicht in geistliche Händel, habt nicht einen Fuß in der Regierung, den andern auf der Kanzel. Hieneben hütet, ja hütet euch ihr Weltlichen, daß ihr Gottes Engel und Botschafter weder mit Worten noch mit Werken antastet, sie sind Christi Freunde: wer sie antastet, der tastet seinen Augapfel an; und der kann nicht viel leiden. Laßt's euch treulich gesagt sein, was jener christliche Herr sagte: Ich will lieber den römischen Kaiser, als einen Diener Christi zum Feinde haben. Warum? Wenn ich einen Kaiser erzürne, so habe ich einen schlichten Menschen wider mich; wenn ich aber einen treuen Diener Christi wider mich habe, so ist Gott wider mich.“ —

Vor der Kanzel stand der Sarg mit dem Enthaupteten. —

* * *

Welche Zeiten! — Gott sei Lob und Dank, daß solche Frevel, solch blutige Religionskriege und solch ungerechte Hinrichtungen wohl nie mehr vorkommen werden! — Herr, erbarme dich unser! —

Verloren und Gefunden.

(Von P. L. v. R.)

Nicht weit von der Bahn, die von Hannover nach Osnabrück führt, und nicht weit von der Grenze, die Preußen von dem früheren Königreich Hannover trennt, liegt ein kleines Dorf, das in der Welt nicht viel genannt und auch in Westfalen nur wenig bekannt war. In diesem Dorfe, das wir nicht nennen wollen, war ein Schuhmacher, der nicht viel von Gott und seinem Worte wußte. Auch Ilsebein, die Schusterfrau, war in der alten Schule aufgewachsen, und wenn sie auch den Katechismus auswendig gelernt, wußte sie doch nicht mehr vom Wege zur Seligkeit, als die andern Leute im Dorfe; der Weg aber, den jene für den richtigen hielten, war sehr verkehrt. Der alte Pastor hatte ihnen gesagt, sie sollten fleißig arbeiten, nicht zu viel trinken, Jedem das Seine geben, dabei regelmäßig zur Kirche gehen und fleißig zu Gottes Tisch kommen, dann seien sie gute Christen. Als der alte Pastor seinen Dienst in der Gemeinde nicht mehr recht versehen konnte, nahm er einen Hülfsprediger. Dieser Candidat war ein ganz absonderlicher Mann. Er hatte viel gelernt und konnte gewaltig predigen; aber dabei hatte er große Eigenheiten und seine eigenen Ansichten, in welche sich die Dorfbewohner erst nicht finden konnten. Er war ein Freund vom alten Volkening und kam oft zu Pastor Weibezahn in Osnabrück, und das waren, wie man so sagte, Pietisten. Nun waren im Dorfe einige Leute, die oft nach Oldendorf und Wedem zur Kirche gingen, weil dort auch Prediger waren, die einen anderen Weg zur Seligkeit wußten, als der alte Pastor im Dorfe. Diese freuten sich recht, als der junge Candidat kam, und dankten Gott dafür. Die Bauern erkannten bald, daß der Candidat ganz anders predigte, als der alte Pastor, und obschon er aus einer sehr vornehmen Familie war, war er gar nicht stolz, sondern ging ebenso gerne zu den armen Tagelöhnern wie zu den reichen Bauern. Es dauerte nicht lange, da war die Gemeinde, die so lange einig gewesen, in zwei Theile getheilt. Der größere Theil hielt es mit dem alten Pastor und die Anderen mit dem Herrn Candidaten. Unser Schuster und seine Ilsebein hatten sich auch getheilt. Er war für den Alten, sie für den Candidaten. Lange Jahre waren sie einig gewesen; aber nun war das nicht mehr so, und zum erstenmal wollte es nicht stimmen im Schusterhause. Der Candidat hatte gesehen, wie der Branntwein so viel Unheil in der Gemeinde anrichtete, und da hatte er scharf gegen die Trunksucht gepredigt. Das gefiel aber weder dem Gastwirth noch seinen Kunden.

Der Herbst war gekommen mit seinen kurzen Tagen und langen Abenden. Die Spinnräder wurden vom Boden geholt, und die jungen Leute gingen, nach väterlicher Weise, zusammen in die Spinnstube. Der Wirth hatte heimlich seine Kunden bearbeitet, indem er ihnen so unter der Hand allerlei Nachtheiliges vom Candidaten erzählte. Er sagte, derselbe sei ein scheinheiliger Heuchler, der das Regiment im Dorfe führen wolle und den armen Leuten keine Freude, nicht einmal einen unschuldigen Schnaps gönne. Man müsse es ihm zeigen, daß er nichts

zu sagen habe, und nun gerade in's Wirthshaus gehen. Als nun die langen Abende kamen, fanden sich die Kunden im Wirthshause zahlreich ein und lobten den alten Pastor und seine Weise, den Candidaten dagegen tadelten sie nach Herzenslust.

Der Candidat ging unbeirrt weiter auf der betretenen Bahn, und da er vernommen, daß die jungen Leute in der Spinnstube nicht viel Gutes trieben, suchte er sie auf und las ihnen gute Bücher und Missionsschriften vor. Das junge Volk war sehr für Gesang; aber die Lieder, die sie sangen, waren meist solche Volkslieder, die ein Christenmensch nicht wohl singen darf. Der Candidat hatte eine Violine; diese und die Missionsharfe vom alten Volkening brachte er mit und lehrte die jungen Leute die schönen christlichen Lieder, und je mehr sie sangen, je größer war ihre Freude daran.

Ilsebein, die Schusterfrau, kam auch mit ihrem Spinnrade, und so kamen immer mehr Seelen aus der Gemeinde, meist Frauen, und hörten von den armen Heiden, wie der liebe Gott die Missionare zu ihnen sendet und so viele schwarze Heiden Christenmenschen geworden seien. Der Schuster ging jeden Abend in's Wirthshaus und Ilsebein, so oft sie konnte, in die Versammlung; so liefen die Wege dieser beiden Eheleute immer weiter auseinander. Die Frau wandelte auf dem schmalen Wege und der Mann auf dem breiten; wenn aber zwei Eheleute nicht zusammen wandeln, wird aus dem Ehestand ein Wehestand. Der Schuhmacher wurde recht wunderlich; wenn er in früheren Jahren auch wohl täglich seinen Schnaps getrunken, war er in der letzten Zeit doch eigentlich erst recht an's Trinken gekommen, d. h. er kam häufig in angetrunkenem Zustande nach Hause. Die Schustersleute hatten von sieben Kindern, die der liebe Gott ihnen gegeben, sechs wieder begraben müssen; nur noch ein kleiner Sohn, der um diese Zeit der ehelichen Zerwürfnisse geboren worden, war ihnen geblieben. Die Mutter wollte bei diesem letzten auch gerne fromme, gottesfürchtige Taufpathen haben, und da hatte der große Bauer auf dem Meierhofe zugesagt, die Pathenpflicht zu übernehmen. Meier war einer von den Versammlungsleuten, welchen der liebe Herr gesucht und gefunden, und der nun so gerne auch andere Leute mit auf den schmalen Weg nehmen wollte. Der fromme Meier war dem alten Schuster sehr zuwider; aber er war doch sein bester Kunde, und dann war es ja auch eine große Ehre, daß sein jüngster Sohn einen so reichen Taufpathen bekam. So erhielt der Kleine in der hl. Taufe den Namen Fritz. Doch bald trat der Zwiespalt offen hervor; der Schuster wollte den kleinen Fritz gerne mit auf den breiten, und Ilsebein ihn mit auf den schmalen Weg nehmen. Jeder von ihnen hatte seine besondern Wünsche und auch seine besondern Feiertage. Der Schuster vertröstete seinen Fritz das ganze Jahr auf den Blasheimer Markt, wo die Kinder dieser Welt sich lustig machen und die drei Götzen: Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen, verehren, und woher sie meist mit leerem Herzen und leerem Geldbeutel, sowie mit schwerem Kopf und schwerem Gewissen nach Hause zurückkehren. Ilsebein aber freute sich das ganze Jahr auf das große Bünder Missionsfest, wo die Kinder Gottes zusammen kommen, um den großen Himmelskönig zu verehren und ihn zu

bitten, daß er sich doch auch der armen Heiden erbarme. So waren Vater wie Mutter sehr beschäftigt, stets das Kind mit auf seinen besonderen Weg zu nehmen. Fritzchen ging gerne mit nach Blasheim und ebenso gerne mit der Mutter nach Bünde; denn in Blasheim bekam er einen Kuchen und in Bünde einen Stuten, und was thut ein Kind aus dem geringen Stande in Deutschland nicht alles um einen Stuten! Ein Kinderherz aber ist weich wie Wachs; darum lässet sich ihm Gutes wie Böses leicht einprägen. Aber für das böse Unkraut ist das Menschenherz immer empfänglicher, als für Gottes Wort. Ilsebein wachte über ihren Fritz so treu, wie ein Mutterherz nur wachen kann; allein zu ihrem größten Kummer mußte sie wahrnehmen, daß Fritz mit jedem Tage mehr in seines Vaters Fußstapfen trat. Wenn dann einmal das treue Mutterherz vor Schmerz und Kummer brechen wollte, eilte sie wohl auf den Meierhof, um dort das sorgenschwere Herz auszuschütten. Dann pflegte der Meier zu sagen: „Ilsebein, laß nur nicht nach mit Bitten; dann kommt der Junge doch noch zurecht.“ Der Candidat aber, der nach dem Tode des alten Pastors Pfarrer der Gemeinde geworden war, erzählte ihr die schöne Geschichte vom hl. Augustinus und von seiner frommen Mutter Monika; wie die so lange gebetet, bis der Herr ihren gottlosen Sohn bekehrt habe. Das war Trost für das arme Mutterherz, und solchen Trost hatte sie sehr nöthig; denn im Hause ging es immer trauriger. So lange beide der Welt Freunde waren, der Schuster und seine Frau, hatte er Arbeit und Verdienst genug; denn er war fleißig. Aber nun ging jeder seinen besondern Weg. Ilsebein den Weg mit Gott und nach Gottes Wort, der Schuster aber und Fritzchen den Weg ohne Gott. Der letztere Weg ist ein gefährlicher, von welchem David sagt, daß er vergeht; auch der Weg zum Himmel ist ein schwerer hier auf Erden und Ilsebein mußte ihr Kreuz reichlich tragen. Der Mann war nach und nach vom Trinken an's Saufen gekommen; mit schwerem Kopfe konnte er nicht arbeiten, also auch nichts verdienen, und so fehlte es an allen Ecken im Hause. Doch das größte Kreuz war Fritz. Wenn er für seinen Vater mußte Branntwein holen, erhielt er auch jedesmal einen Schluck, und so fing er schon frühe das leidige Branntweintrinken an. Fritz hatte einen guten Kopf und lernte leicht, machte aber mit seinem grenzenlosen Leichtsinn seiner guten Mutter viel Kummer. Er war nun so alt, daß er zum Pastor in die Kinderlehre kam. Wenn nun der Pastor den Kindern von der Liebe des Herrn erzählte, kamen oft Thränen in Fritzens Augen; aber, sie waren bald wieder getrocknet. So kam endlich der Tag der Confirmation. Die Mutter hatte zu Hause, bevor sie mit ihrem Kinde den Kirchweg antrat, gemeinschaftlich mit ihm in der Kammer ihre Kniee gebeugt und den Herrn recht inbrünstig angerufen, er solle doch ihrem Knaben diesen Tag segnen und ihm ein neues Herz geben. Als der Herr Pastor dem Fritz den ganzen ersten Psalm als Denkspruch mit auf den Lebensweg gab, hat Fritz unter aufrichtigen Thränen dem Herrn gelobt, in seinen Wegen wandeln zu wollen sein Leben lang.

Leider ging es Fritz, wie es gar vielen Confirmanden zu gehen pflegt, daß sie, nachdem sie kaum die Kirche verlassen, auch schon vergessen haben, was sie vor Gottes Augen gelobt haben. Nach der Confirmation konnte man nicht merken,

daß mit Fritz, der zu seinem Vater in die Lehre kam, eine Veränderung vorgegangen sei. Mit Bangen dachte Ilsebein an die Zeit, in welcher ihr Kind nichts Gutes zu sehen und zu hören bekam; allein der liebe Gott hatte im Voraus Alles geordnet. Der Blasheimer Markt kam; der Schuhmacher hatte sich auch dieses Jahr aufgemacht, den Markt zu besuchen, und Fritz durfte mitgehen. Ilsebein hatte eine bange Ahnung, daß ein Unglück bevorstehe und bat unter Thränen, sie möchten doch dieses Jahr zu Hause bleiben. Aber der Alte wollte nicht, und so konnte das arme Weib nichts Besseres thun, als ihr Herz in der Kammer vor Gott auszuschütten und ihn brünstig zu bitten, daß er ihren lieben Mann und ihr einziges Kind von ihren Irrwegen zurückführe auf den Weg des Lebens. In Blasheim ging es lustig her. Der Schuster traf so viele alte Bekannte, mit denen er aus einem Wirthshaus in's andere ging; am Nachmittage hatte er schon so viel Branntwein getrunken, daß er nicht mehr bei Verstande war. Da kam der Pferdehändler von Melle, der Ilsebeins Schwester zur Frau hatte. Mit dem konnte sich der Schuster nicht vertragen, weil er meinte, der Schwager habe ihn bei der Erbschaftstheilung übervortheilt. Erst waren sie in Blasheim gute Freunde, allein der Pferdehändler hatte auch schon zu viel getrunken, und so dauerte es nicht lange, da gab ein Wort das andere, und die Schwäger bekamen Streit. Der Schuhmacher war hitziger Natur, und wenn er Branntwein getrunken, war er wie ein wildes Thier. Im Streite griff er ein Bierglas und schlug seinen Schwager damit auf den Schädel, daß er hinfiel und für todt aufgehoben wurde. Als der Arzt von Lübbecke kam, erklärte er, daß für den Pferdehändler nicht viel zu hoffen sei. Die Polizeidiener kamen und brachten den Schuster nach Lübbecke in's Gefängniß. Fritz kam heulend nach Hause und erzählte der Mutter alles, was sich begeben hatte. Das war ein harter Schlag für das treue Herz. Ilsebein zog ihr Sonntagszeug an und ging erst zum Pastor und dann zum Meierhofe, sich Trost und Stärkung für den sauern Weg zu holen. Dann packte sie etwas Wäsche, eine Mettwurst und, was die Hauptsache ist, ein neues Testament ein und ging nach Lübbeke. Der Rausch des Schusters war bald verflogen; als er seine gute, treue Frau sah, fing er bitterlich an zu weinen und konnte wenig sprechen. Ilsebein las ihm den 51. Psalm vor und legte ihm ein Zeichen in's Testament, damit er den Psalm immer wieder finden könne, und bat ihn, doch täglich diesen Psalm zu lesen und Gott zu bitten, daß er ihm seine großen Sünden vergebe und ihn selig mache. Mehr konnte sie nicht sagen; mit blutendem Herzen ging sie nach Hause. Jetzt kamen schwere Zeiten für das arme Weib. Der Mann im Zuchthause, das kleine Haus so verschuldet, daß sie es nicht halten konnte, Fritz in den Wegen seines Vaters und ohne Lehrherrn. Da hat die arme Frau oft in ihrer Kammer gesessen und bittere Thränen vergossen, sie konnte sich aber immer wieder trösten mit dem Gedanken an ihren reichen Vater im Himmel, der für seine Kinder so treu sorgt, wohl nicht immer, wie sie es wünschen, aber doch immer, wie es für sie gut und heilsam ist.

Der 23. Psalm und das Lied: „Aus tiefer Noth schrei' ich zu dir", war ihre tägliche Seelenspeise, während die Versammlungsleute ihr halfen, daß sie gerade

nicht Noth zu leiden brauchte. Der Pferdehändler starb zwar nicht, mußte aber lange krank darnieder liegen; der Schuster wurde zu zwei Jahren Zuchthausstrafe verurtheilt. Als er auf dem Spahrenberge bei Bielefeld saß und keinen Branntwein mehr bekam, magerte er sichtbar ab und kränkelte. So oft Ilsebein konnte, besuchte sie ihren Mann, bei welcher Gelegenheit sie mit ihm redete von dem Einen, das noth ist. Die innere Mission hatte auch gesorgt, daß ein treuer Seelsorger sich der armen Züchtlinge annehme, und dieser, im Verein mit Ilsebein, arbeitete fleißig an der armen Seele; es war nicht viel Zeit zu verlieren, denn der Schuster ging zusehends dem Ende zu. Da war es eine Freude, zu sehen, wie das arme Sünderherz empfänglich wurde für Gottes Gnade und wie die Schrecken der Ewigkeit den Kranken zu des Heilandes Füßen trieben. Es war in der Fastenzeit; da wurde Ilsebein vom Zuchthauspastor aufgefordert, schnell auf den Spahrenberg zu kommen, ihr Mann wolle sie und Fritzchen noch einmal sehen, weil er fühlte, daß seine letzte Stunde nahe sei. So fand sie ihren lieben Mann auf dem Todtenbette; aber er war kein Verbrecher mehr, sondern ein begnadigtes Königskind in der Züchtlingsjacke. Viel sprechen konnte er nicht mehr; aber er hatte das Verlangen, mit seiner treuen Frau und seinem Kinde zu Gottes Tisch zu gehen. Als der Pastor nach dem Abendmahle dem Kranken die Hände auf's Haupt legte, um ihn einzusegnen, da durfte das Königskind heimgehen in des Vaters Haus, wo viele Wohnungen sind. Mit jubelndem Herzen drückte Ilsebein ihm die gebrochenen Augen zu; sie durfte schauen, mehr als sie hatte glauben können, und das war ihr Trost auch für kommende harte Zeiten.

Was sollte sie nun machen? Der Junge mußte wieder in die Lehre; sie aber konnte nicht in dem kleinen Hause bleiben, weil es verkauft war. Da sorgte der gute Bauer auf dem Meierhofe. Seine Schwester hatte in Bremen gedient und dort einen Schuhmacher geheirathet. Der Mann war ein Christ und hatte sich erboten, Friedrich in die Lehre zu nehmen. Ilsebein sollte dann auf den Meierhof ziehen und sich mit der Pflege der kleinen Kinder beschäftigen. So ging Alles besser, als man gedacht hatte, und wenn Ilsebein auch der Abschied von dem Jungen schwer wurde, wußte sie ihn in Bremen doch in guten Händen. In Bremen mußte Friedrich, wie er dort genannt wurde, in den Lehrlingsverein; er machte sich dabei recht gut, sodaß der Meister mit ihm zufrieden war. Allein der Leichtsinn bekam doch oft die Oberhand; es lag Etwas von der Art des Alten auch in dem Jungen. Zwei Jahre war er in Bremen, als er die Bekanntschaft zweier anderer Schusterjungen machte, die ihm den Vorschlag machten, heimlich mit ihnen nach Amerika zu gehen. Das gefiel Friedrich und, ohne lange zu überlegen, ging er mit den beiden andern Knaben bei Nacht stille von dannen. Der Meister, der den Jungen lieb hatte, dachte, er sei zu seiner Mutter gereist und schrieb an den Bauer auf dem Meierhofe. Die arme Mutter konnte sich fast gar nicht trösten vor Kummer; aber der Bauer sagte: „Ilsebein, laß nur nicht nach mit Beten; der Junge kommt noch zurecht.“ Das erinnerte sie an die Geschichte von Augustinus und seiner frommen Mutter Monika, und an ihren eigenen seligen Mann, wie der noch zurechtgekommen; darauf konnte sie wieder glauben, daß auch ihr Sohn noch auf den rechten Weg kommen werde.

Friedrich gelangte wirklich nach New York, und da er keinen Pfennig Geld hatte, ging die Noth gleich an den Mann. Er hatte in Bremerhaven sich auf ein Schiff geschmuggelt und erst, als sie auf offener See waren, sein Versteck verlassen; da war er zum Kapitän gebracht worden, der ihn unter der Bedingung behielt, daß er mit ihm als Schiffsjunge die Reise nach Europa zurückmache. Doch kaum waren sie in New York, als Fritz auch schon dem Schiffe entlaufen war. Zum ersten Male in seinem Leben fühlte er hier, was Hunger ist; dann fand er einen Dienst bei einem Milchmann in der Nähe von New York. Von dort kam er nach Pittsburg, wo er als Schuhmacher arbeitete und viel Geld verdiente. Doch sobald er das Geld verdient hatte, gab er es wieder aus; er kam in schlechte Gesellschaft und wurde ein Trinker. Jahre vergingen; Friedrich hatte in der ganzen Zeit nicht ein Mal an seine Mutter geschrieben, meistens aus Scham. Ilsebein aber hatte fleißig an ihren armen unglücklichen Sohn gedacht und täglich für ihn gebetet. Aber es war noch ein Anderer, der ihn nicht vergessen hatte, und ihm auch in Amerika auf allen seinen Irrwegen nachgegangen war, und das ist der, der gesagt hat: „Ich bin ein guter Hirte." Um Gott und sein Wort hat er sich nicht gekümmert; aber der Herr wußte ihn zu finden. Nach manchen Irrfahrten kam er endlich nach St. Paul in Minnesota und arbeitete dort als Schuhmacher. Da war aber eine böse Krankheit, die Pocken, ausgebrochen; auch Friedrich mußte in's Pocken-Lazareth. Da lag er nun und mußte zusehen, wie eine Leiche nach der andern aus dem Krankenhause getragen wurde; jetzt erst gingen ihm Ewigkeitsgedanken durch die Seele, jetzt erst fragte er sich: „Wohin kommst du, wenn du jetzt sterben mußt?"

Es ist eine besondere Gnade, wenn ein Mensch in seiner Jugend fromme Eltern und Lehrer gehabt, die ihm den Weg zur Seligkeit zeigen konnten. Wenn es da auch häufig scheint, als ob die guten Lehren nichts fruchten, und gerade gottesfürchtige Eltern häufig den größten Kummer an ihren Kindern erleben müssen, so haben sie doch die Verheißung, daß das gute Samenkorn, das sie in des Kindes Herz gelegt, einmal aufgeht und thut, das der Herr will, und ausrichtet, wozu er es sendet. Das geschieht, wenn der Herr einen Menschen in seine Pflege nimmt und ihm sein Kreuz auflegt. Wenn dann der Mensch den Weg zur Seligkeit weiß, wird es der göttlichen Gnade viel leichter, den Sünder auf den rechten Weg zu führen, als wenn er den Weg erst suchen muß. Wie nun Friedrich so allein im Pockenhospital lag, ging es ihm wie dem verlornen Sohne; er schlug in sich! Sein ganzes Sündenleben lag vor seinen Augen, und der Verkläger stand vor ihm. Immer dunkler wurde es in seiner Seele; die Schmerzen des Leibes und der Seele waren so groß, daß er fast nicht mehr denken konnte. Neben ihm lag ein Farmer, der mit einer Ladung fetter Schweine nach St. Paul gekommen war. Dieser Mann, den wir Peter Schneider nennen wollen, hatte in St. Paul die Pocken bekommen und lag also, wie gesagt, im Pocken-Lazareth. Da er in Deutschland schon die köstliche Perle gefunden und ein Christ war, sahe er bald, wo es Friedrich fehlte und wies ihn hin auf das Lamm Gottes auf Golgatha, das für unsre Sünden gestorben, und jetzt noch dem größten Sünder gnädig ist.

Da gedachte Friedrich seiner lieben Mutter, wie er durch seine Flucht nach Amerika ihr treues Herz gebrochen; doch gedachte er auch ihrer treuen Fürbitte, wie sie, so lange er denken konnte, für ihn und für den seligen Vater gebetet hatte, daß der Herr sie selig mache; wie der Herr das Gebet für den Vater im Zuchthause bereits so treu erhört. An diesem Gedanken klammerte er sich fest und konnte endlich unter Thränen ausrufen: „Herr Jesu, erbarm dich meiner; ich bin es wohl nicht werth, aber um meiner Mutter willen mußt du mich annehmen.“ Nach und nach wurde es heller in seinem Herzen, und zuletzt konnte er glauben, daß der Herr nicht nur seiner Mutter wegen, sondern aus unverdienter Gnade und Barmherzigkeit um Seinetwillen ihn in Gnaden annehmen würde.

Ilsebein war 10 Jahre auf dem Meierhofe. Der Bauer hatte bald gesehen, welch ein Segen sie für sein Haus und besonders für seine kleinen Kinder war. Denn wenn sie auch nicht viel arbeiten konnte, suchte sie den guten Samen des göttlichen Wortes in die Kinderherzen auszustreuen, und das that sie um so treuer, weil der Pastor ihr gesagt, daß der Herr ihr diesen Liebesdienst an ihrem eigenen unglücklichen Kinde reichlich segnen würde. Die erste Zeit nach ihres Sohnes Verschwinden hoffte sie immer, er werde aus Amerika schreiben; denn wenn sie auch keine Gewißheit hatte, daß er nach Amerika sei, dachte sie sich das doch. Als aber ein Monat nach dem andern, ein Jahr nach dem andern verging, und keine Nachricht von Friedrich kam, konnte sie zuletzt nur noch bitten: „Herr, mache meine Seele still und stärke mir den Glauben, daß mein Kind nicht verloren geht.“ Dann wurde ihr Herz stille, und sie konnte felsenfest glauben, daß sie nicht stürbe, bis ihr Auge ihren Friedrich als ein bekehrtes Gotteskind wieder gesehen habe.

In der Zeit, da Friedrich in St. Paul im Pocken-Lazareth lag, hatte Ilsebein einen merkwürdigen Traum. Ihr träumte, Friedrich sei in's Wasser gefallen und rief: „Mutter, hilf mir, ich ertrinke.“ Sie sprang hin und zog ihn aus dem Wasser, und ihr Kind lag in ihren Armen. O wie wonnig und selig war da ihr Herz, als sie erwachte; wenn das Ganze auch nur ein Traum war, verstand sie doch, was der Herr ihr damit sagen wollte. Nun kam sie fast Tag und Nacht nicht aus dem Gebet, konnte aber nichts weiter bitten, als: „Herr, errette mein Kind und mache es selig,“ und dabei konnte sie so kindlich „Amen“ sagen, als läge ihr verlorenes und wiedergefundenes Kind in ihren Armen.

Als Peter Schneider nicht nach Hause kam, war seine Gattin in großer Herzensangst zu ihrem Pastor gegangen, und hatte den gebeten, nach St. Paul zu reisen, um ihren Mann aufzusuchen. Er fand die Pferde im Luxemburger Hof und erfuhr dort, daß Peter im Pocken-Lazareth liege. Er telegraphirte Frau Schneider, sie solle nach St. Paul kommen; sie kam mit ihren drei kleinen Kindern, und gelangte endlich in's Pocken-Lazareth. Schneider war sehr schwach, nur mit Mühe konnte er einige Worte des Trostes hervorbringen und sein Weib hinweisen auf den Vater der Wittwen und Waisen, der auch sie und ihre Kinder nicht verlassen werde. Friedrich versprach dem Sterbenden, sich, falls der Herr ihm das Leben schenke, seiner Wittwe anzunehmen, und so ging denn auch Schneider in Gegenwart seines Weibes ohne Todeskampf ein zu seines Herrn Freude.

Friedrich genas von seiner Krankheit nach Leib und Seele. Sein erstes Werk war, an seine Mutter zu schreiben. Ob sie noch lebte, wußte er freilich nicht; aber mit schlichten einfachen Worten theilte er ihr Alles mit, wie er so tief im Sündenschlamm versunken, wie der Herer ihn gesucht und gefunden und er Vergebung seiner Sünden empfangen habe. Er sei bei Wittwe Schneider im Dienst als Farmersknecht, brenne aber vor Verlangen, seine treue Mutter noch einmal zu sehen u. s. w. Ilsebein, die selbst kein Geschriebenes lesen konnte, eilte mit dem Briefe zum Pastor, und als der ihr den Inhalt desselben vorgelesen, wußte sie nicht, ob sie ihren alten Ohren trauen durfte, und ob es nicht wieder nur ein schöner Traum sei. Da aber auch der Bauer ihr den Brief vorgelesen, da sank sie auf ihre Kniee, und machte dem vollen Herzen Luft mit den Worten des 103. Psalms.

Friedrich war ein Jahr als Knecht bei Frau Schneider und verrichtete treu seine Arbeit. Er sah, daß auch sie eine Frau war, die mit Furcht und Zittern ihr Seelenheil schaffte. Nach Beendigung des Trauerjahres reichte sie Friedrich die Hand zum ehelichen Bunde. Die Kinder hatten ihren neuen Vater gerne, und so war Beiden geholfen. Nun hatte Friedrich und seine Frau nur noch den einen Wunsch, die alte treue Mutter kommen zu lassen; deßhalb schickten sie ihr das Reisegeld. Ilsebein war 64 Jahre alt; aber sie entschloß sich doch zu der beschwerlichen Reise. Es war ihr zu Muthe, wie dem Jakob, als er die Nachricht erhielt: „Dein Sohn Joseph lebt." Die Versammlungsleute hatten eine Abschiedsfeier veranstaltet. Auf dem Meierhofe unter dem großen Birnbaum hielt der Pastor eine liebliche Rede über Ilsebeins Lieblingspsalm, Psalm 23: „Der Herr ist mein Hirte." Dann sangen die Freunde: „Zieh in Frieden deine Pfade" und entließen die gute Alte mit ihren Segenswünschen. Der Abschied wurde ihr doch schwer; aber der Gedanke an ihr Kind machte sie stark. Der Meierbauer brachte sie selbst nach Bremen auf's Schiff, wo er eine Familie fand, die auch nach St. Paul reiste, und diese nahm sich der alten, auf Reisen unbeholfenen Frau an. In St. Paul war Friedrich mit seiner Frau und den Kindern, um die Mutter abzuholen. Von der Freude der Ilsebein, als sie am Bahnhofe ihren Sohn wieder fand, läßt sich nicht viel schreiben; so Etwas muß man erlebt haben. So ist Ilsebein seit Jahren bei ihren Kindern und waltet recht segensreich als eine recht fromme Großmutter im Kreise ihrer Kinder und Enkel. Wenn sie Sonntags aus der Kirche kommt, dann pflegt sie ihr Gesangbuch zu nehmen und singt No. 29:

So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen,
Ja selig, und doch meistens wunderlich.
Wie könntest du es böse mit uns meinen,
Da deine Treu nicht kann verleugnen sich.
Die Wege sind oft krumm und doch gerad,
Darauf du läßt die Kinder zu dir gehn;
Da pflegt's oft wunderseltsam auszusehn,
Doch triumphirt zuletzt dein hoher Rath.

Zeitlied.

„Miserabel sind die Zeiten!"
„Umkehr!" tönt's von allen Seiten,
Doch was ist damit gethan,
Fängt bei sich nicht Jeder an!!

Daß die Menschheit um sich wälze,
Soll man waschen alle Pelze,
Doch meint Jeder, merkt Euch das,
Macht mir nur nicht meinen naß.

Feldherrn will man, große Helden,
Die den Ruhm der Nachwelt melden,
Ehre, Herrschaft, stolzen Sieg —
Doch bei Gott! nur keinen Krieg.

„Zu viel Freiheit hat die Menge,
Ordnung herrsche, Zucht und Strenge!"—
Doch ein Jeder raisonnirt,
Wenn die Ordnung ihn genirt.

Auf die Obrigkeit zu schelten
Ist gebräuchlich und nicht selten,
Doch gibt's eine Keilerei,
Heißt's: „Wo bleibt die Polizei?"

„Die Genußsucht ist entsetzlich,
Drum, man steure ihr gesetzlich!" —
Doch ein Jeder mit Bedacht
Sich's so schön als möglich macht.

„Diese Geldsucht ist vom Uebel,
Das ist klarer als die Bibel!" —
Doch ein Jeder gerne wär'
Ueber Nacht ein Millionär.

„Fort im sittlichen Int'resse
Mit der skandalösen Presse!"
Doch ein wirklich gutes Blatt
Selten großen Absatz hat. —

Darum, soll es besser werden,
Laßt die Klagen und Beschwerden.
Jeder — das nur hilft voran —
Fange bei sich selber an.

Fort drum mit dem Pessimismus!
Dies sei unser Egoismus,
Daß ein Jeder nach Gebühr
Kehre vor der eig'nen Thür!

Ein geraubtes Mittagbrod.

In Newcastle in England lebte ein Mann, der überall unter dem Namen: „Hans, der Dulder" bekannt war. Er arbeitete in einem Steinkohlenbergwerk und war deßwegen „Hans, der Dulder" genannt worden, weil in allem Kummer er allezeit sagte: „Es dient Alles zum Besten; denn denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge zum Besten dienen."

Ging Alles gut, so lobte Hans Gott; ging etwas verkehrt, so lobte er doch Gott und sagte: „Gott weiß am besten, was mir zum Besten dient. Wir dürfen nicht von Dingen in diesem Leben urtheilen; es gibt noch ein zukünftiges Leben und darum mag wohl Manches nicht für uns gut sein, das es hier zu sein scheint oder umgekehrt."

In der Kohlengrube, wo Hans arbeitete, wollten einige Leute immer ihren Spaß mit ihm haben und über ihn lachen, wenn er sagte: „Es dient Alles zum Besten." Unter ihnen war ein Mann, Namens „Tim", der es am ärgsten unter Allen trieb und keine Gelegenheit versäumte, Hans, den Dulder, aufzuziehen.

Eines Tages hatten Tim und Hans sich gerade fertig gemacht, um in den Schacht einzufahren, und Hans hatte eben sein Mittagbrod, aus Schwarzbrod und geräuchertem Schweinefleisch bestehend, für einen Augenblick auf den Boden

gelegt, als ein hungriger Hund kam und es im Maule forttrug, noch ehe Hans es wieder nehmen konnte. „Ha, ha!“ rief Tim, „das dient dir wohl auch zum Besten, Männchen? Halte jetzt ja fest an deinem Glauben und sage: Ja.“

„Gut, ich thue's und sage: ja,“ sagte Hans. „Da ich aber essen will, so muß ich erst suchen, dem Hunde mein Mittagbrod abzujagen. Wenn ich es kriege, dient Alles zum Besten, und wenn ich es nicht wiederkriege, warum sollte es mir dann nicht auch zum Besten dienen? Gott ist so groß und allmächtig, daß er die kleinsten Dinge, ebenso wie die größten, zum Besten wenden kann.“

So rannte nun Hans hinter dem Hunde her, und Tim stieg, hell auflachend und fluchend, hinunter in den Schacht. Hans rannte dem Hunde weit nach, konnte ihn aber nicht einholen. Er gab endlich die Jagd auf und kehrte zum Schachte zurück, indem er bei sich dachte, jetzt würden wohl die Leute gut lachen haben. — Wie erschrak er aber, als er die Bergleute, anstatt sich über ihn lustig zu machen, vor Schrecken bleich antraf. „Knapp bist du eben einem großen Unglück entgangen,“ sagte einer von ihnen zu ihm. „Der Stollen ist eingebrochen und der arme Tim ist erschlagen. Wenn der Hund mit deinem Mittagbrod nicht weggerannt wäre, so wärst du auch mit ihm eingefahren und jetzt erschlagen.“

Hans nahm seine Mütze ab, und während ihm sein Herz höher schlug, sein Gesicht bleicher wurde und Thränen über seine Backen liefen, sank er dankbar betend vor seinem Gott nieder.

Wie's in den Wald hineinschallt, so schallt es wieder heraus.

Auf einem Dorfe des Kantons Schwyz kam einst an einem Abend der Bauer Velten zum Bauer Kaspar, welcher auf seinem Feld arbeitete, und sagte: „Nachbar, jetzt ist die Heuernte, und du weißt, daß wir einen Streit wegen einer Wiese haben. Ich habe die Richter zusammenrufen lassen, weil wir beide nicht gelehrt genug sind, um zu wissen, wer von uns beiden Recht hat. Komm' also morgen mit mir vor Gericht!“ — „Du siehst, Nachbar, daß ich die Wiese gemäht habe, und morgen muß ich, weil jetzt gutes Wetter ist, das Heu in Haufen bringen; ich kann also unmöglich mitgehen.“ — „Und ich kann die Richter nicht wieder gehen lassen, da sie diesen Tag gewählt haben; auch kann das Heu nicht eher abgeholt werden, bis wir wissen, wem die Wiese gehört.“ — Nach einigem Besinnen sagte Kaspar: „Weißt du, wie wir es machen wollen? Gehe morgen nach Schwyz und sage den Richtern deine und meine Gründe, so brauche ich ja nicht dabei zu sein.“ — „Wenn du das Zutrauen zu mir hast, so kannst du dich darauf verlassen, daß ich für dein Recht reden will, wie für mein eigenes.“ — Nach dieser Abrede ging Velten den folgenden Tag nach Schwyz und trug seine und Kaspars Gründe vor, so gut er konnte. Am Abend kam er wieder zu Kaspar und sagte: „Die Wiese ist dein, die Richter haben sie dir zugesprochen; ich wünsche dir Glück und bin froh, daß wir nun auf's Reine gekommen sind.“

(Aus dem „Raritätenbüchschen“.)

Reisegefährten.

(Von P. C. H.)

Da sitze ich im Rauchwagen des Zuges von Washington nach Baltimore und sehe dem vor der Abfahrt gewöhnlich bunten Treiben auf dem Bahnhofe zu. Kurz vor der Abfahrt tritt mit schwerfälligem Schritt ein stämmiger Mann in den mittleren Jahren herein und setzt sich mit einem gewaltigen, stöhnenden Seufzer auf einen Rücksitz dicht hinter mir. Sein etwas aufgedunsenes Gesicht hatte einen äußerst gutmüthigen Ausdruck und man sah ihm den Deutschen, oder wenigstens die deutsche Abkunft gleich an. Meine Vermuthung wurde noch sofort bestätigt durch den Eintritt eines Andern, der, als er meinen Hintermann erblickte, mit stark ausgeprägtem schwäbischen Dialekte ausrief:

„Halloh Michel, wo in aller Welt willst denn du hin?“

„Ach du bist's!“ erwiederte dieser ebenfalls auf gut schwäbisch. „Komm, setz dich da her!“

Nachdem jener der Aufforderung Folge geleistet, konnte ich, ein wenig seitwärts gewendet und Dank der gesunden Lungen und kräftigen Sprachorgane Michels, der fortan das Wort fast allein führte, die ganze Unterhaltung bis nach Baltimore bequem überhören.

„Siescht,“ fing Michel jetzt an, indem er zwischen jedem Worte krampfhaft an einer Cigarre zog und sog, die aber durchaus nicht brennen wollte — „ich will einmal hinaus in die West, nach Fort Wayne, dort habe ich eine Schwester, und da will ich gleich einmal sehen, wie die Geschäfte dort gehen. Hier in Washington ist doch nichts los.“

„Das ist eine schöne Gegend draußen in der West,“ erwiederte der Andere. „Ich war einmal draußen in St. Louis vor etlichen Jahren, wo ich einen Vetter wohnen habe, da kommst du aber wohl nicht hin?“

„O g'wiß!“ meinte Michel, „da muß ich durch. Fort Wayne liegt noch wenigstens 700 Meilen über St. Louis draußen. Weischt, die West ist gar ung'heuer groß.“

„Ja, da hast du recht. Aber, sag' Michel, hast du denn deinen Stand im Markt aufgegeben?“

„Weischt, ich hab ihn verrentet. Ich hab mich halt zu viel ärgern müssen, über die neue Marktgesetze. Und da hat der lumpige Congreß gar nichts für die Stadt verwilligt, und da ist alleweil erst recht nichts los in dem Washington. Und siescht, was mich so gefuxt ha — da muß man erst seinen Stall (Stand) kaufen und cash bezahlen, und hernach kommt da jeden Samstag noch der Marktmeister rum und da muß ich jedes mal noch 6 Thaler und 85 Cents extra blechen. Denk dir einmal, wo das 'naus will: jede Woche 6 Thaler und 85 Cents! Da kann ja kein Mensch bestehen.“

Michel hatte diese Rede nicht so zusammenhängend gehalten, wie ich versucht habe, sie hier aufzuzeichnen, sondern er plagte sich während des Sprechens fast

ununterbrochen mit seiner widerspenstigen Cigarre, von der er sich offenbar großen Genuß versprochen hatte, die ihm aber nur Mühe und Verdruß bereitete. Endlich warf er sie ärgerlich zum Fenster hinaus mit dem Bemerken: „Die hab ich, grad eh ich einstieg, beim Joe an der Pennsylvanie Avenue gekauft für zehn Cents; aber sie ist wahrhaftig keinen einen Cent werth!“

Es war ohnehin recht warmes Wetter, und die Arbeit mit der Cigarre hatte den Michel noch heißer gemacht, so daß der Schweiß in dicken Tropfen ihm über das breite gutmüthige Gesicht perlte. Hatte ihm der Glimmstengel aber schon Noth und Mühe gemacht, so sollte ihm sein Taschentuch, mit welchem er sich den Schweiß abwischen wollte, noch viel größere Verlegenheit bereiten.

„Siescht,“ fuhr er fort, „jeden Samstag 6 Thaler und 85 Cents extra — i muß doch a Schnupftüachle bei mir ha —“ und nun fing er an in seinen zahlreichen Taschen nach diesem in der civilisirten Welt so wichtigen Artikel zu suchen; aber vergeblich.

„Sechs Thaler und 85 Cents jede Woche, da hab ich mich halt zu viel g'ärgert, 's ischt der reine Schwindel — aber i hab doch a Schnupftüachle ein-g'steckt“ — dabei stand er verschiedene Male auf und setzte sich dann wieder, mit immer größerem Eifer nach dem Tüchlein suchend. „Siescht — 's ischt doch nit unter den Sitz g'falle — siescht, jede Woche 7 Thaler weniger 15 Cents, wo kann da ein ehrlicher Mensch bestehn, — hat mir am End' mei Alte den Naselumpe in d' Reis'tasche zu den Hemde g'steckt.“ — Nun schloß er diese auf und fing da an zu suchen.

„Siescht, i hab nit viel Gepäck, blos fünf g'streifte Hemde und den Anzug, wo ich anhab — aber wo ist nur mei Schnupftüachle?“ Auch in der Reisetasche fand es sich nicht.

„So eine unverschämte Tax von 6 Thaler und 85 Cents jede Woch muß einem ja das G'schäft und 's Leben verleiden — aber potz Blitz und Hagel, wo nur mei Schnupftüachle ischt? Hat mei Hosesack eppa ein Loch und ischt's mir am End' in den Stiefelschaft runter g'rutscht? Hier ischt's auch nit, nit in der Rocktasche, nit im andern Hosesack und nit unter dem Sitz und i weiß doch g'wiß, daß ich eins hatte. — Aber siescht, mit den 6 Thaler und 85 Cent, das kann nit gehen, ich denk nächste Herbst heben sie die Ordinanz wieder auf und dann fang ich mei G'schäft wieder an: — Aber wo nur mei Schnupftüachle ischt?“ — Und damit ging er wieder mit verdoppeltem Eifer an's Suchen, jedoch immer mit dem gleichen Erfolge.

So ging es die ganze Stunde fort, bis wir nach Baltimore kamen, wo ich aus-steigen mußte. —

„Behüt dich Gott, redlicher Michel,“ dachte ich in meinem Sinn, „habe Dank für deine heitere Unterhaltung, die du mir wider Willen gewährt hast. Bist nicht der Einzige deiner Art: kenne Manchen, der auf weit wichtigerer Reise sich noch viel unklarer ist über das eigentliche Reiseziel, als du über das deinige, und dessen Gedanken in beständigem Kreise sich um Dinge bewegen, die ebenso unbedeutend sind wie deine 6 Thaler 85 Cents und dein Schnupftüachle.“

Ein Reisegefährte andrer Art schloß sich uns einmal an, als wir von Philadelphia, von der Weltausstellung nach Hause fuhren. Es war ein Farmer aus dem Westen, der dort durch schwere, jahrelange Arbeit dem Urwalde eine schöne Farm abgerungen und sich zu einem gewissen Wohlstande emporgeschwungen hatte. Er war seit seiner Einwanderung und der Ansiedlung im Hinterwalde nie weit über die nächste Umgebung seiner Farm hinausgekommen; und als er nun nach der großen Weltstadt mit ihrem Völkergewimmel kam in der Meinung, sich einmal einige recht genußreiche Tage zu verschaffen, da fand er sich bitter getäuscht. Alles war ihm fremd. Die Menge der Sehenswürdigkeiten verwirrte und beängstigte ihn und am zweiten Tage hatte er bereits genug vom „Centennial" gesehen. Da er nun aber einmal soweit war, wollte er doch auch die Landeshauptstadt sehen, wo der Präsident wohnte, und der Congreß zusammen kommt. Da er hörte, daß wir Deutsche waren und auch nach Washington wollten, heftete er sich gleichsam an unsere Fersen, obgleich er sein Mißtrauen gegen uns nicht ganz unterdrücken konnte. In Washington überließen wir uns der Führung eines unserer Reisegefährten, der dort bekannt war. Unser Hinterwäldler mochte aber unserm Rath und Beispiele, sein Gepäck bei einem deutschen Wirthe zu lassen, nicht folgen, ging aber doch auf Schritt und Tritt belastet mit seiner circa 50 Pfund schweren Reisetasche mit uns durch die schattenlosen Straßen unter einer glühenden Julisonne von einem sehenswerthen Punkte nach dem andern. Zuerst ging's nach dem Schatzamte, dann hinauf nach der Präsidentenwohnung im weißen Hause, von dort hinüber nach Corcoran's Gemälde-Gallerie, dann weiter nach der Patentoffice und dem Smithsonian Institute und am Nachmittage endlich hinauf auf's Kapitol, wo wir auf vielen hundert Stufen mühsam in die stolze Kuppel hinaufstiegen, die sich über den gewaltigen Riesenbau wölbt. Für unsre Mühe wurden wir aber durch die herrliche Aussicht, die sich unsern staunenden Augen nach allen Seiten hin darbot, genugsam belohnt. Zu unsern Füßen lag die schöne, volkreiche Stadt mit ihren Prachtbauten und ihren breiten Straßen, die strahlenförmig vom Kapitole nach allen Seiten hin auslaufen. Dort, wohin unser Blick am meisten gezogen wurde, konnten wir viele Meilen weit den Lauf des majestätischen Potomac verfolgen; drüben auf Arlingtons Höhen wehte das Sternenbanner im Winde über den Tausenden von braven Kämpfern, die dort ruhen; bis weit hinein auf die blutgetränkten Gefilde Altvirginiens schweifte unser Auge. Von all den Herrlichkeiten sah aber unser mißtrauischer Landsmann nichts. Schweigend war er uns auch hieher die zahllosen Treppen hinauf nachgekeucht. In Schweiß gebadet und völlig erschöpft, war er aber hier auf seine schwere Reisetasche gesunken und seufzte, wenn er doch wieder zu Hause wäre. So sauer sei ihm noch keine Arbeit in seinem ganzen Leben geworden. —

Wie viel leichter und angenehmer hätte der gute Mann es doch haben können, wenn er nicht so mißtrauisch gewesen wäre und nur ein wenig Vertrauen seinen Reisegefährten geschenkt hätte. Ich mußte aber unwillkürlich an so manche liebe Christenseele denken, die auf ihrer Lebensreise sich gegen ihre Mitpilger mißtrauisch verschließt, und statt im fröhlichen Glauben all ihre Sorgen auf Den zu werfen, der für uns sorgt, lieber sich allein mit dem schweren Sorgenbündel abplagt, und

dann um so manchen herrlichen Genuß und so manche erhebende Aussicht kommt, die unsers Gottes Güte auf unserm Pilgerpfade uns bereitet hat.

* * *

Da reiste ich vergangenen Sommer mit einem Andern, der verstand es besser als unser Hinterwäldler in Washington, sich's bequem und gemüthlich auf der Reise zu machen und das Leben zu genießen, obgleich ich ihn trotz seiner Erfahrung und Lebensweisheit meinen Lesern durchaus nicht als Vorbild vorstellen möchte. Gemüthliche Behaglichkeit, durchzogen von einem gewissen Anfluge von Ueberlegenheit, sprach aus allen seinen Zügen und Bewegungen. Es war ihm gut gegangen im Leben, und weil er die sich darbietenden Gelegenheiten klug auszunutzen verstand, so war es ihm gelungen ein bedeutendes Vermögen sich zu erwerben, das er nun in behäbiger Ruhe genoß. Dabei zeigte er sich als ein gut unterrichteter Mann, der sich nicht nur in der Politik, sondern auch in den andern Zeitfragen durch fleißiges Lesen auf dem Laufenden zu halten wußte, so daß uns der Stoff zur Unterhaltung nicht ausging.

Wir fuhren zusammen über den etwa 36 Meilen langen herrlichen Seneca=See im westlichen New York von Geneva nach Watkins Glen. Während der Dampfer an den fruchtbaren Geländen, die das klare und stille Gewässer so lieblich umrahmen, dahinfuhr, wurde unser Gespräch durch ein Kirchlein am jenseitigen Ufer, dessen weißer Thurm lieblich gegen das dunkle Grün des ihn halb versteckenden Wäldchens abstach, auf kirchliche und religiöse Fragen gelenkt. Dieses Gespräch will ich nach seinem Hauptinhalt wieder zu geben versuchen.

„Sehen Sie," sagte mein gesprächiger Gefährte, „ich bin durchaus kein Atheist, obgleich ich nie zur Kirche gehe. Im Gegentheil, ich bin der beste Freund der Kirchen und aller kirchlichen Anstalten; denn sie sind durchaus nothwendig für das Volk. Ich habe alle meine Kinder taufen, unterrichten und confirmiren lassen. Meine Frau ist sehr religiös und ein eifriges Kirchenmitglied. Und das sehe ich gern, obgleich sie mich manchmal ein wenig stark plagt, mit ihr zur Kirche zu kommen. Aber da sag' ich ihr gewöhnlich: „Liebe Mama, du bist so lieb und fromm, und ich weiß gewiß, du betest auch für mich, und der heilige Petrus läßt mich sicherlich einmal schon um deßwillen zur Himmelspforte hinein."

„Aber lieber Freund," unterbrach ich ihn, „wenn Sie darauf bauen, daß Ihre Frau für Sie betet und für Sie in die Kirche geht, dann befürchte ich, möchte es Ihnen auch einmal passiren, daß Ihre Frau für Sie in den Himmel ginge und Sie müßten draußen stehen."

„Das wäre allerdings fatal," erwiederte er lachend. „Aber sehen Sie, ich bin ein Kind meiner Zeit und trotz aller Achtung vor Kirche und Religion doch zu aufgeklärt, um mir durch die althergebrachten grob=sinnlichen Vorstellungen von Himmel und Hölle sehr bange machen zu lassen. Diese Dinge sind wohl noch ganz gut für Kinder und das ungebildete Volk. Gebildete und aufgeklärte Leute kann man aber damit nicht mehr schrecken. Die Wissenschaft hat uns doch viele Dinge ganz anders gezeigt, als sie die Bibel lehrt, und die Wissenschaft wird noch Alles erforschen und klar machen. Ich glaube an die Wissenschaft, den Fortschritt und die Menschheit. Und die Menschheit steigt immer höher!"

„Das ist allerdings eine etwas sonderbare Dreiheit," erwiederte ich, „aber mit Ihrem Glauben an die Wissenschaft in erster Linie sind Sie durchaus kein Kind blos Ihrer gegenwärtigen Zeit. Dieser Zug hat sich zu allen Zeiten in der menschlichen Natur gezeigt. Sie sind eben damit nur ein natürlicher Nachkomme unserer Stammeseltern, die zu ihrem und unserem Unglücke den Baum der Erkenntniß (heute würde man sagen, der Wissenschaft) dem Baume des Lebens vorzogen. Trotz aller Früchte, die das Menschengeschlecht vom Baume der Erkenntniß gepflückt, trotz aller Entdeckungen und Erfindungen ist es nicht glücklicher und zufriedener geworden. Man kann viel eher sogar das Gegentheil beweisen."

Wir fuhren eben in eine Bucht, deren ganze Oberfläche mit Tausenden todter und sterbender Fische bedeckt war. Diese Fische waren in großen Schaaren durch den Ausfluß des Sees viele hundert Meilen weit vom Meere herauf geschwommen, fanden aber das krystallhelle Wasser des Seneca zu seicht und für ihre Natur gänzlich ungeeignet und fanden hier alle ihren Tod.

„Mir kommt," fuhr ich fort, „unser Geschlecht grade vor wie diese Fische. Diese haben es auch weit gebracht, sind hoch gestiegen durch reißende Flüsse und Stromschnellen bis zu diesem herrlichen Wasserbecken empor — um hier, weil sie ihre Natur nicht ändern konnten, ein jämmerliches Ende zu finden. So geht's der Menschheit. Und sollte sie mit ihrer Wissenschaft es wirklich einmal fertig bringen, was die Leute zu Babel schon versuchten, nämlich den Himmel zu erreichen, — sie fänden da ein Element, das in seiner Reinheit für sie nur verderblich sein könnte, es sei denn, daß eine gänzliche Veränderung, eine Wiedergeburt bei ihr stattgefunden hätte."

„Nun man merkt, daß Sie ein Prediger sind," sagte etwas verlegen lächelnd mein aufgeklärter Freund. „Aber hier kommen wir an's Land, dort wollen wir die Unterhaltung fortsetzen."

Da der Zug nach Baltimore noch nicht angekommen war und mir noch ein wenig Zeit blieb, so benutzte ich diese Gelegenheit, um die jetzt von vielen Reisenden besuchte Schlucht von „Watkins Glen" mir anzusehen, deren Eingang etwa eine halbe Meile vom Bahnhofe liegt. Sie zieht sich über eine Meile lang durch einen etwa 800 Fuß hohen Bergrücken empor, durchströmt von einem kleinen, klaren Bache, der am Fuße des Berges einst eine Mühle trieb, die aber jetzt verschwunden ist. Mit Hülfe von zahlreichen Treppen, Brücken und schützenden Geländern kann man leicht durch die ganze Schlucht hinauf steigen. Auf dieser Wanderung zeigt jede Wendung des Weges dem Auge neue überraschende Schönheiten. Da der Abend bereits ziemlich vorgerückt war, war ich der einzige Besucher und konnte mich ganz ungestört den Eindrücken hingeben, welche die großartige, romantische Umgebung auf mich machte. Die phantastischen, mehrere hundert Fuß hohen Felswände traten oft so nahe zusammen, daß oben durch den waldgesäumten Riß nur ein ganz schmaler Streifen des im Abendroth erglühenden Himmels sichtbar wurde; bald weiteten sie sich wieder aus zu geräumiger Halle, aus deren dunklem Hintergrunde schäumend sich ein silberheller Wasserfall herabstürzte in's tiefe Felsenbecken. Meine Seele fühlte sich wunderbar gehoben und gestimmt in die-

fer Einsamkeit. War es der Nachhall des Gesprächs auf dem See — ich weiß es nicht — aber während ich an den grauen Felsen emporschaute, die sich drohend über mich beugten, als wollten sie neidisch mir jede Aussicht nach oben nehmen da mußte ich an den ewigen Fels meines Heils denken. Und während Alles rings umher, auch das letzte Abendlied der Vögel verstummte, da schien das Bächlein, dessen Lauf ich nun abwärts wieder folgte, mir wie ein belebtes Wesen, wie der Geist, die Seele der Schlucht, die durch diese dunklen, drohenden Felsen in Jahrtausende langem Kampfe sich einen Weg gebahnt. Von seinen Kämpfen und Siegen erzählte es mir im wild brausenden, schäumenden Wasserfalle, und dann klang sein Plätschern, wenn es im engen Felsenbette ruhiger sich fortbewegte, wieder wie selige, gewisse Hoffnung. Aber ob im wilden, verzweifelnden Sprunge über die hohe Klippe, oder im ruhigen Laufe im Thale, rastlos folgte es dem unwiderstehlichen Zuge, bis es im Schooße seiner Mutter, dem großen Meere, sein Ziel gefunden. So zieht's die Seele oft auf wild zerissenen Wegen, auf seltsam verschlungenen Bahnen ihrem Ursprunge, ihrem Schöpfer zu. Sie ist ohne Ruh, ohne Rast, bis sie in Gott die Ruhe gefunden.

Nur schwer konnte ich mich von dem Orte trennen, über den die Schatten der Abenddämmerung sich immer dichter niedersenkten. Aber ich mußte eilen, wenn ich den Zug nach Baltimore nicht verfehlen wollte. Als ich auf dem Bahnhofe endlich anlangte, war der Zug auch schon da. Mein Reisegefährte hatte sich bereits im Schlafwagen einquartiert und so sah ich ihn den Abend nicht mehr. Früh am andern Morgen, als kaum der Tag anfing zu grauen und wir in der Nähe von Harrisburg an den Ufern des Susquehanna entlang flogen, kam er wieder von hinten in den Rauchwagen, um seine Cigarre zu rauchen. Mit einem freundlichen „Guten Morgen" setzte er sich zu mir und erkundigte sich nach meinen Erlebnissen in der Schlucht von Watkins. Bald war das Gespräch wieder lebhaft im Gange. An unsere Unterhaltung auf dem See anknüpfend, suchte er mir nun seine Ansichten über Religion und deren Pflichten ungefähr in folgenden Worten klar zu machen:

„Ich will mir da nun auch einen Vergleich erlauben. Ich wünsche durchaus nicht so verstanden zu werden, als ob ich an keinen Himmel oder an keinen zukünftigen Ort der Vergeltung für die Bösen glaubte. Ich glaube Beides, aber ich glaube, daß die Begriffe, die man sich nach der buchstäblichen Auffassung der Bibel gebildet, vor unserer heutigen Aufklärung fallen müssen. Es geht mit der Religion wie mit allen andern Dingen. Wir können jetzt viel bequemer leben und reisen wie die Leute vor hundert Jahren. Es muß heutzutage einer ein Narr sein, wenn er von Buffalo nach Baltimore in einer alten Postkutsche auf schlechten Wegen sich will zusammenschütteln lassen, da er den Weg jetzt per Eisenbahn so viel schneller und besser machen kann. Sehen Sie, ich habe jetzt allen nur erdenklichen Comfort, grade als wenn ich zu Hause wäre. Ich kann meine regelmäßigen Mahlzeiten einnehmen, Abends lege ich mich im Schlafwagen zu Bette und schlafe bis zum Morgen. Jetzt habe ich ausgeschlafen und nun suche ich in meinen bequemen Pantoffeln und im Hausrocke mir eine Ecke hier in der Rauch-

stube, lese mein Morgenblatt und fliege dabei 40 bis 50 Meilen per Stunde durch die schönsten Landschaften der Welt. All das hätten sie früher auch haben können, wenn sie auf einer höheren Stufe der Wissenschaft gestanden hätten. So denke ich verhält sich's auch mit der Religion. Früher mag der enge und steile Weg, wo man fortwährend mußte gegürtet, gestiefelt und bepackt sein, für die Menschen als der einzige Weg zum Himmel gegolten haben. Aber man kann sich's gewiß auch bequemer machen und der liebe Gott nimmt's einem nicht übel."

„Sie beurtheilen himmlische Dinge nach irdischen," erwiederte ich. „Dort gilt aber eine ganz andere Ordnung als hier. Nach dem Himmel geht keine Eisenbahn mit Pullmanns Palastwagen. Man macht sich höchstens den Weg zum schließlichen Verderben leichter und bequemer. Nach dem Himmel führt nur ein Weg, das ist der dornenvolle Kreuzesweg unseres Erlösers über Golgatha."

Mittlerweile fuhren wir in den Bahnhof in Harrisburg, dem Knotenpunkte verschiedener großen Eisenbahnlinien. Wir stiegen aus — mein Begleiter in Pantoffeln und Hausrock, das vollendete Bild von gemächlicher Bequemlichkeit — und ließen uns in der Bahnhofrestauration eine Tasse Kaffee reichen.

„Aber hören Sie," sagte er, als wir wieder heraustraten, „wir haben noch genug Zeit, dort drüben über der Straße hat ein Wirth schon auf. Da wollen wir einen „Kurzen" nehmen zur Magenstärkung. Der Kaffee ist doch ein Bischen zu schwach und bis Baltimore hält er nicht aus."

Ich dankte verbindlich für die freundliche Einladung, lehnte aber ab, weil ich solche Magenstärkungsmittel nie gebrauche. Er wanderte also gemüthlich allein hinüber. Aber er muß den „Kurzen" wohl ein wenig zu lang genommen und dabei das erste Signal überhört haben. Plötzlich ertönte das letzte Signal und der Zug setzte sich in Bewegung. Da sah ich auch die wohlgenährte Gestalt meines Reisegefährten aus der Wirthschaft herausstürzen und ganz verzweifelte Anstrengungen machen, den Zug zu erreichen. Dies wäre ihm wahrscheinlich auch noch gelungen, wenn er „gestiefelt" gewesen wäre. So verlor er aber bei seinem Wettlauf mehrere Male die weiten schlapperigen Pantoffeln und blieb trotz seiner verzweifelten Anstrengungen schließlich doch zurück. Wie es ihm weiter ging, habe ich nicht erfahren können, aber ich dachte in meinem Sinn: „Lieber Freund, wenn du wenigstens diesmal nach dem Buchstaben der heiligen Schrift dich gerichtet hättest, und wärest auf deiner Reise „gestiefelt" gewesen, du hättest dir große Unannehmlichkeit erspart."

„Nun danket alle Gott!"

„Habt ihr denn so viel unserm Herrgott zu danken," sagte der reiche Wirth zu seinem Nachbarn, dem armen Weber, „weil ihr jeden Abend singt: Nun danket alle Gott? Euer Handwerk wirft wenig ab, und ihr habt eine starke Familie zu ernähren, da muß es doch knapp genug bei euch hergehen." „Ist wohl wahr, Herr Nachbar," sagte der Weber, „aber mit dem Danken verhält es sich so: für das, was wir haben, danken wir Gott, weil es uns wohl thut, und für das, was wir nicht haben, danken wir Gott, weil wir's nicht brauchen."

Theodor Fliedner von Kaiserswerth,

ein Mann christlicher Liebe.

(Von P. S. W.)

1.

Am 4. Oktober 1864 starb zu Kaiserswerth am Rhein Dr. G. H. Th. Fliedner. Wer das gewesen, wird der nicht fragen, welcher in den letzten Jahrzehnten den heilsamen Bestrebungen, die christliche Bruderliebe uns zur That und Wahrheit zu machen, der innern Mission seine Aufmerksamkeit nicht entzogen hat.

Tausende kleiner Kinder vermögen uns in allen Welttheilen etwas von den Wohlthaten zu erzählen, welche der Menschheit — von Kaiserswerth aus — durch Fliedner zu Theil geworden sind. Eine unzählbare Schaar jedes Alters, jedes Geschlechts und Standes weiß zu rühmen den barmherzigen Samariterdienst seiner Diakonissen, dessen sich Kranke, Verwundete, Verwahrlosete und Sterbende in öffentlichen Hospitälern, auf Schlachtfeldern und im eignen Hause erfreuen durften. Höhere und niedere Schulen, Gefängnisse und Strafanstalten, Versorgungs- und Waisenhäuser geben Zeugniß von dem Lebensstrome, der von diesem einen Manne angeregt, sich über die alte und neue Welt unaufhaltsam verbreitet. Wo irgend eine Noth sich zeigte, ein öffentliches Leiden auftrat, ein Uebel nach Abhilfe verlangte, eine Gelegenheit zur Abstellung sittlicher und socialer Gebrechen sich kund gab — da sehen wir auch Fliedner rathend und helfend eintreten. Dem weiblichen Geschlechte, von der zartesten Dame bis zur niedrigsten Magd, sorgsamen Müttern wie unbeschäftigten Jungfrauen hat er theils eine ebenso neue als ehrenvolle Thätigkeit in der evangelischen Christenheit gegeben, theils ihre hohe göttliche Lebensaufgabe wieder neu erschlossen.

Mit einer rastlosen Thätigkeit, welche weder vor den größten Strapazen zurückschreckte, noch den jede menschliche Kraft aufreibenden Anläufen sich entzog, hat dieser Mann, von zartem Körperbau, Tag und Nacht gearbeitet. Auf Reisen sah man ihn oft des Nachts im Bette seine weitverzweigte Correspondenz besorgen. Wenn je, so darf von ihm gesagt werden: „Er hat gethan, was er konnte." Mit eiserner Ausdauer und doch wieder mit einer unbegreiflich gelassenen Schmiegsamkeit verfolgte er den einmal erfaßten Plan, kein Hinderniß konnte ihn von der Ausführung abschrecken, kein Geldmangel ihn von kostbaren Ankäufen und Anlagen abhalten, kein Spott und Hohn der Widersacher und Böswilligen ihn einschüchtern, kein Kopfschütteln und Zweifeln der Freunde am Gelingen eines Unternehmens ihn stören. Hatte er eine Sache als gut und heilsam, als ihm von Gott zugewiesen erkannt, da wuchs unter allen sich dagegen erhebenden Schwierigkeiten nur seine Freudigkeit und seine Siegesgewißheit. — Er war ein Mann des Glaubens, welcher — sobald er ein Wort des Herrn für sein Thun hatte — auch von dem Gelingen dessen, was er anfaßte, fest überzeugt war. Ohne Geld und Besitz hat er über Summen verfügt, die aufzubringen selbst der Reichthum Bedenken

tragen würde, und Besitzungen in allen Erdtheilen erworben, welche die Kräfte eines Privaten übersteigen möchten. — Täglich erwarteten von diesem Manne, der irdische Güter nie besaß — aber reich in Gott war — in letzter Zeit über 1100 Menschen in verschiedenen Ländern, im Orient wie im Occident, ihren täglichen Unterhalt an Nahrung, Kleidung und Obdach. Welche Sorgen, Bekümmernisse und Gebete mußten da in seiner Seele auf- und niedersteigen! Den Glaubensmuth und die Gotteskraft eines August Hermann Franke sahen wir in ihm wieder aufgelebt, aber sein Wirken und Schaffen übertraf an Umfang das dieses Gottesmannes bei weitem. Und alles, was er unternahm und ausrichtete, — von keinem Menschen war es ihm etwa vorgezeichnet oder vorgethan, aus seinem eignen Herzen und Geiste gingen seine Unternehmungen hervor, sie müssen meist seine eigenen Schöpfungen genannt werden. Die Liebe zeigte sich in ihm immer erfinderischer. Davon zeugen nicht nur die von ihm immer wieder neu aufgeschlossenen Gebiete, über welche sich die durch ihn angefachte Menschenliebe verbreitete, sondern auch die seltene Weisheit, mit welcher er alle diese Thätigkeiten in einander zu gliedern und zu organisiren verstand. Er besaß ein ausgezeichnet organisatorisches Talent. —

2.

Bei aller überbürdenden Arbeit von außen widmete er eine nicht geringe Zeit schriftstellerischen Arbeiten. Immer wußte er darin für seine Anstalten neues Interesse zu erregen, oder die Nothwendigkeit christlicher Liebesthätigkeit jedem Leser neu an das Herz zu legen. Daß bei so ausharrendem Eifer für Menschenwohl auch große Beredtsamkeit gefunden werden mußte, bedarf kaum einer Erwähnung. Denn ist die Beredtsamkeit eine Tugend, so konnte Fliedner, da aus ihm nicht eine angelernte Wohlredenheit, sondern die feste Ueberzeugung und der glühendste Eifer für die Sache sprach, nicht anders als wieder gewinnend und ergreifend in seinen Reden und Gesprächen sein. Niemand vermochte von ihm zu gehen, ohne für sein Wirken sich tief ergriffen zu fühlen.

Ohne jemals sich früher mit Bauten beschäftigt zu haben, hat er doch alle die zahlreichen Bauten seiner Anstalten selber entworfen, angegeben und ausgeführt. Es gab Jahre, wo man ihn fast täglich mit dem Zollstabe in der Hand auf Gerüsten oder angefangenen Gebäuden nachmessen und alles anordnend treffen konnte. Sein durch und durch praktischer Sinn wußte auch hier das Richtige stets zu finden und jede überflüssige Zuthat zu vermeiden, ohne der einfachen Schönheit Abbruch zu thun. Dabei besaß er den sichern Blick, die Menschen zu durchschauen. Selten hat er sich in seinem Urtheile getäuscht. Daß er, wie jeder andere Mensch, auch hintergangen und durch Augendienerei oft in seinem Urtheile wieder schwankend und zweifelhaft gemacht worden ist, — das war nicht zu vermeiden. Jede Halbheit war ihm zuwider, jede Heuchelei ein Greuel, jedes Ansehen der Person lag ihm ferne. Oft hat man ihn wegen der Strenge, womit er seine Gehilfen, Lehrer und Diakonissen beurtheilte und behandelte, tadeln wollen: aber ohne eine scharfe Zucht, nach welcher jedes Vergehen unnachsichtlich geahndet und nichts todt

geschwiegen wurde, würde er nie das Große, was er vollbracht, erreicht haben. Wie er selbst keine Schonung seiner Kräfte kannte, eine kaum glaubliche Bedürfnißlosigkeit in allen Stücken, sei es Kleidung, Nahrung oder Obdach, zeigte, sich allenthalben und allezeit mit dem Geringsten genügen ließ, in steter Selbstverleugnung unablässig wirkte, seine eigene sittliche Vervollkommnung, seine Heiligung mit allem Ernst anstrebte — so drang er auch bei allen Andern darauf. Diese strenge Zucht, welche sich über alle Zweige seiner Wirksamkeit erstreckt, muß gerade als die Seele, der göttliche Kern seines Schaffens angesehen und gerühmt werden. Ohne diesen königlichen Willen, welcher eben, weil er sich selber wieder einem höheren Willen demüthig unterordnet, nicht als Eigensinn und Narrheit schmerzlich gefühlt, sondern als heilige, sittliche Macht anerkannt und geliebt wird, wäre das Gute, was Fliedner vollbracht, weder entstanden, noch hätte es bis heute bestanden. Denn ihm stand weder die starre Regel eines Ordens zur Seite, noch die von oben gebietende Autorität eines seine Anstalten überwachenden Kirchenfürsten, — sondern alle sammelte, verband und fesselte die eigne freie Liebe in trefflichster Harmonie aneinander. Wen nicht eine höhere Liebe in seinen Diakonissenverein führte, der konnte sich dort nie wohl fühlen. Wer aber ein Tröpflein solcher Liebe in sich trug, der fand in diesem Vereine eine neue Heimath, und in diesem Wirken seine von Gott ihm gestellte Lebensaufgabe, sein Element, in welchem alle Kräfte sich harmonisch entfalteten. Solchen Seelen erschien Fliedner wie ein Vater; ihre Anliegen und Bedürfnisse anzuhören und darauf einzugehen, konnte er nicht müde werden. — Doch er selber suchte nie einen Ruhm in dem, was er gethan, — kein Mensch, welcher ihn gekannt, wird sich erinnern, daß er jemals nur irgendwie damit hätte imponiren wollen, sondern er hielt sich bis zum letzten Augenblick nur für das unzureichende Werkzeug einer höheren Macht. In den Fußstapfen dessen zu wandeln, welcher einst in Sanftmuth und Demuth, in Reinheit und Liebe unter großer Geduld Segen spendend auf Erden wandelte — das war sein Sehnen, sein unablässiges Ringen. Darin verharrte er und daran änderte er nichts, auch als Kaiserswerth seinetwegen einem Wallfahrtsort glich, wohin sowohl die allerhöchsten Herrschaften wie Gelehrte und Reisende aus allen Weltgegenden im Sommer schaarenweis strömten. Und darin, sagen wir nach seinem Heimgange, ist seine eigentliche Größe zu suchen. —

Verweilen wir nun bei diesem thatkräftigen Leben, wie es nun abgeschlossen vor uns liegt, noch einen Augenblick und achten auf seinen Entwicklungsgang, wie er sich von den ersten Anfängen entfaltet hat. —

3.

Georg Heinrich Theodor Fliedner war geboren zu Epstein in Nassau, den 21. Januar 1800, wo sein Vater Prediger war. Die Mutter, auch eine Pfarrerstochter aus dem Elsaß, hieß Karoline Heinold. Außer unserm Theodor erblühten im Epsteiner Pfarrhause noch andere elf Kinder. Ihrem Unterrichte widmete der Vater gewissenhaft seine Freistunden. Doch sollten die Kinder sich dieser Wohlthat nicht lange erfreuen. Denn schon im Jahre 1813 ward der

Vater ein Opfer seines Berufes, indem er, am Krankenbette von der damals grassirenden Kriegsseuche ergriffen, aus dem Leben abgerufen ward. Verwandte und Freunde nahmen sich der verwaiseten Kinder hilfreich an, vertheilten sie unter sich und sorgten für ihre Fortbildung. So wurde es dem jungen Fliedner möglich gemacht, das Gymnasium zu Idstein bis zum Jahre 1817 zu besuchen und sich dann auf den Universitäten Gießen und Göttingen dem Studium der Theologie zu widmen. Nachdem er auf dem Prediger-Seminar zu Herborn seine Studien vollendet, übernahm der kaum zwanzigjährige Jüngling eine ihm in Köln am Rhein angetragene Hauslehrerstelle in einem großen Kaufhause. Er zieht dort hin, mit dem festen Entschlusse, sich nicht in die Reihe der rheinischen Candidaten aufnehmen zu lassen. Und doch sollte er am Rhein wider Erwarten und Wollen eine neue Heimat und die Stätte zur Lösung der Aufgabe, für welche er berufen war, finden. Kaum ein Jahr später sah er sich in mildester Form und freundlichster Weise von einem Mitgliede des Kölner Consistoriums für den Eintritt in die preußische Landeskirche gewonnen. Und schon am 27 Januar 1822 wurde er in die zu Kaiserswerth erledigte Pfarrstelle eingeführt. —

Die evangel. Gemeinde zu Kaiserswerth zählte kaum 200 Seelen, und war erst seit 1778 in Folge der Uebersiedelung einer großen Sammetfabrik, welcher mehrere Arbeiterfamilien aus dem vorherrschend evangelischen Crefeld gefolgt waren, gegründet. Der nachher unerwartete Untergang dieser Fabrik drohte die kaum gesammelte kleine Gemeinde wieder zu zerstreuen. Denn es schien unmöglich, daß die wenigen und noch dazu brodlos gewordenen Familien ihren Kirchen- und Schulverband hätten aufrecht erhalten und die Ausgaben dafür aufbringen können. Aber gerade diese Gemeindenoth weckte des jungen Pfarrers ganze Thatkraft. Anfangs suchte er durch freiwillige Sammlungen in größeren Nachbar-Gemeinden den Mindererertrag seiner Kirchkasse zu decken. Da ihm solches gelang, wurde er kühner, und ging darauf aus, für seine Gemeinde einen Fond zu sammeln, dessen Zinsen zur Bestreitung ihrer Kirchen-, Schul- und Armenbedürfnisse hinreichten. Getrosten Muthes begab er sich zu diesem Zwecke auf eine größere Collekten-Reise nach Holland und England. Ueber alles Hoffen fand er für seine Bitte offene Herzen und Hände. Doch nicht das Geld allein, welches er reichlich bekommen, war die schöne Frucht dieser Reise, welche er selber ausführlich beschrieben hat, sondern zum Erstenmale trat ihm bei näherer Kenntnißnahme der trefflichen Wohlthätigskeitsanstalten, an welchen jene Länder in jeder Beziehung so reich sind, die Macht des christlichen Glaubens recht lebendig vor die Seele. Einen unauslöschlichen Eindruck brachte er von der großen Wirksamkeit der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft, sowie von der dortigen Gefängnißgesellschaft in die Heimat zurück, und der Gedanke, daß in Deutschland so wenig für Verwahrloste und Gefangene geschehe, während in England sogar Frauen in solchem Liebesdienst uns weitaus übertreffen, ließ ihm keine Ruhe. Das traurige Loos der Gefangenen drängte ihn, zumal seine kleine Gemeinde ihm manche Freistunde gewährte, für sie etwas zu thun. —

Nach wiederholten Anträgen wurde ihm im Herbst 1825 verstattet, alle 14

Tage im Arresthause zu Düsseldorf einen Sonntag-Nachmittagsgottesdienst zu halten. Das war der erste Schritt zu seinem so verschiedene Zweige der innern Mission umfassenden Unternehmungen. Und merkwürdig, gerade der katholische Oberprokurator mußte den evangelischen Pfarrer darin am meisten unterstützen, wie derselbe auch bereitwilligst seine Hand zur Gründung einer Bibelgesellschaft bot. Denn durch einen nun eingeführten evangelischen Gottesdienst im Arresthause fand derselbe eine Veranlassung, den katholischen Gefangenen eine gleiche Wohlthat zuzufügen. Nach vielen vergeblichen Versuchen, das Licht christlicher Liebe durch eine Gefängnißgesellschaft in die damals noch sehr vernachläßigten Gefängnisse einzuführen, zu welchem Zweck Fliedner sämmtliche größere Gefängnisse der Rheinprovinz bereiste, gelang es ihm endlich, im Jahre 1827 auch die Untersuchungsgefangenen in den Bereich der Wirksamkeit freier Vereine zu ziehen und eine Gefängnißgesellschaft zu gründen. Hätte Fliedner kein anderes Verdienst, als den Anstoß gegeben zu haben, daß die Gefängnisse einer humaneren und sittlich religiösen Pflege zugänglich geworden sind, wir müßten schon deßhalb seinen Namen als den eines Wohlthäters der Gesellschaft rühmen. Doch seine Thätigkeit ging viel weiter. Nachdem er im Sommer 1827 abermals eine Reise nach Holland, Brabant und Friesland, und im Jahr 1832 eine andere nach England und Schottland unternommen, um das Gefängnißwesen beider Länder weiter zu erforschen—bei welcher Gelegenheit er auch die großherzige Elisabeth Fry persönlich kennen lernte — suchte er die hier gesammelten Erfahrungen sofort in seiner Umgebung anzuwenden.

4.

Zunächst lag ihm die Gründung eines Asyls für entlassene weibliche Gefangene am Herzen, um so dieselben sittlich zu bessern und sie der Gesellschaft als ehrbare und brauchbare Mitglieder wieder zurückzugeben. Aber woher die Mittel, woher ein Haus hiefür erlangen? Seine ihm bei Gelegenheit der Düsseldorfer Gefangenenpflege im Jahr 1828 zugeführte Gattin Friederike Münster aus Braunfels, — welche er im Jahre 1842 schon wieder von sich scheiden sehen mußte — unterstützte ihn hierin auf's eifrigste. — Nach mancherlei Kämpfen und Ringen wurde endlich eine Asylsvorsteherin gefunden und im Herbst 1833 stellte sich auch ein Asylspflegling — aus dem Zuchthause in Werden entlassen — ein. In Ermangelung jeden Unterkommens räumte die über diesen ersten Anfang hocherfreute Pastorenfamilie ihr eigenes Gartenhaus zum Asylhause ein. Alle mögliche Pflege und Sorgfalt ward ihrem ersten Schützling gewidmet. Das waren die Anfänge des gegenwärtig ausgedehnten, mit hinreichenden Gebäuden für Wohnung, getrennten Schlafstellen, Arbeits- und Oekonomieräumen versehenen Kaiserswerther Asyls und Magdalenenstiftes, in welchem schon an über 440 entlassenen oder gefallenen und verirrten weiblichen Pfleglingen unter großer Geduld und Aufopferung die Besserung zum großen Theil mit schönen Erfolgen versucht worden ist. —

Doch das kleine Gartenhaus der Kaiserswerther Pfarre, in welchem das Asyl und Magdalenenstift geboren worden, sollte bald wieder die Wiege eines neuen

und allgemein beifällig aufgenommenen Instituts werden. Im Herbst 1835 wurde darin eine Strickschule für arme Kinder errichtet, welche sich schon 1836 zu einer Kleinkinderschule für alle Confessionen ausdehnte. Sie ist unter allen von Fliedner in's Leben gerufenen Anstalten in kürzester Zeit die Mutter zahlreicher Töchter in allen Gegenden der Christenheit geworden. Von verschiedenen Seiten kamen Gesuche um Kleinkinderlehrerinnen, so daß man endlich beschloß, das neue Institut zu erweitern. Ein besonderer Segen ruhte auf diesem Unternehmen und räumte die Schwierigkeiten, welche sich dem Erwerb der hiefür erforderlichen Gebäulichkeiten entgegenstellten, glücklich aus dem Wege. Diesem anfangs so schwachen Unternehmen wurden jedoch auch diese Räume bald wieder zu enge, — es wuchs und dehnte sich aus zu einem Seminar für Lehrerinnen an Kleinkinderschulen und für Bonnen. Aber auch diese Grenze überschritt es wieder in kurzer Frist und gestaltete sich zu einer Pflanzstätte für den ganzen weiblichen Unterricht. Denn aus ihm erwuchs nun noch ein Seminar für Elementar- und Industrielehrerinnen, sowie eine Bildungsanstalt für Lehrerinnen an höheren Töchterschulen und für Gouvernanten. Ueber tausend Lehrerinnen sind aus diesem Institute bis jetzt hervorgegangen, welche in den verschiedensten Weltgegenden mit großem Erfolg arbeiten. Einzelne wirken als solche oder als Missionarfrauen sogar in ferner Heidenwelt. Im letzten Jahre wurden nicht weniger als sechzig Elementar- und höhere Töchterschullehrerinnen und fünfundzwanzig für Kleinkinderschulen ausgebildet. Mit der Einrichtung der Kaiserswerther Kleinkinderschule hat Fliedner nicht nur ein neues und durchaus geeignetes Arbeitsfeld dem weiblichen Geschlechte erobert, sondern sich auch um die häusliche Erziehung und Bildung der Kinder ein unschätzbares Verdienst, besonders in Fabrikgegenden erworben. Hieher gehört auch ein anderes Institut, das zwar später und mehr im Anschluß an das Diakonisseninstitut entstanden ist, aber doch zu den Erziehungsanstalten gerechnet werden muß — das Waisenhaus, in welchem verwaiste Mädchen aus dem gebildeten Mittelstande, besonders Töchter verstorbener Pfarrer und Lehrer, erzogen und für weibliche Berufsthätigkeit, hauptsächlich für den Diakonissen-Beruf, ausgebildet werden. Dieses Waisenhaus ist eigentlich eine Pflanzstätte für die verschiedenen Zweige der Kaiserswerther Anstalten. Die Mädchen werden, je nachdem sie sich eignen, für's Erziehungs- oder Unterrichtsfach, oder für Armen- und Krankenpflege, oder für die Haushaltung angeleitet und erzogen. Es zählt gegenwärtig zweiundvierzig Kinder in drei Familien vertheilt, welche theils unentgeltlich, theils für einen ganz geringen Pflegesatz erzogen und ausgebildet werden. —

5.

Nachdem Fliedner aus diesen Versuchen hinlänglich erkannt hatte, welche Kräfte im weiblichen Geschlecht verborgen liegen und welcher Hingabe dasselbe, sobald diese Kräfte geweckt würden, fähig sei, beschäftigte ihn das traurige Loos der Kranken auf's lebhafteste. Er hatte sowohl auf Reisen, als auch in seinem Amte sich vielfach überzeugt, wie es selbst in den prachtvollsten Hospitälern um die leibliche Pflege der Kranken gar übel bestellt sei, wie fast durchgehend ein

sichtbarer Mangel an öffentlichen Krankenhäusern schmerzlich verspürt werde und wie verlassen die Armen auf ihrem Lager im eigenen Hause wären. Täglich tönte das Wort des Erlösers: „Ich bin krank gewesen und ihr habt mich nicht besucht," wie ein schneidender Vorwurf in sein Ohr. Gedachte er dabei an die hochherzige Aufopferung einzelner Frauen in den Lazarethen während der Freiheitskriege, und wie die apostolische Kirche schon Frauen zur Pflege ihrer leidenden Glieder unter dem Namen Diakonissen angestellt habe, so gestaltete sich bei ihm der Gedanke, daß die Pflege der Kranken in weibliche Hände wieder zurückgegeben werden und durch sie eine Neugeburt aller Krankenpflege erzielt werden müsse, immer mehr zu einer von Gott gebotenen Aufgabe. Vergeblich suchte er hier und dort Freunde für den Plan, das frühere kirchliche Diakonissenamt wieder herzustellen. Jeder billigte zwar denselben, aber keiner wollte an die Ausführung Hand legen. Doch der einmal entzündete Gedanke ließ ihm keine Ruhe, und Freunde, mit denen er darüber sprach, drangen in ihn, dies große Werk allein in die Hand zu nehmen, er hätte darin die meiste Erfahrung und sein Organisationstalent könne dabei gar nicht entbehrt werden. — Zwar war das richtig gesprochen, aber nicht Fliedners Sorge damit erleichtert. Nach langem Bedenken entschloß er sich mit seiner ihm gleichgesinnten Gattin, auch diese Bürde auf sich zu nehmen. Vergeblich spähten beide nach Erwerb eines für dieses Unternehmen passenden Hauses. Plötzlich wurde das schönste und größte Haus mitten in der Stadt, das Stammhaus eines der Begründer der evangelischen Gemeinde zu Kaiserswerth, käuflich. Die für den Plan ihres Mannes begeisterte Pfarrfrau, damals gerade eine erst dreitägige Wöchnerin, treibt zum Kauf desselben um jeden Preis. Es kostete 2300 Thaler, eine scheinbar geringe, aber für Fliedner, der nichts hatte, unerschwingliche Summe. Das geschah am 20. April 1836. Um die im Herbst fällige Kaufsumme aufzutreiben, mußten viele vergeblichen Gänge und Versuche gemacht werden. Endlich leiht ihm ein Freund 1800 Thaler, während die noch fehlenden 500 Thaler auf zweite Hypothek lange auf sich warten ließen. Sofort wurden nun die Statuten zu dem zu errichtenden „Rheinisch-westfälischen Diakonissenverein" entworfen, dessen Präsident der Graf Stolberg wurde, und zu dessen Vorstande, um den Verein im innigsten Anschluß an die Kirche zu erhalten, stets die Präsides der beiden Provincial-Synoden von Rheinland und Westfalen gehören sollten.

6.

Kaum gelangt die Kunde von diesem Unternehmen in die Oeffentlichkeit, da erhebt sich auch ein allgemeines Geschrei dagegen. Besonders in Kaiserswerth überbietet sich Unverstand und Fanatismus, Fliedners Absichten zu vereiteln. Durch die Anlage eines Krankenhauses mitten in der Stadt schien die Wohlfahrt derselben gefährdet; der Magistrat wird gedrängt zu wachen, daß für die Bürgerschaft keine Gefahr erwachse und das öffentliche Wohl nicht leide. Der für das Haus bestellte katholische Arzt wird eingeschüchtert, die bisherigen Einwohner des gekauften Hauses fordern für Räumung desselben enorme Entschädigung, — andere verdächtigen das ganze Unternehmen als eine listig versteckte Proselytenma-

cherei, während wieder andere ihren Spott damit trieben und dem Ganzen einen baldigen Untergang schadenfroh prophezeiten. Es ging durch böse und gute Gerüchte. Obwohl auf Widerspruch gefaßt, hatte Fliedner keinen derartigen Sturm erwartet. Dabei noch die quälende Sorge, woher Geld nehmen, die erforderlichen Einrichtungskosten zu bestreiten? Doch bald sollten sich auch in diesem Düster tröstliche Lichtblicke zeigen, welche seine und seiner Gattin bekümmerte Seele erheiterten und als dämmerndes Morgenroth auf das Ende dieses nächtlichen Dunkels hoffen ließen. Wider Vermuthen erhält er bei einem Missionsfest zu Gladbach das erste Scherflein frommer Liebe in die Hand gedrückt. Es waren 30 Thaler. Auch meldet sich eine Jungfrau, welche in der Krankenpflege wohl erfahren war, zur Aufnahme als Diakonissin, und so werden die ersten Stoffe zur inneren Einrichtung von Außen zugeschickt. Aufgemuntert durch solche Proben gibt sich Fliedner wieder an's Collektiren, und zwar im Wupperthale. Obwohl es auch hier nicht ohne bittere Vorwürfe abging: „Ob er nämlich sich nicht schäme, auch in unserer evangelischen Kirche Nonnenklöster zu errichten," — hielt er doch eine für die vorläufige Einrichtung ergiebige Ernte und wurde in seinem Kleinmuthe oft beschämt. In wahrhaft dürftiger Weise geschah die erste Einrichtung. Es war, als sollte der Anfang des Diakonissen-Instituts recht in ärmlicher Gestalt erscheinen. Die Hausgeräthe — alte, verbrauchte und wurmstichige Möbel — meist geschenkt, verriethen wenig von dem, was aus diesen schwachen Anfängen bald hervorgehen werde. Am 13. Oktober 1836 wurde das Diakonissen-Krankenhaus zu Kaiserswerth ohne eine Diakonissin — die angemeldete Pflegerin konnte erst später erscheinen — und ohne einen Kranken zu haben, eröffnet. Aber schon am 16. desselben Monats bittet eine arme — merkwürdiger Weise dazu katholische Magd aus der Stadt — als erste Kranke um Aufnahme. Eine schöne Bedeutung, wie diese, sonst kirchliche Anstalt, doch wieder über den Confessionen stehen werde. —

Diese erste Kranke gab die Veranlassung, daß die durch ihren Eintritt in das Haus bisher so widerspenstigen Einwohner erschreckt, sich mit einer geringen Abstandssumme — freilich nicht ohne vorherige heftige Auftritte, zur Räumung verstanden. Und das war recht gut. Denn bald kamen mehrere Kranke und stellten sich auch die ersten Jungfrauen zur Aufnahme als Diakonissen ein. Auch kurz vor dem letzten Zahlungstermine der Kaufsumme lieh ein bewährter Freund die noch fehlenden 500 Thaler, und also wurde das Haus selbständiges Eigenthum des Diakonissenvereins. So wurde das Senfkorn des Diakonissenamtes gelegt, das jetzt ein Ruhm der evangelischen Kirche geworden ist. Das damals so bescheiden eingerichtete Krankenhaus ist jetzt eine stattliche, ja großartige Pflegeanstalt vieler Kranken aller Confessionen geworden, als Gebäude eine Zierde der Stadt, wo allein in manchem Jahre mehr als 789 Kranke für einen äußerst geringen Pflegesatz, oder auch unentgeltlich verpflegt wurden. Hier wird an den Krankenbetten die praktische Ausbildung der Diakonissen zu ihrem zwar schweren, aber köstlichen, Gott und Menschen wohlgefälligen Amte geübt. Aus diesen geringen Anfängen ist der Baum erwachsen, welcher aus dem Kaiserswerther Mut-

terhause entsprossen, seine schattigen Zweige über vier Erdtheile erquickend ausbreitet und gleich jenem tropischen Riesenbaume wieder viele Absenker in anderen Gegenden ablegt und schon dreißig neue Diakonissen-Mutterhäuser hat erwachsen lassen. Dasselbe zählt gegenwärtig 420 Schwestern, ohne Gelübde durch freie Liebe zum Herrn innerlich verbunden, von denen 320 auf 103 Stationen außerhalb arbeiten, und zwar: dreißig in Asien, fünf in Afrika, eine in Amerika, die übrigen in Europa, wo auf Preußen allein 194 kommen.

7.

Ehe wir der weiteren Ausbreitung des Diakonissen-Instituts in andern Ländern folgen, müssen wir noch eines im Leben und Wirken Fliedners wichtigen Ereignisses gedenken. Durch den Tod der ihm innigst verbundenen Gattin, der unermüdlichen Gehilfin an seinem Werke, drohte seine Thätigkeit gelähmt zu werden. Er bedurfte bei dieser umfangreichen Wirksamkeit, welche ihn öfter aus dem Hause führte, durchaus einer Hausfrau, welche eines Sinnes mit ihm, seine Abwesenheit zu ersetzen und die weitverzweigte Verwaltung sowie die Correspondenz selbständig versehen konnte. Sichtlich führte ihn auch hier die Vaterhand, deren Leiten er sich und seine Sache willig hingab. Durch die unvergeßliche und geistesverwandte Amalie Sieveking in Hamburg lernte er die am dortigen großen Krankenhause als Oberwärterin thätige Fräulein Caroline Bertheau kennen. In ihr wurde ihm die für sein Wirken unentbehrliche und durch ihre Umsicht und Liebe ihn aufrichtende und unermüdlich unterstützende Gattin wiedergegeben. Seine Wiederverheirathung geschah im Jahr 1843. —

Als er nun sein Haus und seine Anstalten den Händen einer sorgsamen, treuen Mutter wieder anvertrauen konnte, vermochte er den an ihn gestellten Ansprüchen sich auch sorgenfreier hinzugeben. Es folgen daher auch jetzt seine größeren Reisen. Schon im Jahre 1846 führte er persönlich einige Diakonissen nach London, und im Jahr 1849 vier andere nach Pittsburg in Amerika, wo er ein Diakonissenhaus und Hospital eröffnete, welches bald zu klein, einem größeren weichen mußte. Dasselbe besteht gegenwärtig als Mutterhaus, also als eine Bildungsanstalt von Diakonissen für Nordamerika. Zugleich enthält es ein Waisenstift für deutsche Waisenmädchen. Das war das erste Reis, welches die Kaiserswerther Taube, das Symbol der Anstalten, über's Meer führte und in einem andern Erdtheile einpflanzte. Von hier zurückgekehrt, zog es ihn nach Palästina, wo durch Stiftung des evangelischen Bisthums die evangelische Kirche ihren Fuß mitten in die heil. Stadt gesetzt hatte. Hierhin brachte er im Jahre 1851 die ersten Diakonissen, welche auf dem Berge Zion, gegenwärtig etwa sechs an der Zahl, in einem Hospitale, womit eine Erziehungsanstalt verbunden ist, Christen jeden Bekenntnisses im Orient, Juden und Muhamedaner verpflegt und ebenso 48 Mädchen, unter welchen ebenfalls sich Jüdinnen und Muhamedanerinnen befinden. Die Thätigkeit der Diakonissen auf diesem Vorposten der evangelischen Kirche gilt mit Recht als eine in dem Orient missionirende, zwar weniger durch Worte, als vielmehr durch ihr stilles, geräuschloses Handeln und Wandeln.

Nach seiner Rückkehr ging er endlich an die Ausführung eines schon längst gehegten Planes, nämlich die Ausbildung der Diakonissen auf die Pflege von Gemüthskranken und Geistesgestörten auszudehnen. Ein großartiges Gebäude mit 40 Zimmern, ausgestattet mit allem, was zur Pflege, Unterhaltung, Beschäftigung und Heilung solcher Unglücklichen dient, erhob sich schnell, und Fliedners Name zog auch in kurzer Frist mehrere dieser Kranken nach Kaiserswerth. Gegenwärtig finden in dieser Anstalt mehr als dreißig gemüthskranke Frauen, meist den höheren Ständen angehörig, aus verschiedenen Ländern Europas, Pflege und Wartung, auch Heilung und Besserung unter der aufopferndsten Arbeit von 18 Schwestern, welche Fliedners Schwiegersohn, der Pastor Disselhof mit seiner Gattin, und ein hierfür eigens angestellter Arzt leitet. — Hiermit schien das Gebiet der Diakonissen-Arbeit vollkommen abgeschlossen zu sein; denn nun ging Fliedners Sorge dahin, den Schwestern, welche in dieser aufreibenden Arbeit matt oder invalide zu werden anfingen, eine Erholungsstätte zu gründen und ihnen einen ruhigen Aufenthalt für ihren Feierabend zu bereiten. Jene, die Erholungsstätte nämlich, gründete er in der Nähe der Stadt Ratingen, ganz nahe an Kaiserswerth, wo er ein größeres Grundstück erwarb und ein Haus mit Oekonomie errichtete, das mit seinem an schönem Abhang gelegenen Garten und Wäldchen den müden Arbeiterinnen, entfernt von jeder Unruhe des Tages, besonders in der Sommerzeit Erholung und Stärkung gewährt. Es führt den Namen Salem, und dient seit 1859 noch dazu, eine Anzahl der Waisenmädchen einen ordentlichen ökonomischen Lehrcursus jeden Sommer durchmachen zu lassen.

8.

Obwohl seine eigene Gesundheit sehr gelitten und sein schwacher Körper durch mancherlei Krankheiten, besonders durch die Blattern und durch eine öfter wiederkehrende Lungenentzündung äußerst ermattet war, — dennoch gönnte sich Fliedner keine Ruhe. Er fühlte, daß seine Zeit kurz sei und er darum wirken müsse, weil es Tag sei, daher kannte er keine Schonung. Verschiedene Reisen mußten wieder angetreten werden, z. B. nach Paris und England, zuletzt sogar nach Egypten und dem Orient. In diese Zeit fällt auch die Gründung eines Diakonissen-Lehrhauses in Smyrna, wo die Töchter der dort lebenden Europäer und vieler Griechen, gegenwärtig etwa 200, Unterricht genießen. Diese Anstalt verspricht der Anfang einer deutsch-evang. Gemeinde zu werden, und ist ein wichtiger Vorposten des Evangeliums für's Morgenland. Außer dem Unterrichte üben die daselbst stationirten Schwestern auch eine heilsame Thätigkeit unter den Kranken und Armen der ganzen Einwohnerschaft, zumal die Apothekerin unter ihnen die betreffenden Arzeneien beschafft und dispensirt. —

Hier müssen wir auch das Diakonissen-Hospital zu Alexandrien erwähnen, das im Jahre 1857 von vier Diakonissen zunächst auf Wunsch der Regierungen Preußens und Englands zur Pflege protestantischer Kranken übernommen ward. Doch hat die stille Wirksamkeit der Schwestern sich das Vertrauen der Einwohner in dem Grade erworben, daß in den hiefür festgesetzten vier Tagen der Woche zahl-

reiche Araber sich Rath und Hilfe erbitten und der Vicekönig von Egypten in richtiger Schätzung dieser seinen Unterthanen hierdurch gewährten Wohlthat jährlich 1500 Franken zur Unterhaltung dieser Anstalt beiträgt. Das evangelische Hospital in Konstantinopel, einst durch den Krimkrieg in's Leben gerufen, bietet gegenwärtig den hier zahlreich ankommenden Seefahrern aus allen Ländern Europas einen Friedensort und eine reich gesegnete Friedensstätte. Dagegen hat die in Bukarest gegründete Anstalt wegen Mangel an passenden Gebäulichkeiten wieder aufgegeben werden müssen, und es wirken daselbst nur noch vier Schwestern an zwei Elementarschulen der Evangelischen Gemeinde. —

Wie Fliedner bei jenem gräßlichen Gemetzel der Drusen in Syrien den bedrängten und entronnenen Christen Hülfe und Rettung zu bringen eilte, und nicht bloß die augenblickliche Noth abzustellen, sondern eine bleibende Wohlthat der dortigen Bevölkerung zu gewähren bemüht war, ist nach den damaligen Tagblättern allgemein anerkannt und gerühmt worden und noch in zu frischem Andenken, als daß es hier einer ausführlichen Darstellung bedürfte. Es sei nur erwähnt, wie sein damals erlassener Aufruf innerhalb Jahresfrist außer zahlreichen Naturalgaben eine Summe von 101,087 Thalern zu seiner Verfügung einbrachte. Dadurch ward es ihm möglich, der augenblicklichen Noth der Waisen, Wittwen, Arbeitslosen und Kranken kräftig entgegen zu wirken und in Beirut, sowie in Sidon feste Stationen zu gründen, die unter den heftigsten Anfeindungen ihre reichgesegnete Wirksamkeit nach allen Seiten hin entfalten. Vor kurzem wurde in Beirut ein Waisenhaus von 130 Kindern besetzt, unter denen sich sogar vier Drusenkinder mit einem Beduinenmädchen befinden, und ein Pensionat, von Griechen-, Juden- und Araberkindern besucht, unter großen Schwierigkeiten erhalten. Ebenso erfolgreich waren seine Bemühungen für die Typhuswaisen in Schlesien, als deren Frucht noch jetzt das jährlich etwa 70 arme Mädchen verpflegende Waisenhaus zu Altdorf im Segen besteht. Zu den neuesten auswärtigen Stiftungen gehört das 1860 zu Florenz gegründete Diakonissen-Lehrhaus, wo die Lehr- und Pflegeschwestern wirken, und das Vertrauen der Bevölkerung in erfreulichster Weise genießen. Die letzte Schöpfung Fliedners ist das Diakonissenhaus zu Hilden, wenige Stunden von Kaiserswerth entfernt. Dasselbe umfaßt ein Pensionat für Töchter aus gebildeten Ständen und eine höhere Töchterschule, und kann wegen seiner Lage auf's sorgfältigste von Kaiserswerth aus geleitet werden. —

Als ein besonderes Verdienst Fliedners auf dem Gebiete der inneren Mission muß schließlich noch erwähnt werden, daß nicht bloß die erste Anregung, sondern auch die wirkliche Errichtung der Diakonenanstalt zu Duisburg von ihm ausgegangen ist, und er auch später, als dieses Institut selbständig wurde, mit ihm in beständiger Verbindung blieb. —

9.

Zweiundzwanzig Jahre waren in Anstrengung und Sorge, aber auch unter reichen Gnadenerweisungen Gottes verflossen, seit Fliedner das Hirtenamt seiner kleinen Gemeinde übernommen hatte, die durch ihn eine so hervorragende Stellung in der Christenheit gewonnen: da schlug ihm die Stunde auszuruhen. Der Kör-

per vermochte dem noch immer lebendigen Geist nicht länger als Stütze zu dienen. Am letzten Jahresfest der Diakonissenanstalt, am 12. September, weilte Fliedner noch in der Mitte seiner Diakonissen, die in großer Zahl herbeigekommen waren, und segnete noch selbst neunzehn geistliche Töchter ein. Aber seine Worte waren schon wie die Eines, welcher zum Letztenmale redet. Es war die letzte Einsegnung. Erschöpft wankte er aus seiner lieben Anstaltskirche, um sie nie wieder zu betreten. Doch bald zeigte er sich wieder den Feiernden in der Festhalle, begrüßte einzelne Gäste und erhöhte durch seine Gespräche und die ihm eigenthümliche Heiterkeit Aller Festfreude. Andern Tages leitete er sogar noch die an das Fest sich schließende Conferenz mit den Lehrerinnen, erfrischte und belebte die Einzelnen für ihren Beruf von Neuem durch seine treffende und kräftige Zusprache. Nach den Festtagen suchte er in Salem, seinem Patmos, sich von den gehabten Anstrengungen zu erholen. Hier verweilte er viel im Garten, ließ sich von einer eben aus den Feld-Lazarethen zurückgekehrten Schwester ihre Erlebnisse erzählen und gab zweien seiner Söhne, welche am 25. September confirmirt werden sollten, noch eine Religionsstunde. Seine Beschwerden nahmen jedoch nicht ab, sondern steigerten sich täglich, daß er schon in den Frühstunden des 18. September sich eilig nach Kaiserswerth zurückbringen ließ. Täglich ging er nur auf kurze Zeit aus dem Schlafzimmer in sein anstoßendes Arbeitszimmer, wurde immer stiller und zeigte sich für jede Hülfeleistung außerordentlich dankbar. Am 3. Oktober mußten drei seiner Söhne zum Gymnasium nach Gütersloh wieder abreisen. Schon früh acht Uhr erschien er auf seiner Studirstube, um von ihnen, ja von allen Abschied zu nehmen. Nach einem von seiner Gattin gesprochenen „Vaterunser“ legte er auf das Haupt jedes Einzelnen seinen Friedensgruß und sank dann todesmatt in seinen Sessel zurück. Die Trennung für dieses Leben fühlte er durch und durch. Aber deßungeachtet ging er Mittags gegen ein Uhr selber die Treppe hinunter, um noch einmal den schönen Sonnenschein im Garten zu genießen. Hier sprach er über die abgereisten drei Söhne, ordnete den Lehrplan für den Unterricht der jüngsten Kinder beim Hauslehrer und erinnerte an die nöthigen Anstaltsarbeiten. Dies war sein letzter Aufenthalt im Freien. Die Beängstigungen traten stärker ein, nöthigten ihn, das Bett mit dem Sessel zu vertauschen. Abends wünschte er die Kinder sämmtlich zum Abendessen bei sich. Er fragte nach der Feier des 25jährigen Einsegnungstages einer der Diakonissen, und freute sich über ein für die Anstalt erhaltenes Geschenk. Er aß dann noch etwas. Es war seine letzte irdische Speise. Gegen sieben Uhr Morgens sprang er aus dem Bette mit den Worten: „Es ist Zeit, ich will fort!“ sank aber sofort wieder zurück, gewann jedoch wieder sein volles Bewußtsein, so daß er sich sogar selber ankleiden half und auf seinen Sessel setzte. Hier seufzte er: „O ich bin so müde!“ und schlummerte gegen neun Uhr lächelnden Antlitzes ein. Sein Schlummer ward immer todtenähnlicher, und so entschlief Theodor Fliedner sanft im Herrn Jesu Christo unter den Gebeten der Seinigen gegen zwei Uhr Nachmittags, 4. Oktober 1864.

Man konnte auch von ihm in Wahrheit sagen: „Er war ein treuer Knecht Jesu Christi, dessen Evangelium er durch Wort und Schrift verbreitete, ein Lieb-

haber des Nächsten, in dessen Dienst er sich gänzlich opferte, und ein Mitgenosse der Leiden, die in Christo Jesu sind." So ist ihm das unvergängliche Denkmal in den Herzen seiner Hörer und Leser gewiß, von welchem der Apostel schreibt:

„Ihr seid unser Brief, zubereitet durch unser Amt mit dem Geist des lebendigen Gottes."

Ein herrliches Bekenntniß.

Daniel Webster, der berühmte amerikanische Staatsmann, hatte eines Tages ein großes Gastmahl veranstaltet und viele Gäste geladen. Es waren Prediger, Juristen, Staatsmänner, Aerzte, Senatoren, Repräsentanten, Kaufleute, Literaten u. s. w. anwesend. Man redete von diesem und jenem und kam auch endlich auf das Christenthum zu sprechen. Herr Webster wurde veranlaßt, seine Meinung darüber zu äußern, und er unterließ nicht, dies zu thun. Er erklärte deutlich und bestimmt, daß er an die Gottheit Christi glaube und sich hinsichtlich seiner Seelen Seligkeit ganz und gar auf des Herrn Jesu Kreuzestod als auf ein allgenugsames und vollgiltiges Opfer verlasse. — Ein Prediger von hohem literarischen Ruf, der Herrn Webster gegenüber saß, richtete jetzt folgende Frage an ihn: „Herr Webster, können Sie begreifen, wie es möglich war, daß Jesus Christus zugleich Gott und Mensch sein konnte?" Der Angeredete ertheilte sogleich folgende schöne und beherzigenswerthe Antwort: „Nein, ich kann dies nicht begreifen. Ich würde mich sogar schämen, ihn als meinen Heiland anzuerkennen, wenn ich es begreifen könnte. Wenn ich mir wirklich von seinem Wesen eine klare und deutliche Vorstellung zu machen vermöchte, so könnte er nicht größer sein, als ich selbst bin. Aber so tief ist meine Ueberzeugung von der Unendlichkeit Gottes, so deutlich das Gefühl meiner Sündhaftigkeit vor ihm, dem heiligen und reinen Wesen, und so in die Augen springend die Erkenntniß von meiner eigenen Unfähigkeit, mich jemals von meinem Elend herauszuretten, daß ich die Nothwendigkeit eines übernatürlichen Erlösers vollständig und klar einsehe."

Was der besagte Prediger und die übrigen gelehrten und ungelehrten Tischgenossen zu diesem offenen Bekenntniß Websters gesagt, vermögen wir nicht anzugeben. Es kam uns aber eine gewisse Schriftstelle in den Sinn, die Matth. 10, 32 verzeichnet steht und von dem Leser selbst dort nachgeschlagen werden kann.

Trost.

Wenn heimlich sich in stiller Nacht
Die Sterne grüßen,
Dann schmerzt mich's, daß zur Jugendzeit
Wir scheiden müssen.

Doch wenn beim ersten Morgenschein
Sie sorglos schwinden,
Dann glaub' ich, daß wir gleich wie sie
Uns wiederfinden.

J. Probst.

Die Trichine.

(Von P. E. H.)

Es kann nichts schaden, wenn unser Kalender auch einmal etwas über die Trichinen bringt zur Aufklärung und Belehrung seiner Leser, denn trotzdem so viel geschrieben wurde in neuester Zeit über diesen Wurm und die durch ihn verursachten Todesfälle, so herrscht dessen ungeachtet nicht nur bei Laien, sondern sogar bei Aerzten noch viel Unklarheit und Unwissenheit über diesen Gegenstand. Voriges Jahr erkrankten und starben in der Nähe von Youngstown, O., eine Anzahl Personen in Folge des Genusses von trichinösem Fleische. Ein amerikanischer Arzt erklärte die Krankheit für Typhus, ein zweiter für Fleckfieber. Ein deutscher Arzt, den man rief, erkannte sofort, daß man Fälle von Trichinosis vor sich habe, wurde aber zuerst von seinen amerikanischen Collegen ausgelacht, bis er ihnen unter dem Mikroskope die Trichinen in zahlloser Menge zeigte.

Die Trichinen sind winzige, faden- oder spiralförmige, fast nur mit einem guten Vergrößerungsglase zu erkennende Würmchen, die im Muskelfleische ihre Wohnstätte haben. Obgleich sie häufig ⅓ — ½ Linie lang werden können, so sind sie doch schwer zu unterscheiden, weil sie ganz durchsichtig sind. Ein dunkler Gegenstand von dieser Größe ist für das unbewaffnete Auge sonst schon ganz gut sichtbar. — Sehr häufig ist das Thier in dem Fleische in einer besondern Kapsel eingeschlossen, in eine Art von Sack ohne Oeffnung. Diese Kapsel hat zuweilen eine beträchtliche Dicke und Größe. Ist sie noch unvollständig und zart, so ist sie für das bloße Auge kaum erkennbar; wird sie aber mehr und mehr ausgebildet, nimmt sie an Dichtigkeit und Dicke zu und lagern sich endlich in ihr Kalksalze ab, so setzt sie dem Durchgange des Lichtes immer mehr Hindernisse entgegen, sie wird undurchsichtig und erscheint endlich dem bloßen Auge als ein kleines, weißes Körperchen.

Diese Körperchen in menschlichen Leichnamen waren es, welche schon vor bald fünfzig Jahren die Aufmerksamkeit von Aerzten auf sich zogen. Der berühmte englische Zoologe Owen untersuchte sie zuerst und entdeckte in ihnen den Wurm, den er 1835 unter dem Namen trichina spiralis beschrieb, weil der Körper so fein wie Haare (triches) und zugleich spiralförmig aufgerollt zu sein pflegt. Später entdeckte man den Wurm auch in dem Fleische verschiedener Thiere. Im Schweinefleisch fand ihn zuerst der Amerikaner Leidy. Diesen Entdeckungen legte man indessen keinen praktischen Werth bei. Man hielt den Wurm für ganz harmlos. Nur das fand man wunderbar und konnte sich's nicht erklären, wie die Trichine in das Fleisch lebendiger Menschen oder Thiere gelange, indem man nichts an ihr entdeckte, was auf eine Fortpflanzung hindeutete. Man suchte sich mit der Ur- oder Selbstzeugungslehre zu helfen, nach welcher solche räthselhafte Wesen von selber sollen entstehen können. Aber diese Lehre, die durch die Fortschritte der Wissenschaft immer mehr an Grund und Boden verliert, erwies sich auch in diesem Falle als grundfalsch.

Dr. Leuckart war der erste, der im Jahre 1860 in und bei Dresden der Trichinenkrankheit auf die Spur kam. Er wies die Anwesenheit der Trichinen in Schinken, Servelat- und Blutwurst, die von einem bestimmten Schweine noch vorhanden waren, nach. Das Schwein war auf einem Landgute bei Dresden geschlachtet worden; der Metzger, der Gutsbesitzer, die Wirthschafterin, andere Leute waren schwer erkrankt, und ein vorher ganz gesundes Dienstmädchen war gestorben. An ihrer Leiche wurde eine förmliche Ueberschwemmung mit Trichinen dargethan. Prof. Virchow in Berlin ließ sich sowohl von dem Schinken des Schweines als auch von den Muskeln des Mädchens etwas schicken und machte nun an Kaninchen eine Reihe von Versuchen, die die ganze Naturgeschichte der Trichine ziemlich aufklärte.

Ein Kaninchen, welches mit Trichinen von dem Mädchen gefüttert war, starb nach einem Monate, nachdem sein Fleisch sich mit Thierchen erfüllt hatte. Von diesem Fleische gab Virchow einem zweiten zu fressen; es starb wieder nach einem Monate. Mit seinem Fleisch wurden drei neue Kaninchen gefüttert, zwei starben nach drei, eines nach vier Wochen. Von letzterem wurde wieder Fleisch gefüttert; das betreffende Thier, welches nur wenig Fleisch erhalten hatte, ging nach sechs Wochen zu Grunde. Bei allen waren die Muskeln überfüllt mit Trichinen, so daß in jedem noch so kleinen Fleischstückchen mehrere davon angetroffen wurden.

Um nun ganz sicher zu sein, daß nicht etwa ein Zufall hier mitspiele, untersuchte er bei mehreren dieser Kaninchen einzelne Theile ihrer Muskeln mikroskopisch, bevor die Fütterung vorgenommen wurde. Es fand sich keine Spur von Trichinen, wie denn überhaupt bis jetzt bei Kaninchen ohne vorhergegangene künstliche Fütterung noch nie derartige Thiere beobachtet sind. Mehrere Wochen nach der Fütterung waren dieselben Muskeln, von welchen er vor der Fütterung festgestellt hatte, daß sie frei waren, voll von Trichinen. So überzeugend diese durch fünf Generationen hindurch fortgeführten jedesmal zum Tode führenden Ansteckungen auch sein mochten, so ließ sich doch auch hier noch ein Zufall denken. Um diesen auszuschließen, blieb also nur noch der Nachweis zu führen übrig, daß wirklich von den gefütterten Trichinen die Einwanderung ausging; auch dies konnte sicher dargethan werden.

Es ließ sich nachweisen, daß aus dem gefütterten Fleische die Trichinen im Magen und Dünndarm der Kaninchen sehr bald frei werden und sich zu männlichen und weiblichen, geschlechtsreifen Thieren ausbilden, welche in kurzer Zeit um das fünf- bis sechsfache ihrer gewöhnlichen Größe gewachsen sind und dann als feine, weiße Fädchen dem bloßen Auge sichtbar sind. In dem mütterlichen Thiere entwickeln sich Eier und aus diesen Junge noch innerhalb des Körpers der Mutter, welche später (etwa eine Woche nach der Befruchtung) ausschlüpfen und frei im Darmschleim sich bewegen. Die Trichinen sind also lebendig gebärende Thiere. Die Jungen sind von der äußersten Kleinheit und Feinheit. Sie sind Fadenwürmchen, wie man sie kleiner kaum kennt. S i e s i n d e s, w e l c h e v o m D a r m a u s i n d e n K ö r p e r e i n w a n d e r n, wo sie in den Muskeln die für ihr weiteres Wachsthum geeignete Wohnstätte finden. Hier wachsen sie und

in 3 — 4 Wochen haben sie schon wieder die Größe erreicht, welche ihre Mütter und Väter zur Zeit der Fütterung hatten. — Daß diese Würmchen beim Durchbohren der Darmwände und der Gewebe keine Narben hinterlassen, ist leicht begreiflich. Würde es doch schwer halten, die Narbe eines Nadelstiches aufzufinden. Nun sind diese jungen Trichinen so klein, daß eine große Menge von ihnen zusammengebunden noch nicht die Dicke der feinsten Nadelspitze erreicht.

Prof. Leuckart in Giessen und andere Naturforscher machten an Kaninchen, Schweinen und anderen Thieren Versuche, welche alle dasselbe Resultat hatten. Fraß das Versuchsthier eine ziemliche Anzahl Trichinen, so starb es fast ohne Ausnahme nach längerer oder kürzerer Zeit. War die Menge nicht so bedeutend, so erzeugten die eingewanderten Würmer nur eine zeitweise Erkrankung, verkapselten sich dann, und schienen das angesteckte Thier nicht weiter zu belästigen. Die Verkapselung tritt gewöhnlich nach 3 — 4 Wochen ein.

Ganz dasselbe findet bei Menschen statt, die trichinöses Fleisch gegessen haben. Seit 1860 hat man in Deutschland eine ganze Reihe gruppenweiser, wie man sagt epidemischer Erkrankungen sicher festgestellt. Besonders schwer wurde 1865 von Ende Oktober bis Ende Dezember das Dorf Hedersleben an der Solke, vier Stunden von Halberstadt, heimgesucht. Ueber 160 Aerzte aus allen Gauen Deutschlands waren herbeigeeilt, um die nöthigen Studien zur Erkenntniß, Behandlung und Heilung derselben zu machen.

In den letzten Tagen des Monats Oktober wurde der Fabrikarzt zu Hedersleben auf mehrere Krankheitsfälle bei den sonst kräftigen Arbeitern der Zuckerfabrik aufmerksam. Heftiges Erbrechen, starke, mit den qualvollsten Schmerzen verbundene Diarrhoe, dabei große Mattigkeit in den Gliedern, mühsames Athemholen, rascher Verfall der Kräfte waren die Symptome. Der erste Kranke starb am 3. November unter choleraartigen Erscheinungen. Man mußte in der That die Krankheit für Cholera ansehen: aber die dagegen angewandten Mittel halfen nichts, im Gegentheil steigerten sich die Erscheinungen zu einer erschreckenden Höhe. Die Krankheitsfälle häuften sich immer mehr, und am 7. November war der zweite Todesfall eingetreten. Unterdessen entstanden bei dem Arzte selbst Zweifel an der Krankheit. Insbesondere waren es der starke Schweiß, die außerordentliche Steifigkeit in den Gliedern, die Schmerzen in den Gelenkmuskeln, welche ihn irre machten. Unter Zuziehung eines andern Arztes wurde die zweite Leiche geöffnet. Bei der mikroskopischen Untersuchung fanden sich sowohl im Darme große Muttertrichinen, wie auch in den Muskeln vereinzelt die eingewanderte junge Brut derselben, die Muskeltrichinen. Man kannte nun den Feind; doch ihn zu vernichten fehlten alle Mittel der Theorie sowohl als auch der Erfahrung. Es galt deßhalb zunächst, festzustellen, wo die eigentliche Quelle der Krankheit zu suchen sei, um mit Beseitigung der Krankheitsursachen einer weitern Verbreitung entgegenzuarbeiten. Sämmtliche Kranke gaben an, in der letzten Zeit gehacktes Schweinefleisch, roh oder leicht gebraten, genossen zu haben. Dasselbe war bei Metzger Becker gekauft, das Schwein selbst ein vom Müller Zimmermann in Hedersleben gemästetes, zweijähriges Mutterschwein. Unterdessen nahm die Krankheit eine immer größere

Verbreitung an. Vierzehn Tage nach ihrem ersten Auftreten lagen bereits 25 Arbeiter der Fabrik schwer darnieder. Auch unter den übrigen Einwohnern von Hedersleben mehrten sich jetzt die Krankheitsfälle in einer Weise, daß zu ihrer Behandlung die vorhandenen ärztlichen Kräfte nicht mehr ausreichten und vier Studenten der Medizin als Gehülfen berufen wurden. Man zählte bereits über 100 Kranke, die, keiner Bewegung fähig, meist mit aufgedunsenem Gesicht und geschwollenen Gliedern, in Schweiß gebadet, den Zustand der äußersten Hülflosigkeit darboten. Die Sterbefälle mehrten sich; über 200 Menschen lagen endlich krank. Ganze Familien waren von der Krankheit ergriffen; in mehreren zählte man sechs Kranke. Und während so ganz Hedersleben einem großen Spitale glich, kam die Trauer nicht aus den Häusern, ruhte die Klage nicht auf dem Kirchhofe. In der vierten Woche starben 26 Personen, darunter der Metzger und seine Frau; am 9. November starben allein 5, und ein Mal wurden an einem Tage 14 Leichen bestattet. Im Ganzen sind vom 3. Novbr. bis 23 Decbr. 71 Personen an der Trichinosis gestorben. Die Zahl der Erkrankten läßt sich annähernd auf 300 angeben.

Bei leichter Erkrankung tritt die Genesung ganz allmählig in der zweiten oder dritten Woche ein, während in den heftiger auftretenden Fällen eine allgemeine, höchst schmerzhafte Geschwulst sich entwickelt. Auch kann man bisweilen die Trichinen, wenn sie in großer Masse vorhanden sind, unter der Zunge durchschimmern sehen. Heiserkeit, Klanglosigkeit der Stimme treten in einigen Fällen schon frühzeitig ein. Der Schweiß kann noch lange fortdauern, während auf der Haut viele Pusteln und Geschwüre, unter der Haut Eitergeschwüre entstehen und die Drüsen sich entzünden und anschwellen. In Folge erschöpfender Durchfälle und der auf das äußerste gesteigerten Hautwassersu chttritt endlich der Tod ein.

Wenn die Thiere sich eingekapselt haben, ist die Gefahr für den Kranken vorbei. In diesem Zustande liegen sie nun in einer Art Betäubung oder Schlaf auf unbestimmte Zeit. So viel man beobachtet hat, behalten sie ihre Lebensfähigkeit viele Jahre. Gerathen sie durch irgend einen Zufall wieder in den Magen eines Thieres, so lösen sich die dicksten Kapseln in wenigen Stunden auf, die Trichine ist in kurzer Zeit geschlechtsreif und gebiert ihre Verderben bringende Brut. Alle Fälle von Trichinen, die man vor 1860 beobachtete, bezogen sich auf geheilte Fälle, wo die Würmchen sich eingekapselt vorfanden. Die Personen, in deren Leichen sie gefunden wurden, waren an irgend einer anderen Krankheit gestorben. Erst aufmerksam gemacht, entdeckten die Anatomen in einer Menge von Leichen eingekapselte Muskeltrichinen, welches beweist, daß die Trichinenkrankheit weit häufiger auftritt als man weiß, und daß sicherlich schon viele Menschen daran starben, bei denen man die Todesursache ganz wo anders suchte. Der berühmte Langenbeck operirte 1864 einen Mann wegen einer Geschwulst am Halse. Während der Operation bemerkte er, daß die bloßgelegten Muskeln voll von verkalkten Trichinen waren. Als der Mann nun gefragt wurde, ob er nicht irgend einmal in besonderer Weise erkrankt sei, erzählte er eine wunderbare Geschichte. Im Jahre 1845 nahm in der Lausitz eine Commission zur Inspektion der Schulen bei einem Wirthe ein gemeinschaftliches Mahl (Schinken, Wurst, Käse 2c) ein. Ein Mitglied entfernte sich, ohne etwas anderes, als ein Glas Rothwein genossen zu

haben. Die sieben Andern tranken Weißwein und aßen von den aufgesetzten Speisen. Alle sieben, darunter der Operirte, erkrankten und vier starben. Der Verdacht lenkte sich natürlich auf das Mahl und den Wirth. Es wurde eine gerichtliche Untersuchung, zunächst auf den Weißwein eingeleitet; diese blieb erfolglos, aber der Wirth konnte den Verdacht nicht wieder los werden und sah sich endlich genöthigt, auszuwandern. — Im Juni 1851 erkrankte in der Nähe von Hamburg eine Reihe von Personen in Folge von Schinkengenuß. Drei davon starben. Die gerichtliche Untersuchung förderte nichts zu Tage und man nahm wie früher in ähnlichen Fällen seine Zuflucht zum Schinkengifte. Es ist aber noch keinem Chemiker gelungen dieses Gift darzustellen, und Prof. Virchow glaubt, daß dieses vermeintliche Schinkengift nichts anderes als die Trichine gewesen sei.

Hier in Amerika hört man verhältnißmäßig viel weniger von der Trichinenkrankheit. Die Ursache davon liegt aber meiner Ueberzeugung nach zum großen Theile in der Unkenntniß und Unwissenheit der amerikanischen Aerzte. Ich habe selber solche Aerzte gesprochen, die die Trichinen für ein Märchen hielten; ein anderer glaubte, die bloße Berührung von trichinösem Fleische sei schon ansteckend, und wieder ein anderer, sogar ein berühmter Chemiker, behauptete, die Trichinen vermehrten sich in den Muskeln. — Wir sind hier der Gefahr gerade so ausgesetzt, wie in Deutschland, und Vorsicht ist hier noch mehr geboten als dort, weil wir keine obrigkeitliche Fleischschau auf Trichinen haben.

Gibt es denn kein Heilmittel gegen die Trichinenkrankheit? Die Antwort der ärztlichen Wissenschaft lautet: Nein. Bis jetzt ist es noch nicht gelungen die verderbliche Trichinenbrut, wenn sie erst einmal in den Körper gedrungen ist, zu vernichten oder unschädlich zu machen. Alle Geheim- und Patentmittel, die schon angepriesen worden sind, sind eitel Humbug. Die ärztliche Kunst ist gänzlich machtlos in diesem Falle, und wenn eine Heilung und Genesung eintritt, so ist es eine reine Naturheilung, wie vorher schon angedeutet. Der Arzt kann höchstens, wenn das Vorhandensein von Trichinen bald nach dem Genusse des Fleisches entdeckt wird, diese durch tüchtige Brech- und Abführmittel aus dem Magen und den Eingeweiden entfernen, und so die Einwanderung der jungen Brut in die Muskeln verhindern. Hat aber die junge Brut erst die Darmwände durchbohrt und ist in das Muskelfleisch gedrungen, von dem sie zehrt, so sind alle Mittel vergeblich. — Unter solchen Umständen ist das einzig sichere Mittel, sich vor dem Genusse trichinenhaltigen Fleisches zu hüten. Wie schon bemerkt, droht uns die meiste Gefahr vom Schweinefleisch. Ein trichinöses Schwein kann ganz gesund und unverdächtig aussehen und nur eine genaue mikroskopische Untersuchung kann sichere Auskunft in einem zweifelhaften Falle geben. Wahrscheinlich werden in vielen Fällen Schweine von Ratten und Mäusen, deren Aas sie verzehren, mit der Trichinenkrankheit angesteckt; weil sie aber überhaupt allen Unrath fressen, kann die Ansteckung auch durch das Fleisch anderer Thiere bewirkt werden. Man hat die Trichinen auch bei Hühnern gefunden; da Geflügel aber gewöhnlich gut gekocht oder gebraten wird, so hat man hier nicht so viel zu befürchten. Im vergangenen Frühjahre fand man diesen verderblichen Wurm sogar am Hudson in einem Shad,

einem Zugfische, der seines zarten, delikaten Fleisches wegen sehr geschätzt wird. Man nimmt an, der Fisch sei durch Abfälle, die er im New Yorker Hafen gefressen habe, angesteckt worden.

Als erste Vorbeugungs=Maßregel mag genannt werden vorsichtige Fütterung der Schweine. Farmer und Schweinezüchter sollten ihre Schweine nicht mit allerlei Unrath füttern, besonders aber vorsichtig sein, daß die Thiere an kein Aas fleischfressender Thiere kommen. Für die Consumenten ist das sicherste Mittel, daß sie nur gut gekochtes oder gebratenes Schweinefleisch essen. Durch das Kochen und Braten werden die Trichinen getödtet. Halbgebratenes oder gekochtes Fleisch jedoch schützt nicht gegen Ansteckung. Wer aber nun doch manchmal gerne ein Stück rohen Schinken oder Servelatwurst essen möchte, der untersuche das Fleisch zuerst mikroskopisch, oder lasse es von einer competenten Person untersuchen. Diese Vorsichtsmaßregeln mögen wohl Vielen lästig erscheinen, aber sie sind nothwendig, denn wenn unter einer Million Schweine auch nur ein einziges mit Trichinen angestecktes Thier sich finden sollte, so kann dieses ein unsägliches Elend anrichten, wie der Fall von Hedersleben und viele andere Fälle zur Genüge zeigen.

Will man Schweinefleisch mikroskopisch untersuchen, so nimmt man von verschiedenen Theilen des Körpers 15—20 Stückchen rothes Muskelfleisch. — Im Speck finden sich nie Trichinen. Ein etwa linsengroßes Stückchen legt man auf eine reine, einen Zoll breite und drei Zoll lange Glasscheibe, betupft es mit Essigsäure und legt eine andere dünne Glasscheibe darüber, so daß das Fleischstückchen flach gedrückt wird, und bringt es nun unter das Mikroskop. Bei einiger Uebung sieht man bald, ob Trichinen da sind oder nicht. Alte eingekapselte Thiere lassen sich leichter erkennen als junge, die noch keine Kapseln gebildet haben. Jedoch darf man mit dem Beschauen eines Stückchens sich nicht zufrieden geben, sondern muß womöglich alle 15 oder 20 Stücke genau untersuchen. Denn es könnte leicht möglich sein, daß in mehreren Stückchen keine Würmer zu entdecken wären, während in den andern sie in großer Menge vorhanden sein könnten. Aber es ist nicht nur nöthig, daß man mit der Gestalt der Trichinen bekannt ist und sie von den einhüllenden Muskelfasern leicht unterscheiden kann, sondern daß man auch mit einem Mikroskop umzugehen weiß. Weil die Trichinen fast ganz durchsichtig sind, so übersieht man sie sehr leicht, wenn man von dem Spiegel zu viel Licht durchfallen läßt. Letzten Winter erhielt ich durch die Güte des Herrn Apotheker Hovekamp in Cincinnati etwas Fleisch von dem Schweine, das die bereits erwähnte Epidemie bei Youngstown, O., verursacht hatte. Er schrieb mir, daß, trotzdem ihm der bereits erwähnte Arzt versichert habe, die Leute seien vom Genusse dieses Fleisches gestorben, er doch mit seinem Instrumente keine Trichinen darinnen entdecken könne. Wahrscheinlich hatte er zu viel Licht durchfallen lassen, denn ich entdeckte bei gehöriger Regulation des Lichtes in jedem nur stecknadelgroßen Stückchen eine und oft mehrere Trichinen unter meinem Instrumente. Die Menge der Trichinen in einem ganz kleinen Stückchen Fleisch ist ungeheuer. Prof. Leuckart nimmt an, daß in einem Quentchen mäßig trichinenhaltigen Fleisches wenigstens 40,000 Thiere sich befinden.

Eine Vergrößerung von 50—100 Durchmesser ist zu dieser Untersuchung am besten geeignet, mit einem Objectiv von etwa einem Zoll Brennweite. Wer eine sehr starke Vergrößerung anwenden wollte, etwa 500—600 Durchmesser, der würde schwerlich etwas entdecken. Prof. Latimer von der Rochester Universität erzählte mir, es sei ihm von einem Arzte in Pennsylvanien trichinöses Fleisch gesandt worden mit dem Bemerken, er habe nichts entdecken können trotz der sorgfältigsten Untersuchung und trotzdem eine ganze Familie vom Genusse des Fleisches erkrankt sei. Der Professor fand das Fleisch voll eingekapselter Thiere, und auf näheres Befragen erfuhr er, daß der Arzt ein Objectiv von einem Sechstel Zoll Brennweite angewandt habe. Ungefähr dasselbe, als wenn ein Jäger mit einem schweren Festungsgeschütz wollte auf die Spatzenjagd gehen.

Es werden jedoch wenige unserer Kalenderleser im Besitze von Instrumenten mit so starken Objectiven sein. Es mag im Gegentheil hier am Platze sein, vor den billigen Mikroskopen zu warnen, die so vielfach zu Spottpreisen angezeigt oder als Prämien für Subscribentensammler von Zeitschriften angeboten werden. Es sind ohne Ausnahme fast werthlose Spielzeuge. Gewöhnlich wird dann noch eine ungeheure Vergrößerung angegeben, etwa 10,000 Mal. Damit ist aber immer die Flächenvergrößerung gemeint. Ein ehrlicher Optiker gibt die Vergrößerung, die durch sein Instrument bewirkt wird, immer im Durchmesser an. Eine Vergrößerung von hundert Durchmesser der Fläche nach berechnet, würde als 10,000 Mal bezeichnet werden, ein von 200 Durchmesser (200 mal 200) als 40,000 Mal. Wer also ein Mikroskop kaufen will, der lasse sich die Durchmesser angeben. Mit den besseren Instrumenten erhält man gewöhnlich zwei Objective (1 Zoll und ¼ Zoll Brennweite), so daß man je nach Wunsch und Bedürfniß eine Vergrößerung haben kann von 20 bis 350 Durchmesser. Diese kosten 40 bis 50 Dollars. Für 15 bis 20 Dollars kann man jedoch jetzt ein zur Untersuchung des Fleisches auf Trichinen recht brauchbares Instrument erhalten. James Queen & Co., 924 Chestnut Str., Philadelphia, Pa., und die Bausch & Lomb Optical Co., 37 Maiden Lane, New York, verfertigen billige und gute Instrumente und sind reelle zuverlässige Firmen. Sie schicken ihre Preislisten und Kataloge jedem auf Verlangen zu. In New York besteht eine sogenannte Industrial Publication Company, 176 Broadway, welche sehr billige Instrumente anzeigt und etliche gute Bücher über Mikroskopie im Verlage hat. Jedoch scheint die Geschäftsführung eine so liederliche oder unredliche zu sein, daß ich vor dieser Compagnie warnen möchte. Vor zwei Jahren schickte ich eine Bestellung an sie mit einer kleinen Geldsumme, erhielt aber trotz wiederholter Anfragen weder Antwort noch die verlangten Artikel, obgleich, wie eine Nachfrage auf dem Postamte ergab, die gesandte money order von der Firma einkassirt worden war. Andern erging es ebenso.

Wer unter meinen Freunden und Bekannten sich mit der Muskeltrichine bekannt machen will, dem will ich auf Verlangen ein in einer Glaszelle permanent präparirtes Stückchen Schweinefleisch schicken, das Trichinen enthält. Ich habe noch einen kleinen Vorrath solcher Präparate, die ich gerne zur Belehrung und Aufklärung an Besitzer von Mikroskopen gratis abgebe.

Wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung und eitel böses Ding.

Es lebte ein Bauer mit seiner Familie glücklich auf seinem Hofe, so lange er Regent auf demselben war; denn auf seinem Acker stand Alles wohl, und in seinem Hause war Friede. Er hatte zwei Söhne, von denen der älteste den Hof angenommen hatte, der zweite aber in einen fremden Hof geheirathet war. Der älteste, Franz, war sich schon als kleiner Knabe bewußt, daß er einst als Regent auf seines Vaters Hof sein werde, und hielt sich schon jetzt für einen kleinen Herrn, und sein jüngster Bruder Friedrich war ihm aus Gewohnheit unterthan. So wuchsen sie heran und entwickelten sich in verschiedener Weise, so daß ein Fremder sie schwerlich für Brüder angesehen haben würde. Franz war klein und untersetzt, ernst, stolz, gebieterisch und seiner eigenen Macht vertrauend. Friedrich war groß, schlank, fröhlich bei der Arbeit, vertrauend im Gebet und ohne Sorge für die Zukunft. Diesem aber schenkte Gott Gnade und ließ seinen Geist in ihm wirken zu allem Guten, und auch des Irdischen gab er ihm die Fülle. Er war noch recht jung, da hatte eine reiche Erbin, das einzige Kind eines sehr reichen Hofbesitzers, ihr Auge auf ihn geworfen; und von ihrem Vater selbst wurde Friedrich zur Werbung um sie ermuthigt. Er war kaum 25 Jahre alt, da nannte er die Margaretha sein. Sie hieß mit Recht das gute Gretchen; denn sie liebte Gott den Herrn von ganzem Herzen und mit frommem Gemüthe, sie stand fest im Glauben, und ihr Glaube war auch durch die Liebe thätig. Seine Eltern waren immer fleißig gewesen, schon seit lange hatten ihnen die Söhne geholfen im Wirken und Schaffen, und so hatten sie ihren Hof, der nicht grade, wie des Gretchens Hof, zu den größten des Dorfes gehörte, vorzüglich in den Stand gesetzt und noch manches schöne Stück Ackerland dazu gekauft und hatten auch noch obendrein ein gutes Kapital auf Zinsen stehen. Sie steuerten deßhalb den Friedrich auch recht gut aus und gaben ihm an Geld mit, was recht war und auch billig dem ältesten Bruder gegenüber. Dieser aber war gewohnt, sich erhaben zu fühlen über den jüngeren Bruder, und er fühlte es jetzt als einen Stachel im Herzen, daß derselbe nun noch eher Herr auf einem Hofe wurde, als er, und noch dazu auf einem so großen und schönen Hofe, und es wurde finster in seinem Gemüthe.

Der Teufel aber, der herumgehet, wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er finde und verschlinge: der hat auch bald das Pförtlein bemerkt, das er überschreiten könne in Franzens Herz. Franz sah scheel auf das, was der Vater dem Friedrich mitgab, und machte den Eltern viel Verdruß. Die meinten nun, es werde besser werden, wenn er auch erst Herr sei, und verschrieben ihm ihren Hof, obgleich sie selbst noch rüstig waren, und noch ganz gern die Regentschaft behalten hätten. Das war dem Franz sehr recht, und er dachte nun ernstlich an eine Heirath. Da war nun noch ein reiches Mädchen im Dorfe, auch die Erbin eines Hofes, und er dachte, die sei für ihn die rechte; denn wenn er zwei Höfe habe, dann könne er es dem Friedrich doch noch zuvor thun. So viel

Mühe er sich aber auch gab und so viel Geld er auch den Freiwerbern opferte: es wollte ihm nicht glücken durch eigene Macht, was dem Friedrich, so zu sagen, in den Schooß gefallen war. Das sah er endlich ein, aber eine reiche Erbin wollte er um jeden Preis haben. Er schickte deßhalb die Freiwerber hierhin und dahin, ihm eine zu suchen. Sie hatten auch bald diese, bald jene, und lockten ihm damit das Geld aus der Tasche; aber es half ihm doch nichts, er mußte endlich ein Mädchen nehmen ohne Hof. Geld hatte sie wohl, aber auch einen bösen Mund und böse Tücke im Herzen. Dies merkte Franz bald, noch mehr aber fühlten es die armen Eltern. Das junge Weib war auch schlau und merkte bald, daß es mit Franz auch nicht in allen Winkeln und Ecken seines Herzens richtig war. Sie hatte schnell herausgefühlt, daß der Neid gegen den Bruder darin wühlte und daß er den Eltern grolle, weil sie den jüngsten Bruder so reichlich bedacht und ihre Freude hatten an seinem Glück.

Nun fing sie an, ihre böse Laune und Tücke an den Eltern auszulassen, und wußte dann dem Franz alle möglichen Dinge zu erzählen von den Heimlichkeiten der Eltern mit dem Friedrich und wie sie so ungerecht wären gegen ihn. Es dauerte nicht lange, da waren die Eheleute sich einig in der Bosheit gegen die Eltern. Mit dem Herzen verließen sie den Vater und betrübten die Mutter. „Wer aber den Vater verläßt und die Mutter betrübt, der ist verflucht vom Herrn," sagt der alte Sirach. Das erfuhren auch bald jene Eheleute. An irdischen Gütern freilich, da gewannen sie noch immer; denn der Herr ist gnädig und läßt die Sonne scheinen über Böse und Gute, und läßt regnen über Gerechte und Ungerechte! Er ließ auch die Saat gedeihen so gut auf dem einen wie auf dem andern Felde. Ihr Herz aber war wüste und leer, und der Teufel säete immer mehr Unkraut hinein, und immer mehr faul Geschwätz kam aus ihrem Munde und alle Bitterkeit, Grimm und Zorn und Geschrei und Lästerungen, sammt aller Bosheit. Die Eltern, ja die hatten sie vertrieben aus ihrem Hause, der Fluch war eingezogen. Sie hatten drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter. Die Mutter hatte eines Tages geschimpft und geflucht im Hause umher; denn die Sonne hatte seit lange heiß geschienen und es war noch immer keine Aussicht auf Regen, und die Saat verdorrte doch in der Erde, und das war eine Schande, so meinte das Weib. Verdrossen ging sie in die Speisekammer und schnitt Brod für ihr jüngstes Kind, das eben aus der Schule kam. Sie schnitt sich aber in den Finger und in der Wuth warf sie das Messer von sich; das fuhr ihrem Kinde, das neben ihr stand, in's Auge. Das Auge lief aus, eine Entzündung kam dazu, und das Kind starb unter den furchtbarsten Schmerzen. Die Eltern gingen nicht in die Kirche, sie lasen nicht in der Bibel, es drang also das Wort Gottes nicht an ihr Ohr, nicht in ihr Herz: „Achte nicht gering die Züchtigung des Herrn und verzage nicht, wenn du von ihm gestraft wirst." Ihre Herzen verstockten immer mehr und mehr, und immer größer wurde über sie des Teufels Gewalt.

Jahre vergingen. Die Kinder wuchsen heran. Ihre älteste Tochter wollten sie gern in einen Hof bringen. Sie hatte Geld, war ein ansehnliches Mädchen und verstand die Arbeit aus dem Grunde; doch aber fürchteten sich die Freier vor

ihrem Stolz, ihrem Zorn und den bösen Worten, die sie von den Eltern gelernt hatte, und es mochte sich aus dem Dorfe Niemand an sie wagen. Nun mußten die Freiwerber wieder bezahlt werden; sie verdienten tüchtig und brachten es endlich mit Lügen fertig, daß die Tochter hineinkam in einen großen, schönen Hof; doch lag der Ort, wo der Hof war, vier Stunden von ihrem Orte entfernt. Die Eltern thaten nun, was sie konnten, und gaben reichlich an Geld, Linnen und Flachs und auch die übrige Aussteuer war prächtig. Die Leute wunderten sich und staunten hier im Dorfe und auch dort, wo sie hinkam. Die Eltern bläheten sich in gewaltigem Stolz und meinten, es solle dies noch nicht Alles sein, es werde noch etwas nachkommen, wenn sie gestorben wären, und sie ließen's auch sicher schreiben bei Gericht. Die Hochzeit war groß und sehr üppig, die Eltern, die schon vor der Hochzeit recht genau alles besichtigt hatten, die schönen Gebäude, die üppigen Wiesen und Kornfelder, die gefüllten Scheunen, Böden und Keller und ihre Augenlust gehabt hatten an den schönen Pferden, an dem üppigen Vieh, das wohlgenährt und gepflegt im Stalle stand, die hatten heute alle böse Laune zu Hause gelassen, und waren vergnügt auf der fröhlichen Hochzeit und sagten zu einander, als sie einmal allein waren: „Unser Kind hat's gut angelegt, die hat Alles in Fülle und wird gute Tage haben.“ „Noch besser als damals der Friedrich!“ war des Vaters Privatgedanke. Aber an das Wort, das geschrieben stehet: „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern!“ daran dachte der stolze Mann nicht. Ihm selbst wurde auch die Seele noch nicht sobald abgefordert; der Herr ließ ihm noch Zeit und Raum zur Buße. Seine Tochter aber erkältete sich, lag krank, noch ehe die Gäste fort waren, und starb in wenigen Tagen. Hin war ihr Kind, hin die Aussteuer, hin ihr Geld, und sie mußten auch später noch hingeben, was verschrieben war. „Der Herr ist ein eifriger Gott“, das erfuhren sie jetzt, daß der Herr aber auch wieder ein gnädiger Gott sein will dem, der sich von seinen Sünden bekehret und Buße thut, das war wieder ein Gedanke, der ihnen nicht kam und noch weniger Wurzel fassen konnte in ihrem verstockten Herzen. Sie ergaben sich der grimmigsten Verbitterung und gaben sich dem Teufel immer mehr in Gewalt. Sie fluchten und schimpften, und ihr Haus wurde eine Stätte des Gräuels.

Einige Jahre waren wieder dahin, der Sohn war mündig und meinte, es sei Zeit, daß er Herr im Hause werde. Die Eltern aber wollten die Regentschaft noch nicht abgeben: sie meinten, sie wären noch zu jung, besonders aber gefiel ihnen das Mädchen nicht, das der Sohn ihnen in's Haus bringen wollte. Nun wurde der Sohn wüst und tobte, wie er's von den Eltern erlernt hatte.

„Nimm des Nachbarn Tochter, die ist uns recht, dann kannst du heirathen, wann Du willst!“ sagte ihm der Vater einst. „Ich nehme die Rieke, und wenn ihr euch auf den Kopf stellt!“ antwortete der Sohn und machte sich bereit, die Pferde anzuschirren, mit denen er auf's Feld wollte. „Ich wollte, daß dich ein Donnerwetter träfe!“ fluchte der Vater und erschrak selbst über den scheußlichen Fluch, als er heraus war, aber er dachte, es ist ja Winter, da gibt's keine Donnerwetter. Der gewaltige Gott aber, der konnte den Sohn noch anders

heimsuchen, als durch ein Donnerwetter. Zornig war der Sohn hinausgefahren und ließ seinen Aerger an den unschuldigen Thieren aus. Die Pferde wurden wild, und das eine Pferd schlug ihn, daß er niederstürzte und den Geist aufgab.

Als nun den Eltern das einzige Kind, das ihnen geblieben, todt in's Haus gebracht wurde, da war der Jammer der Mutter groß, der Vater aber stürzte vor Schreck nieder, der Schlag hatte ihn gerührt. Er kam wieder zu sich. Am Bette stand sein Bruder Friedrich mit aufrichtigen Thränen im Auge. Ihn schmerzte des Bruders Leid, und er hatte den Haß ganz vergessen, den Franz ihm stets bewiesen, seit er in den großen Hof geheirathet hatte. Dem Franz war in Folge des Schlags die Sprache vergangen, sie kam aber wieder, und das Erste, das er sprach und man verstehen konnte, war: „Da steht der Friedrich mit seinen Krokodillthränen, er kann sie sparen; er bekommt nicht einen Pfennig von meinem Gute!" Als das die Frau hörte, da war es ihr ein Trost für ihr giftiges Herz und sie sparte keine Mühe, ihre Verwandten in den Hof zu bringen. Die Frau war kräftig und gesund, der Mann aber, nach menschlichem Denken, dem Tode sehr nahe, denn der Schlaganfall hatte sich schon zum zweiten Male wiederholt. Er ließ also der Frau Alles verschreiben, und es war nun gewiß, daß sein Bruder nichts bekam. Friedrich wußte von dem Testamente nichts; er hatte aber doch gemerkt, daß des Bruders Haß nicht vergangen war, er blieb also weg mit tiefer Betrübniß im Herzen. So klar, wie es sich Franz gedacht hatte, daß der Friedrich nichts haben sollte, war es doch nicht. Es kann vor Nacht leicht anders werden, als es am frühen Morgen war. Franzens Schlaganfall hatte sich wiederholt, er lag ohne Besinnung, und nach Aussage des Arztes mußte der Tod in wenigen Stunden erfolgen. Die Frau meinte, sie könne es nicht mehr mit ansehen, wie er daliege in seinen Zuckungen. Was hätte näher gelegen, als mit Fürbitte in seinem letzten Kampfe ihm beizustehen? Aber das Beten hatte sie verlernt. Sie ging nur weg, um sich zu zerstreuen mit der Arbeit. Murrend stieg sie auf den Boden, um Heu für das Vieh herabzuwerfen. Da glitt sie aus, stürzte aus der Luke und brach das Genick. Was half ihr nun die sichere Verschreibung. Noch vor ihrem Manne fuhr sie dahin. Wenige Stunden hernach stand auch dieser, der sprachlos das Ende seines Weibes noch erfahren und alle seine Pläne hatte in nichts zerfallen sehen, vor seinem Richter. Friedrich aber war der Erbe. Er war billig denkend und gab den Geschwistern der Frau das, was sie mitgebracht und theilte mit ihnen das, was die Eheleute zusammen erworben.

Welch ein schrecklicher Götze ist doch der Mammon! Eltern-, Kinder- und Bruderliebe ertödtet er in den Herzen, die ihm dienten, und erfüllt sie mit der gierigen, nimmersatten Habsucht und dem ganz unsinnigen, quälenden Neide. So mordet er die Seele selber. Und was sind die Güter, die er verheißt? Eitel Lug und Trug. (Aus „Hannover'sche Dorfgeschichten".)

O selig Haus, wo du die Freude theilest, wo du die Wunden heilest
Und Allen Arzt und Allen Tröster bist;
Bis Jeder hat sein Tagewerk vollendet, und bis sie endlich ziehen Alle aus
Dahin, woher der Vater dich gesendet, in's große, schöne, freie Vaterhaus!

Fünfzig Dollars oder fünfzig Cents.

Unter dieser Ueberschrift erzählt der "Messenger" von Philadelphia eine Geschichte, für die es Schade wäre, wenn sie nicht allgemein bekannt würde und nicht viel Nachahmung fände.

An den Grenzen von Connecticut befindet sich eine kleine Stadt, die obschon schwach, doch mit Hülfe der einheimischen Missionsgesellschaft einen Prediger unterstützt und regelmäßigen Gottesdienst hat.

Ungefähr zu der Zeit, als das Prediger-Gehalt bezahlt werden sollte, zog ein Mann in den Ort, der sein Brot als Kohlenführer und mit ähnlicher Arbeit verdiente. Man bemerkte, daß dieser Mann sehr regelmäßig in die Kirche kam und nie in der Gebetsversammlung fehlte; in Bezug auf Geld-Unterstützung jedoch betrachtete man ihn nicht als einen besondern Gewinn. Es war hier die Gewohnheit, daß, wenn des Predigers Gehalt fällig war, einer von den Vorstehern herumging und von den Leuten sammelte, was er dazu bekommen konnte und das Fehlende bezog man dann von der einheimischen Missionsgesellschaft. Dieser Sitte gemäß ging Vorsteher A., ein Mann von bedeutenden Mitteln und nicht geringer Sparsamkeit, eines schönen Morgens mit der Unterschreiberliste in der Hand aus, um zu sehen, wie viel er zur Unterstützung des Predigers aus der Pfarrei herausschlagen könne. Den ersten, den er traf, war genannter Kohlenführer, der eine Ladung dieses Materials die Straße entlang führte. Der Vorsteher dachte bei sich selbst, es möchte vielleicht gut sein, ihn um einen Beitrag anzusprechen, da es ein ordentlicher Mann war und jedes Bischen helfe. So redete er ihn an: „Guten Morgen, Herr B., wären Sie geneigt etwas zur Unterstützung des Pastors zu geben?" Zugleich überreichte er ihm das Papier.

Der Mann hielt still, stand ein paar Augenblicke in Gedanken vertieft, zog dann eine Bleifeder aus der Tasche und mit seiner rüstigen Hand eröffnete er die Liste mit der Summe von fünfzig Dollars.

Der Vorsteher war so überrascht, daß er seinen Augen kaum trauen konnte; dachte, der Mann habe sich geirrt, und da er ihn nicht zu übervortheilen wünschte, fragte er ihn: „Soll das für fünfzig Cents stehen?"

Der Kohlenführer wandte sich, stellte sich in seiner ganzen Größe hin und erwiederte mit großem Ernste: „Ich schätze das Evangelium nicht zu fünfzig Cents das Jahr."

Diese Antwort stellte die Sache in ein neues Licht. Der Vorsteher ging sogleich zum Pastor, erzählte ihm den Vorfall und sagte: „Wenn der Mann 50 Dollars geben kann, so kann ich 500 Dollars geben."

Derselbe Geist beseelte die Uebrigen der Gemeinde, als sie die Sache hörten, und in wenigen Tagen war der Gehalt von den Leuten selbst zusammengebracht, ohne fremde Hilfe nöthig zu haben.

In unsern kargenden Gemeinden klingt die Geschichte fast mährchenhaft, und wir würden selbst Anstand nehmen, sie zu glauben, wenn wir nicht aus langjähriger Erfahrung wüßten, daß gar nicht selten unbemittelte Personen, die aber Gottes Wort lieb haben und es gerne sehen, daß Gottes Reich kommt, weit

bereitwilliger und viel mehr zur Aufrichtung und Erhaltung des Predigerstandes in den Gemeinden beitragen, als bemittelte oder gar reiche Leute. Freilich bleibt die Zahl solcher fröhlichen Geber immerhin allenthalben klein; die Zahl aber derer, welche das theuer werthe Evangelium jährlich ein paar Dollars, höchstens fünf oder zehn schätzen, ist sehr groß. Darum ist so viel Seufzen und Sorgen unter den Pastoren bei ihrem geringen Gehalt und ihren großen Familien, und so viel Angeln nach fremder Hilfe aus Missionskassen und durch Collekten unter der Gemeinde. — Wie viel schätzest du das Evangelium jährlich, lieber Leser?

Eine Eisenbahnunterhaltung.

Pfarrer Schloßer, der als Stadtmissionar in Frankfurt a. M. arbeitet, erzählt folgende Eisenbahnunterhaltung mit einem Socialisten: Nicht lange nach Beendigung des französischen Krieges führte mich eine Reise in die Gegend von Aschaffenburg. Hier stieg ein Mann zu mir in den Eisenbahnwagen, der recht behäbig aussah und offenbar dem bairischen Bier oder dem fränkischen Wein etwas mehr als dienlich zugesprochen hatte. Ich erfuhr bald, daß er 100 Hammel nach Metz bringe und an jedem einen Dukaten, zusammen also etwa 500 Gulden verdiene. Wer hätte in einem Manne, der so das „Verdienen“ verstand, einen Socialdemokraten vermuthen sollen? Und doch gab er sich bald als einen solchen zu erkennen. Meine Freude darüber, daß Metz wieder eine deutsche Festung sei, unterbrach er mit den Worten: „Einen schlimmeren Ausgang als diesen hätte der Krieg gar nicht haben können.“ „Nun, welchen Ausgang hätten Sie denn gewünscht?“ fragte ich verwundert. „Ei, ich wollte, die deutschen Communisten hätten sich zusammen mit den französischen erhoben, und die Heere vor Paris wären zerquetscht worden. Aber die Deutschen sind zu dumm, gar zu dumm sind die Deutschen, wirklich zu dumm.“ „Nun, da machen Sie aber doch gewiß eine Ausnahme,“ erwiederte ich ehrerbietig. Diese Anwendung brachte ihn in große Verlegenheit. Zuletzt stotterte er: „Das will ich gerade nicht sagen; vielleicht bin ich auch dumm genug, noch dümmer wie die Andern.“ Ich antwortete: „Es wäre unbescheiden von mir, wenn ich Ihnen widersprechen wollte. Und weil ich Sie vorhin durch meinen Widerspruch so sehr gereizt habe, so gebe ich Ihnen jetzt vollkommen recht.“ Nun verlor er vollends die Fassung und rief: „An allem Unheil in der Welt ist weiter Niemand Schuld ....“ „Als die Pfaffen, nicht wahr?“ vervollständigte ich ihn und wußte nun auch, weßhalb ein Mensch, der 500 fl. auf einen Schlag verdient, doch ein Socialdemokrat sein kann. „Ja, die Pfaffen,“ bestätigte der Mann, „und eher wird's nicht besser, als bis kein Pfaffe mehr auf Erden ist.“ „Aber was haben Ihnen denn die Pfaffen gethan?“ fragte ich. „Entweder sagen sie Ihnen etwas Unrechtes, und dann brauchen Sie ihnen ja nicht zu folgen. Kein Mensch zwingt Sie. Oder sie sagen Ihnen etwas Gutes, und dann rathe ich Ihnen, darnach zu thun.“ „Ja, die Pfaffen weisen die Menschen immer auf den Himmel hin, und darüber bringen sie einen um die Erde.“ „Nun, wie soll's denn nach Ihrer Meinung auf Erden werden?“

„Wie's werden soll? Ei, ich will, daß alle Menschen auf Erden genug haben sollen." „Das ist ein schöner Wunsch, und ich möchte gerne wissen, wie Sie das machen wollen. Jedenfalls ist das beste Mittel, daß die Menschen dem Worte Gottes folgen. Wer dem folgt, der hat genug. Wenn ich übrigens Ihre 100 Hammel ansehe, so sollte ich denken, auf Erden hätten Sie auch genug; und wenn ich Ihr „angeheitertes" Gesicht sehe, so kommt mir's fast vor, als hätten Sie ein Bischen zu viel." Das Lachen der Reisegesellschaft machte den unvorsichtigen Redner so verlegen, daß er nichts Rechtes zu erwidern wußte. Ich wollte aber doch nicht mit einem Scherze schließen und sagte: „Guter Freund, wenn Sie nun auch auf Erden genug und übergenug haben, wie der reiche Mann im Evangelium, wollen Sie, daß es einst einmal heiße: „Mein Sohn, Du hast Dein Gutes empfangen in Deinem Leben?" Dies Wort traf offenbar sein Gewissen. Er wurde roth und sprach kein Wort mehr, und ich schied von ihm im Frieden.

Warnung und Rettung.

Zwei Knaben kamen an ein Gewässer, an dessen Ufer ein Schifflein angebunden war. Dieselben freuten sich nicht nur des Spiels der Wellen und Wogen, sondern hätten auch gerne das Schifflein losgelöst, um mit demselben eine Fahrt auf dem Wasser zu versuchen. Allein der Eigenthümer des Kahns saß am Ufer und wehrte den Knaben ihr Vorhaben, indem er warnend beifügte, sie sollten niemals es wagen, hier allein in einem Schiffe zu fahren, weil sie sich dadurch großer Gefahr aussetzen würden. Indessen später erspähten die muthwilligen Knaben, daß jener Mann zur „Stadt" gegangen war. Nun glaubten sie sich sicher. Eilig liefen sie zu dem Gewässer, banden das Schifflein los und stießen vom Ufer. Die Gefahr nahte, ehe sie es bemerkten. Rasch zog ein Gewitter am Himmel herauf; ein Sturm brach los und die Wellen bedeckten bereits den Kahn. Am Morgen hatten sie zu beten vergessen; jetzt aber weinten sie, fielen auf ihre Kniee und beteten zum Herrn, Er möchte sie nicht umkommen lassen. Unversehens faßte ein Windstoß den Kahn, warf ihn um, die Knaben lagen im Wasser und rangen mit dem Tode. Da fühlten sie sich plötzlich von einer starken, harten Hand gepackt, welche sie aus dem Wasser zog. Ihr Retter war jener Mann, auf dessen Warnung sie nicht geachtet. Derselbe hatte sie den Weg nach dem Gewässer einschlagen sehen, ihre Absicht vermuthet und war ihnen nachgegangen. Am Ufer nahm er ein Seil und bläute dem einen den Rücken. Da rief der andere: mir auch.

Auf so gefährlichen Wegen, wie diese beiden Knaben, gehen wir Alle von Natur, nämlich auf den Wegen der Sünde und des Ungehorsams. Aber der Krug geht zum Wasser, bis er bricht. Wen eine starke Hand nicht noch rechtzeitig erfaßt, der versinkt im Schlamm der Sünde und geht zu Grunde. Der gute Hirte ist's, der uns nachgeht, um uns zu retten. Liebe Seele, bist du schon gerettet? St. Paulus schreibt: Nachdem ich von Jesu Christo ergriffen bin, jage ich nach dem vorgesteckten Ziel, dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu. Phil. 3, 12. und 14. Mach's auch so, lieber Leser!

Pastor Harms und der Buchbinder Möller.

In Lübeck lebte ein alter, frommer Buchbinder Möller, ein Jugendfreund von Claus Harms. Macht sich Möller eines Tages zum Besuch auf nach Kiel zu Pastor Harms und zwar mit der Post, wie es damals noch nicht anders ging. In Kiel am Abend angekommen, geht er direkt den Weg in's Pastorenhaus. Unterwegs begegnen sich beide alte Bekannte. Harms geht mit niedergeschlagenem Blick daher und bemerkt seinen alten Möller gar nicht, der plötzlich vor ihm steht und in seiner kindlich fröhlichen Weise ihn anredet:

„Na, Harms, watt fehlt Di denn? Du geihst ja, as wenn Du de Steen wust tellen?"

Harms schreckt auf: „Süh da Möller," segt he, „un willkomm' in Kiel."

Dann aber geht er wieder gedrückt und einsilbig neben Möller her.

„Aber Harms, watt fehlt Di denn?" segt Möller, „ich verstah Di nich, so sprek doch."

„Ach," segt Harms, „da kam ick eben von enen groten Verbrecker und heff alles versöcht, em to bekehren, hätt all nix holpen, he blivt en verstockter Sünder."

Segt Möller: „Datt is man god."

„Watt?" röpt Harms, „dat is man god! un datt segst Du, Möller? Dat har ick nich von Di dacht!"

„Je," segt Möller, „datt is man god, datt Du den armen Sünner nich bekehren kannst. Wenn dat gung, watt wull de oll Claus Harms sick wull in die Bost smiten und seggen: „Den Sünner hev ick richtig bekehrt."

„Möller," segt Harms, „kumm mit mi, up min Stuv wöhlt wi wieder davon spräken."

Was Harms und Möller weiter verhandelt haben, weiß ich nicht. Harms wird aber dem alten Freund und Bruder gewiß herzlich die Hand gedrückt haben für die schöne Predigt, welche er ihm gehalten.

Die Gottlosen haben keinen Frieden.

Nur in Gott ist Frieden; wo Einer von Gott los, gottlos, ist, der kann keinen Frieden haben. Sein Gesicht mag glänzen von heller Freude oder mag wenigstens keine Spur zeigen von dem inneren Unfrieden, der im Herzen wurmt, und von den Gedanken, die drinnen einander verklagen und nicht herausfinden können aus dem Räthsel des Lebens; — laß dich nicht blenden durch solche Gesichtsmaske der Freude und Herzensstille, laß dich nicht täuschen durch die stolzen Worte scheinbar mannhafter Charakterstärke, die von den Errungenschaften des eignen freien Geistes und von den Siegen der eignen Vernunft über die Ammenmärchen eines veralteten Glaubens fabeln, während drinnen im Herzen es dagegen schwächer oder stärker, doch dem Helden des Unglaubens vernehmbar genug, tönt: „Du lügst! — die Gottlosen haben keinen Frieden!" — Und merkwürdig! je und

dann kommt ihnen meistens eine Stunde, wo sie, sich selbst mehr oder weniger bewußt, zum Zeugniß für das theure Gotteswort und den alten Glauben voller Trost und Kraft es auszusprechen innerlich genöthigt werden aus eigener Erfahrung, was einst der gottbegeisterte Prophet Jesaias (48, 22) gesagt: „Die Gottlosen haben keinen Frieden."

Fast bei den meisten Atheisten, die in neuerer Zeit als rechte Apostel des modernen Heidenthums eine gewisse Berühmtheit durch ihre literarischen Werke und ihren Einfluß auf größere oder geringere Massen errungen haben, finden sich solche Aussprüche, die Zeugniß davon ablegen, daß ihr eigenes Innere vollständig in Folge ihrer Gottlosigkeit verarmt und zerrüttet und alles Friedens baar und ledig geworden ist. Dafür nur einige Beispiele.

Der Dichter Lenau legt das Bekenntniß ab:

Lieblos und ohne Gott! Der Weg ist schaurig,
Der Zugwind in den Gassen kalt: und Du?
Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig!

David Strauß, der mit seinem „Leben Jesu" und mit seinem „alten und neuen Glauben" und mit manchem seiner sonstigen Schriftwerke gern die Axt an die Wurzel des Christenthums gelegt hätte, muß doch folgendes Geständniß ablegen: „Der Wegfall des Vorsehungsglaubens gehört in der That zu den empfindlichsten Einbußen, die mit der Lossagung von dem christlichen Kirchenglauben verbunden sind. Man sieht sich in die ungeheure Weltmaschine mit ihren eisernen gezahnten Rädern, die sich sausend umschwingen, ihren schweren Hämmern und Stampfen, die betäubend niederfallen — in dieses furchtbare Getriebe sieht sich der Mensch wehr- und hilflos hineingestellt, keinen Augenblick sicher, bei einer unvorsichtigen Bewegung vom Rad gefaßt und zerrissen, von einem Hammer zermalmt zu werden. Dieses Gefühl des Preisgegebenseins ist wirklich entsetzlich!"

Arthur Schopenhauer, jener mit Gott zerfallene Philosoph des Pessimismus, führte, wie sein Lebensbeschreiber und Freund Wilhelm Gwinner berichtet, ein über alle Maßen ödes und trostloses Leben. Es ist damit ein neuer Beleg gegeben zu dem Worte des Grafen **de Maistre**: „Gerade die geistig begabtesten Menschen fühlen, wenn sie dem Unglauben verfallen, das Elend des Daseins am stärksten; vergebens suchen sie Abhülfe in der Wissenschaft und Kunst, all ihr Arbeiten ist nur ein Abmühen ohne Ziel und Genuß, ihr Lebensüberdruß nimmt zu mit ihrem Alter."

Der Fürst Hermann Pückler-Muskau bekennt in seinem hohen Greisenalter in seinen Briefen an Ludmilla Assing: „Ich konnte nie glücklich sein, als auf kurze Momente." — „Gibt es wahre Güter in dieser uns bekannten Welt, so sind es nur eine eiserne Gesundheit und sehr viel Geld als Mittel zu Allem, was die Welt bietet, leider wenig genug. Alles Andere, bei hellem Lichte besehen, erscheint als Chimäre. Genie und Talent geben mehr Qual als Genuß; Eitelkeit und Liebe sind zu drei Viertel Narrheit; Tugend und Sünde problematische Convention; Wissenschaft noch das Beste, doch in letzter Linie verschleiert wie das

Bild zu Sais; der liebe Gott selbst nur ein Phantasiebild in hundert verschiedenen Editionen; alles Sein ein furchtbares Räthsel. Es ist gar nicht so absurd, daß indische Philosophen, und neuerlich auch ein deutscher (Schopenhauer) dahin gekommen sind, die wahre Seligkeit in der völligen Vernichtung, im absoluten Nichtsein zu suchen — nur mit der Verzweiflung, daß sie unmöglich sei." An einer andern Stelle legt derselbe Mann, in dem ein Haß gegen das Christenthum kochte, wie einst in dem abtrünnigen römischen Kaiser Julianus, das Bekenntniß ab: „Es bringt eine trostlose Leere in's Leben, wenn man nichts anders weiß: als daß man von Würmern gefressen wird, wenn man gestorben ist . . . ." — „Après moi le déluge! (Nach mir die Sündfluth!) Was will ein todter Hund sich auch um das bekümmern, was nach ihm geschieht! Das wäre zu unbescheiden, selbst für einen Menschen, nach meiner Ansicht das unglücklichste und zugleich unverschämteste aller Thiere."

Das mögen Zeugnisse genug sein aus dem eignen Munde und Herzen der Gottlosen, daß die Gegenwart für sie ohne Friede und ohne Trost ist. Sollte daneben aber etwa die Zukunft ihnen Hoffnung darbieten? Noch viel weniger. Während uns Christen, wie Petrus sagt (1 Petr. 1, 3), Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Todten, haben die Kinder des Unglaubens nur todte Hoffnungen; „treulich bringt" ihnen, wie Lenau klagt, „ein jedes Jahr welkes Laub und welkes Hoffen." Diese Verzweiflung des Unglaubens spricht unter Anderen auch Otto von Skepsgardh aus in seinem Liede:

„Das Schicksal ein Türke."

Denn das Schicksal ist ein Türke,
Seine Pfeife ist die Welt,
Und der Pfeifenkopf die Erde,
Blauer Rauch das Himmelszelt.

Tabaksblätter sind die Menschen,
Von dem Funken „Geist" durchglüht,
Viele Blättchen schwelen trübe,
Manches lichtre Strahlen sprüht.

Manches auch titanentrotzig
Strebt hinaus zum Pfeifenkopf,
Doch der Türke tritt bedächtig
Mit dem Fuß den armen Tropf.

Aber wie sich auch geberden
All die Blättchen ohne Zahl,
Asche, graue, kalte Asche
Sind sie baldigst allzumal.

Das moderne Heidenthum hat keine Hoffnung auf eine herrliche Zukunft, keine Hoffnung auf ein Fortleben nach dem Diesseits in einem vollendeten seligen Zustand.

Dem Pantheisten sind die einzelnen Menschen nur versprühende Funken der allgemeinen Menschengeistflamme. Der Materialist versichert, außer dem Diesseits existire nichts, an ein Jenseits sei nicht zu denken; auf der Erde, in den sinnlichen Genüssen habe der Mensch den Himmel, das wahre Glück zu suchen. Die Pessimisten aber, die Philosophen Schopenhauer, Ed. von Hartmann, erklären das Versprechen des Materialismus, auf der Erde sei der Himmel zu finden, für eine grausame Lüge. Nein, sagen sie, die Erde ist nicht bloß kein Himmel, sie ist sogar eine Hölle, eine Stätte, wo ein Leid neben dem andern sich

findet. Nach dieser Auffassung des Lebens ist Alles, was entsteht, werth, daß es zu Grunde geht; besser wär's, es entstände gar nichts. Alle sogenannten Güter, Freuden und Hoffnungen der Welt sind leere Illusionen; und daher ist's denn ganz natürlich, daß der Einzelmensch „sich nur noch sehnen kann nach absoluter Schmerzlosigkeit, nach dem Nichts, Nirvana." Dieses Nichts, Nirvana, „ist die Arznei, die alle Krankheit heilt, jeden Durst des Verlangens stillt."

Man sieht's recht deutlich: sobald das Licht des christlichen Glaubens im Menschen ausgelöscht wird, so wird es auch Nacht im Menschen, die finsterste Nacht der vollkommensten Hoffnungslosigkeit. Und das nicht allein. Hoffnung ist die Triebkraft des Lebens, das Maß der Leistungsfähigkeit eines Menschen. Die Hoffnungslosigkeit benimmt dem Menschen Muth, Freudigkeit und Kraft, etwas Großes zu unternehmen und auszuführen. Ohne die Hoffnung des ewigen Lebens wäre das Loos der Thiere viel beneidenswerther als das der Menschen. Denn mit dem Verfall des Glaubens verfällt auch die Sittlichkeit; der freie Wille geht in die Brüche; mit der Verantwortlichkeit für Thun und Lassen ist's aus; der Mensch wird so gut wie das Thier nur eine Maschine, und die Diebe und Räuber, die Mörder und Selbstmörder sind ebenfalls Unglückliche, die Mitleid, aber keine Verbrecher, die Strafe verdienen; und zuletzt läuft alles hinaus in die Bestialität; der entgöttlichte Mensch wird entmenschlicht, thierisch.

Gott sei Lob und Dank! Für uns Christen ist der Tod **nicht** „die letzte Seite im Buche des menschlichen Lebens." Jesus Christus gestern und heute und in Ewigkeit derselbe ist unser Friede für Zeit und Ewigkeit!

Ausspruch eines Helden des Unglaubens über die materialistische und atheistische Weltanschauung.

In seinen „Geständnissen" (geschrieben 1853 bis 1854) schrieb H. Heine, jener hochbegabte Dichter und glaubenslose Gottesfeind, folgende Worte, die in der Gegenwart vielleicht noch mehr Geltung beanspruchen, wie vor einem Vierteljahrhundert: „Wir haben jetzt fanatische Mönche des Atheismus, Großinquisitoren des Unglaubens, die den Herrn von Voltaire verbrennen lassen würden, weil er doch im Herzen ein verstockter Deist gewesen. So lange solche Doktrinen noch Geheimgut einer Aristokratie von Geistreichen blieben und in einer vornehmen Coteriesprache besprochen wurden, welche den Bedienten, die aufwartend hinter uns standen, während wir bei unsern philosophischen Petit Soupers (kleinen feinen Abendschmausereien) blasphemirten, unverständlich war — so lange gehörte auch ich zu den leichtsinnigen Esprit forts (starken Geistern), wovon die Meisten jenen liberalen Grand-Seigneurs (großen Herren), glichen, die kurz vor der Revolution mit den neuen Umsturzideen die Langeweile ihres müßigen Hoflebens zu verscheuchen suchten. Als ich aber merkte, daß die rohe Plebs, der Jan-Hagel, ebenfalls dieselben Themata zu diskutiren begann in seinen schmutzigen Symposien (Gelagen), wo statt der Wachskerzen und Girandolen nur Talglichter und Thranlampen leuchteten, als ich sah, daß Schmierlappen von Schuster- und Schneidergesellen in

ihrer plumpen Herbergssprache die Existenz Gottes zu leugnen sich unterfingen — als der Atheismus anfing, sehr stark nach Käse, Branntwein und Tabak zu stinken, da gingen mir plötzlich die Augen auf, und was ich nicht durch meinen Verstand begriffen hatte, das begriff ich jetzt durch den Geruchssinn, durch das Mißbehagen des Ekels, und mit meinem Atheismus hatte es Gottlob ein Ende!"

Vorüber.

Das Schifflein des Lebens, es stürzet dahin
Durch stürmisches Wogengedränge.
Den Schiffern ist bang; es zaget ihr Sinn:
Wer rettet aus drohender Enge?

Hoch gehen die Wogen; schon krachet der Mast;
Die Welle zu mächtig sich hebet.
Erlahmt ist die Hand, die das Steuer erfaßt,
Das Herz, jüngst so trotzig, erbebet.

Hilf Helfer! und rette aus Noth und Tod!
Laß Gnade vor Recht ergehen!
Entreiß uns dem Abgrund, der gähnend aufdroht,
Daß froh wir zum Leben erstehen.

Und der Helfer erhört, — und die Welle sich legt;
Der Tod muß weichen dem Leben.
Frei jubelt das Herz und der Dank sich regt,
Dem Retter zum Opfer gegeben.

Der Sturm ist vorüber! — Herz zage doch nicht!
Du durftest auf's Neue ihn sehen,
Der über die Seinen ein gnädig Gericht
Zum Segen und Leben läßt gehen.

Der Sturm ist vorüber! — So laß deinen Dank
Für gnädig gewährte Errettung
Nicht sterben im ferneren Lebensgang
Und aller Wechsel Verkettung.

Halt fest, daß die Sonne stets dennoch scheint,
Obschon hinter Wolken verschwunden.
Die Thränen, welche dein Auge weint,
Sie dienen dem Herz zum Gesunden.

Der Sturm ist vorüber! — Das Wetter verbraus't;
Die Sonne, sie lachet gar prächtig! —
O seliger Friede, wenn ausgegraus't
Das letzte Gestürme, so mächtig! —

...h. —

Hausapotheke.

1. Gegen Anfall von Zorn. — Geh hinaus in die freie Luft. Dort magst du dich den Winden gegenüber aussprechen, ohne daß du dich der Gefahr aussetzest, deinen Nächsten zu kränken, oder dich zum Narren zu machen. „Sei nicht schnellen Gemüthes zu zürnen; denn Zorn ruht im Herzen eines Narren." Pred. 7, 10.—

2. Gegen Faulfieber. — Zähle die Pendelschläge einer Uhr. Thue dies eine Stunde lang, und du wirst in der nächsten Stunde gern deinen Rock anziehen und arbeiten wie ein Mann. „Faulheit bringt Schlafen und eine lässige Seele wird Hunger leiden." Sprüchw. 19, 15.

3. Gegen den Krebs des „Hochhinauswollens", auch probat gegen die Sucht, sich mit Narrentheidingen zu befassen. — Geh in's Armenhaus; oder sprich mit den zerlumpten und elenden Bewohnern eines Gefängnisses. „Warum zählet ihr Geld dar, da kein Brod ist, und eure Arbeit, da ihr nicht satt von werden könnet?" Jes. 55, 2.

4. Gegen Ehrsucht und Stolz. — Geh auf den Friedhof und lies die Inschriften der Grabsteine; sie werden dir verkündigen, daß der Mensch in seiner schönsten Blüthe davon muß. „Denn was ist euer Leben? Ein Dampf ist es, der eine kleine Zeit währet, darnach aber verschwindet er."J ak. 4, 14. „Wer zu Grunde gehen soll, der wird zuvor stolz; und stolzer Muth kommt vor dem Fall." Sprüchw. 16, 18.

5. Gegen Kleinmuth und Mißmuth. — Sieh die Lahmen und Blinden an; geh zu den Siechen, den Bedrückten, denen, so gestörten Geistes sind, und du wirst dich schämen, über deine geringe Last geklagt zu haben. „Lobe den Herrn, weil du lebest und gesund bist." Sir. 17, 27. — „Gott legt uns eine Last auf; aber er hilft uns auch." Psalm 68, 20.

6. Gegen den zehrenden Neid. — Geh hin und sieh, wie so Manchem der in stolzer Karosse einherfährt, das Dasein durch Gicht, Podagra und Wassersucht verbittert ist; überzeuge dich, wie viele an Krücken gehen, oder das Haus hüten müssen, oder an andern schweren Krankheiten Leibes und der Seele zu tragen haben. „Ein gütiges Herz ist des Leibes Leben; aber Neid ist Eiter in Beinen." Sprüchw. 14, 30.

7. Gegen Wechselfieber (für Pastoren). — Werde nur ein Jahr Reiseprediger, und du wirst mit der geringsten Gemeinde zufrieden sein. Schon die erste Gemeinde hatte einen Ananias und eine Sapphira. „Predige das Wort, halte an (stehe fest), es sei zu rechter Zeit, oder zur Unzeit." 2 Tim. 4, 2.

8. Gegen Wechselfieber (für Gemeinden). — Forsche in der heil. Schrift, ob irgend ein Lehrer und Prophet, der Herr Christus voran, es allen Leuten recht machen konnte. „Habt solche in Ehren." Phil. 2, 29. — „Habt sie desto lieber um ihres Werks willen, und seid friedsam mit ihnen." 1 Thess. 5, 13.

9. Gegen Habsucht und Geiz. — Denke daran, daß wir nichts in die Welt gebracht haben, darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinausnehmen. „Du Narr, diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und weß wird es sein, das du bereitet hast?“ — Luc. 12, 20. —

10. Gegen Zanksucht. — Stelle dich eine halbe Stunde an einen Ort, wo das Echo dir deine Worte zurück gibt; dann merkst du: Wie man in den Wald schreit, hallt es wieder. „Fahre nicht bald heraus, zu zanken; denn was willst du hernach machen, wenn du deinen Nächsten geschändet hast?“ Sprüchw. 25, 8.

Universalmittel: Beuge täglich dreimal deine Knie vor Gott in innigem Gebet; reinige dich im Blute Christi von deinen Sünden; sammle dich unter dem Kreuze, schau deinen Erlöser an, und frage dich: „Das hat Er für mich gethan; was kann ich für Ihn thun?“ — „Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war.“ Phil. 2, 5.

Verwandlung.

Ach ein Wurm noch bin ich — noch ein Wurm.
Und im Sturme kriech ich — in dem Sturm;
Eine Raupe bin ich — eine Raupe,
Und die Staupe trifft mich — ach die Staupe!
In den Sarg bald muß ich — in den Sarg,
Und dann karg nur wohn' ich — ja so karg;
In dem Grab' dann schlaf ich — in dem Grabe,
Keine Habe nützt mir — keine Habe;
Christi Born nur tränkt mich — Christi Born,
Weizenkorn nur bin ich — Weizenkorn;
Auferstehen werd' ich — auferstehen,
Jesum sehen werd' ich — Jesum sehen;
Mein Gesicht erheb ich — mein Gesicht,
Zu dem Licht hin fleug ich — zu dem Licht.

Einmal ist keinmal.

Dies ist das erlogenste und schlimmste unter allen Sprichwörtern, und wer es gemacht hat, der war ein schlechter Rechnungsmeister oder ein boshafter. Einmal ist wenigstens einmal, und davon läßt sich nichts abmarkten. Wer einmal gestohlen hat, der kann sein Lebenlang nie mit Wahrheit und mit frohem Herzen sagen: Gottlob! ich habe mich nie an fremdem Gute vergriffen; und wenn der Dieb erhascht und gehenkt wird, alsdann ist einmal nicht keinmal. Aber das ist noch nicht Alles, sondern man kann meistens mit Wahrheit sagen: Einmal ist zehnmal und hundert- und tausendmal. Denn wer das Böse einmal angefangen hat, der setzt es gemeiniglich auch fort. Wer A gesagt hat, der sagt auch gerne B, und alsdann tritt ein anderes Sprichwort ein, daß der Krug so lange zum Brunnen gehe, bis er bricht.

Hebel.

Hühnerfeindschaften.

Als ich vor Jahren im Hause des N. in N. logirte, verlangte mich's, etwas zu erfahren über sein inneres Leben. Ich richtete zu dem Ende verschiedene Fragen an ihn; unter andern auch die: „Haben Sie gute Nachbarn, Herr N.?" — „Ja, sie sind alle gut; nur der nächste nicht." — „Warum gerade der nächste nicht?" frug ich weiter. „Ja," fuhr Herr N. fort, „das ist schon 14—16 Jahre her; und ich denke, es ist am besten, das Ding so gehen zu lassen. Der Nachbar und die Nachbarin haben schon öfters wieder anfangen wollen, freundlich zu grüßen und zu reden; aber wir thun gerade, als hörten wir nichts." Entsetzt über solchen Grad des Hasses, frug ich nun weiter nach der Ursache desselben. „Ja," sagte Herr N. „ich hatte zu jener Zeit meinen Garten schön in Ordnung gebracht gehabt, als ich eines Tages Hühner des Nachbars darin fand. Ich sagte es demselben mit dem Bedeuten, daß ich die Hühner todtschießen und über die Fenz werfen würde, wenn er sie nicht aus meinem Garten zurückhalte. Da meine Reden nichts gefruchtet, habe ich die Drohung ausgeführt; — und seither sind wir Feinde." — Anderwärts gemachte Beobachtungen lassen mich fürchten, daß es noch an manchem Orte solche und ähnliche „Hühnerfeindschaften" gibt. Es sollte gewiß nicht also sein. Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele wieder löse? — J. Schw.

Allmächtig.

Luther verhörte einmal die Leute in einem Dorfe im Beten und befragte sie im Katechismus fein säuberlich und mit Geduld. Da nun ein armes sächsisch Bäuerlein den Kinderglauben soll aufsagen und spricht: „Ich glaube an Gott, den Allmächtigen," fragte Luther, was „Allmächtiger" heiße. Der gute Mann antwortete: „Ich weiß nicht." — „Ja, mein Mann," spricht der Doktor, „ich und alle Gelehrten wissen's auch nicht, was Gottes Kraft und Allmächtigkeit ist; glaub' aber du nur in Einfalt, daß Gott dein lieber, treuer Vater ist, der will, kann und weiß als der klügste Herr dir, deinem Weib und Kindern in allen Nöthen zu helfen, und du verstehest genug davon."

Tischgebet.

Der selige Consistorialrath Woltersdorf wurde von einem vornehmen Herrn gefragt: ob es schicklich sei, auch bei einer großen Tafel zu beten? Er erwiederte: „Das weiß ich nicht, aber ich erinnere mich, bei den Bauern in Pommern ein Bild gesehen zu haben, auf welchem Ochsen und Esel im Stalle an einer Krippe dargestellt waren, mit der Unterschrift:

„Wer ungebetet zu Tische geht
Und ungebetet vom Tisch aufsteht,
Der ist dem Rind und Eselein gleich,
Und hat nicht Theil am Himmelreich."

Einige Nachrichten über die deutsche evangelische Synode von Nordamerika.

Wir knüpfen mit unserer kleinen Chronik über unsere deutsche evangel. Synode von Nordamerika da wieder an, wo wir im vorjährigen Kalender mit unsern Mittheilungen unter derselben Ueberschrift stehen geblieben sind. Im Kalender des Jahres 1878 wurden noch die Hauptresultate der Generalsynode, welche in den Tagen vom 27. Sept. bis zum 4. Oktober 1877 in Chicago, Ills., tagte, mitgetheilt, so daß die dort gegebenen Nachrichten über unsere Synode bis Anfang Oktober 1877 reichen.

Seitdem ist nun nicht gerade Vielerlei, was von Wichtigkeit wäre, zu berichten, und wir werden darum diejenigen Gemüther, welche, wie weiland die Athener, immer nach Neuem begierig sind, wenig in dieser Beziehung befriedigen können. Leute aber, welche etwas tiefer mit ihren Beobachtungen, Urtheilen, Wünschen, Anschauungen gehen als solche athenisch Gesinnten, werden darin, daß von unserem kirchlichen Körper und seinem Entwickelungsgange nicht vielerlei sonderlich Auffallendes zu sagen ist, gerade kein Zeichen mangelnden Lebens und mangelnder Thatkraft und darum auch keinen Grund zum Achselzucken über unsere Synode finden, sondern vielleicht eher das Zeichen eines ruhigen, mehr innerlichen und in Folge dessen dem auf das Aeußere schauenden Auge mehr oder weniger verborgenen Fortschrittes und Entwickelungsganges innerhalb dieser unserer Synode erblicken; und diese Leute dürften damit ziemlich das Rechte getroffen haben. Allenthalben, wo in organischen Körpern Leben und Triebkraft ist, pflegt eine krankhafte oder wenigstens nicht ganz gesunde Entwickelung auch mehr oder weniger plötzlich und wiederholt auffallende Erscheinungen auf die Oberfläche zu treiben, die gleich jedem Auge bemerkbar sind, während ein gesundes inneres und äußeres Wachsen und Gedeihen mit so allmähligen Uebergängen in die neuen Entwickelungsstadien und ohne plötzlich hervortretende auffallende Veränderungen sich vollzieht, daß erst nach längeren Zwischenräumen im Vergleich mit dem Früheren deutlich bemerkbare Umgestaltung, die auf das Ziel der Gesammtentwickelung los geht, sich erkennen läßt. Und was ist ein kurzes Jahr für den Entwickelungsgang eines großen kirchlichen Körpers! Freilich Zeit genug, um den einzelnen Gliedern, aus denen ein solcher sich zusammensetzt, Gemeinden und Pastoren, Erschütterndes, Tiefeingreifendes, Förderndes und Hemmendes, reichlich zu bringen; freilich Zeit genug, um auch die Gesammtheit durch irgend welches Unwetter bis in die innersten Grundfesten zu erschüttern, wohl gar für immer zusammenzubrechen. Wo aber Gottes Güte, Langmuth und Geduld mit derartigen erschütternden Heimsuchungen verschont und gnädig eine Frist des friedlichen und ruhigen Erbauens gewährt, da pflegt dieser stetig fließende Segensstrom seine göttlichen Kräfte hauptsächlich dem Leben, das verborgen ist mit Christo, mitzutheilen und in allerlei Früchten des Geistes sich zu offenbaren, die nicht mit Zahlen und nach Pfunden und Centnern zu messen und zu wägen sind. Und der treue Gott sei gepriesen, daß er unserer lieben Synode wieder einmal ein Jahr stiller und friedlicher Entwickelung gegeben hat. Unsere Synode aber wolle es in

dankbarem Rückblick auf dieses Jahr des Friedens und Segens nicht vergessen, daß geschrieben steht: „Oder verachtest du den Reichthum seiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit? Weißt du nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße leitet?" (Röm. 2, 4.)

Die meisten Distrikte unserer Synode haben in den Monaten Mai und Juni ihre jährlichen Synodalversammlungen gehalten. Nur der siebente Distrikt ist damit im Augenblick, wo wir dies schreiben, noch zurück; er tritt erst in den letzten Tagen des Monat September zu seiner Conferenz zusammen. Die gedruckten Protokolle über die Verhandlungen der sechs ersten Distrikte bei ihren Jahres-Conferenzen liegen vor und zeigen deutlich, daß im Allgemeinen die Distrikte nicht bloß durch Gottes Güte von bedeutenden Störungen bewahrt geblieben sind, sondern friedlich und im Segen ihr Werk haben treiben dürfen, und daß der Eifer vorhanden und lebendig ist, dieses Werk immer deutlicher in das echt evangelische Wesen zur Ehre des Herrn Jesu auszugestalten; daß die Sonderinteressen, die der einzelne Distrikt, je nach seiner Lage, Zusammensetzung, Gestaltung und seinen besondern Bedürfnissen und besondern Schwierigkeiten mehr oder weniger hat und haben muß, doch nicht etwa das gemeinsame Interesse an dem rechten Gedeihen der Gesammt-Synode einengt und zurückdrängt; daß vielmehr die Stillung und Verwirklichung dieser Sonderinteressen immer klarer anfängt sich zu regeln mit Rücksicht auf das Wohl und Gedeihen des Ganzen. Das Alles ist höchst erfreulich; und diese Freude verstärkt sich, wenn man dazu nimmt, daß in den einzelnen Distrikten laut den Berichten der Beamten im letzten Jahre wenig Ursach sich gefunden hat, über Leben und Wandel der Synodalglieder, Gemeinden und Pastoren, zu klagen.

Im Allgemeinen wird wohl anzuerkennen sein, daß auch diesmal kein Rückschritt oder Stillestehen im letzten Jahre innerhalb unseres Synodallebens zu verzeichnen ist, sondern ein erfreulicher Fortschritt, zu dem nach mancher Seite hin die letzte General-Synode Anregung gegeben haben dürfte. Das zeigt sich auch im Besondern in dem für unsere Synode so hochwichtigen und großen Werke, das zur weiteren Förderung unserer Lehranstalten in dem vergangenen Jahre zu Stande gebracht werden konnte. Wir meinen da den großen Neubau in unserem Proseminar.

Wir konnten im vorjährigen Kalender noch melden, daß die General-Synode in Chicago nach reiflicher Erwägung der ganzen Sachlage die Nothwendigkeit eines genügenden Neubaues im Proseminar, der die Erweiterung dieser Anstalt bis zur Aufnahme von etwa 120 Zöglingen ermöglichte, anerkannte und die erforderlichen Beschlüsse faßte, um solchen Neubau so schnell als möglich in's Werk zu setzen. Wir setzten damals dieser Mittheilung hinzu: „wir können nur wünschen und Gott bitten, daß er uns bis zum Anfang des nächsten Unterrichtsjahres, also bis Anfang September 1878, dieses so nöthige und wichtige Werk gelingen lasse. Unsere Synode vertraut bei diesem Unternehmen auf die schon oft bewährte Liebesthätigkeit unserer Gemeinden. Dieselbe wird uns auch diesmal nicht im Stiche lassen." Was wir damals und mit uns viele Glieder der Synode gewünscht, gehofft und von Gott erbeten haben, hat der barmherzige Vater im Himmel der

Hauptsache nach in Erfüllung gehen lassen bis jetzt, und was an der gänzlichen Verwirklichung unserer Wünsche und Hoffnungen zur Zeit noch fehlt, wird auch nicht dahinten bleiben. Das neue Gebäude in unserem Proseminar kann und soll, wie wir hören, am 31. Oktober d. J., am Reformationsfeste feierlich eingeweiht und seinem Dienst für's Reich Gottes übergeben werden. Die Baukomite, welche im Namen und Auftrage des Direktoriums unserer Lehranstalten den Bau geleitet, sammt dem ausführenden Architekten und den beim Bau betheiligten Handwerkern, haben sich durch dies neue Gebäude ein ehrenvolles Denkmal für die ganze Gegend gesetzt. Die Solidität des Baues, seine einfache Schönheit, seine praktische und geschmackvolle innere Einrichtung, die allen Anforderungen an ein derartiges Gebäude auf das beste entspricht, bezeugen das. Freilich betragen die Baukosten ein ganz anständiges Sümmchen, wir denken etwas über 20,000 Dollars. Jeder Sachverständige hält aber diese Summe für gering und billig im Verhältnisse zu den hergestellten Räumlichkeiten und ihrer soliden Schönheit, ohne irgend welchen überflüssigen Luxus. Zur Herbeischaffung der Baukosten hat sich unsere Synode an ihre Gemeinden mit der herzlichen Bitte gewandt, durch Liebesgaben, vermittelst Hauscollekten eingesammelt, dazu nach Kräften beizusteuern. Dieser Bitte und Aufforderung ist bis jetzt vielleicht von der Hälfte derjenigen Gemeinden, die gliedlich unserer Synode angeschlossen sind oder wenigstens von Pastoren, welche Glieder unserer Synode sind, mit Wort und Sakrament bedient werden, entsprochen worden. Vielleicht die größere Hälfte unserer Gemeinden ist bis jetzt noch ganz oder theilweise zurück mit ihren Hauscollekten und sonstigen Gaben für diesen Neubau. Indeß, wenn auch vielleicht etliche derselben aus diesen oder jenen triftigen oder nicht triftigen Gründen ganz es werden anstehen lassen, uns Handreichung zu leisten zu diesem hochwichtigen Werke, so werden das, will's Gott, doch nur wenige sein, und sicherlich ist in den noch bevorstehenden letzten Monaten dieses Jahres auf eine reiche Beisteuer zu diesem Neubau aus unsern Gemeinden zu rechnen. Hoffentlich deckt diese rückständige Beisteuer aus den Gemeinden das, was zu den Baukosten vorläufig leihweise mußte herbeigeschafft werden und was noch nöthig ist zur Anschaffung neuen Mobiliars aller Art für die Erweiterung der Anstalt.

Vielleicht dient's dazu, die Liebesthätigkeit da, wo sie bis jetzt entweder geschlummert hat oder träge gewesen, zu wecken und in die rechte Bahn zu lenken, auch denen, die berufen sind, dies innerhalb der Gemeinden zu thun, das Herz ein wenig warm und beschämt und den Mund weit offen zu machen, wenn wir hier, so weit wir das können, eine kleine Uebersicht geben über das, was bisher an Liebesgaben für diesen Neubau zusammengekommen ist. Dabei wollen wir auch nicht vergessen zu erwähnen, daß bei diesen Sammlungen viele unserer Pastoren mit trefflichem Beispiele vorangegangen sind durch erfreuliche Gaben. Nicht wenige derselben haben durch diese deutlich gezeigt, daß es ihnen ernst ist, wenn sie ihren Gemeinden thätige Liebe für Gottes Reich predigen. Bedenkt man das außerordentlich dürftige jährliche Einkommen des größten Theils unserer Pastoren mit seinem schwer lastenden Gefolge von Sorgen und Kümmernissen beim Hinblick auf die Familie und deren berechtigte Bedürfnisse, so gewinnt das von vielen Pastoren

gegebene Beispiel an innerer Kraft des Reizens zur Liebe und zu guten Werken; und es wäre herzlich zu wünschen, daß es diese Kraft auf große Kreise innerhalb der Gemeinden ausüben möchte. —

Bis Ende September sind aus den sieben Distrikten unserer Synode an Liebesgaben zum Neubau in dem Proseminare in Summa zwölf Tausend und etliche Hundert Dollars zusammen gekommen. Darunter sind aus einem Distrikt allein, dem vierten, der allerdings die größte Anzahl Gemeinden, darunter aber recht viele arme und kleine zählt, nahezu 5400 Dollars, also ein Betrag, der nicht allzu viel hinter der Hälfte der ganzen Summe der Liebesgaben zurückbleibt. Unter den übrigen Distrikten steht der fünfte bis jetzt mit über 1800 Dollars obenan, während die Beiträge der andern fünf Distrikte sich ziemlich gleichmäßig in den Rest der ganzen Summe theilen, so daß gegen 1000 Dollars auf jeden dieser übrigen fünf Distrikte entfallen; drei davon gehen etwas über diese Durchschnittssumme hinauf, zwei bleiben ein wenig hinter ihr zurück. Die zwei letzteren sind aber der Zahl und dem Wohlstande der Gemeinden nach die kleinsten und ärmsten Distrikte, während jene drei, die mit ihren Liebesgaben diesen zwei ärmsten Distrikten fast gleich stehen, dem Wohlstand und der Größe der Gemeinden nach so ziemlich die erste Rangstufe in der Synode einnehmen. Das ist, soweit das Resultat dieser Liebesbeiträge bis jetzt vorliegt, eine stark beschämende Erscheinung, die wohl den bis jetzt zurückgebliebenen Theilen unsrer Synode etwas Schamröthe verursachen und sie spornen sollte, diese Scharte, da es dazu noch Zeit genug ist, auszumerzen. Dann mag's zuletzt immer doch noch so kommen, daß die Ersten die Letzten und die Letzten die Ersten werden; und das wäre wenigstens nach einer Seite hin recht erfreulich, wiewohl die normalste Erscheinung in solchem Wettstreit der Liebe bei gleichberechtigten und gleichverpflichteten Theilen eines Ganzen immerhin die sein würde, daß jeder Theil thäte, was er könnte, mit rechter Freudigkeit ohne Ehrgeiz und Murren, dem Herrn zur Ehre. Gott gebe uns ein solches Endresultat in dieser Sache! Ihm haben wir von Anfang an dieselbe befohlen und er hat gnädiglich bisher geholfen; er wird auch fernerhin uns erfahren lassen, daß er mit seiner Durchhülfe uns nahe ist. Lassen wir es nur nicht daran fehlen, in rechter Weise ihm Dank und Preis darzubringen.

Seit letztem Jahre ist unsere Synode wieder ein wenig gewachsen. Die Prediger-Liste im Kalender 1878 führte 341 Namen auf, unter denen aber 13 waren, welche zu Anfang 1878 noch nicht wirkliche Glieder unserer Synode waren, sondern nur die Voraussetzung rechtfertigten, daß sie im Laufe des Jahres 1878 gliedlich in unsere Synode aufgenommen werden würden. Die Anzahl der wirklich zu unserer Synode gehörenden Pastoren war also zu Anfang 1878 nur eigentlich 328. — Die Prediger-Liste dieses Kalenders (1879) führt 356 Namen auf, darunter nur 8, die mit einen Stern versehen sind, deren definitive Aufnahme in die Synode erst im Laufe des Jahres 1879 bevorsteht; also wirkliche Glieder nur 348. Doch das ist ein Zuwachs von 20 Pastoren, die bereits jetzt Glieder der Synode sind. Und nimmt man dazu, daß im vergangenen Jahre 5 Pastoren, die zu unserer Synode gehörten, aus derselben schieden (2 davon sind gestorben, einer ist in einen andern Beruf übergegangen, einer nach Deutschland verzogen und

einer ausgetreten), so beträgt der Zuwachs im Ganzen 25. Verhältnißmäßig ist auch der Zuwachs an Gemeinden und die Ausdehnung des gesammten Synodalgebietes. Denn alle diese neu hinzugetretenen Diener am Wort sind in Gemeinden thätig. Zum Theil sind es ganz neue Gebiete, die durch diesen Zuwachs an persönlichen Kräften erschlossen sind, zum Theil sind einzelne Theile älterer Parochien, Filiale, selbständig geworden. Daß indessen ein derartiger Zuwachs noch nicht ausreicht, um die während eines Jahres innerhalb des Synodalgebietes sich bemerkbar machenden Bedürfnisse und Anforderungen zur Organisirung neuer und zur Besetzung älterer aber bisher unserer Synode sich fern haltender evangelischer Gemeinden zu befriedigen, das hat sich bei den Distrikts-Conferenzen 1878 recht deutlich und schlagend gezeigt. Um so mehr müssen wir dem treuen Gott und unsern lieben Gemeinden dankbar sein, daß wir unser Proseminar erweitern durften; denn nun ist Aussicht vorhanden, daß unter Gottes gnädigem Schutz und Segen bald jährlich die Anzahl der jungen Pastoren, die in unsern Lehranstalten ausgebildet werden und aus ihnen in's Amt treten können, erheblich zunehmen wird. —

Der treue Herr, der bis hierher seine schützende und segnende Gnade unsere Synode hat reichlich erfahren lassen, wolle auch fernerhin bei uns bleiben, uns immer treuer machen in dem uns anvertrauten Werke, und dasselbe fördern, erweitern und mit herrlichem Gedeihen krönen zu seiner Ehre!

* * *

Wir lassen nun hier, wie früher auch, das Verzeichniß der sämmtlichen zu unserer Synode gehörenden Pastoren mit Angabe ihrer Postämter folgen. Beigefügt sind wieder einige wenige Namen von Pastoren, die zur Zeit allerdings noch nicht der Form nach gliedlich in unsere Synode aufgenommen sind, von denen aber erwartet werden kann, daß sie bei den nächsten Distrikts-Conferenzen in die Synode aufgenommen werden. Diese letzteren sind in der folgenden Predigerliste vorn mit einem Sternchen bezeichnet.

Als ein Anhang zu der nachstehenden Predigerliste geben wir auch diesmal, wie in den Kalendern der drei letzten Jahre, die Liste der Lehrer, die zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens gehören.

Verzeichniß der zur deutschen evang. Synode von Nord-Amerika gehörenden Pastoren.

Ade, J. G., Lincoln, Ill.
Acomeit, F. W., Cottleville, St. Charles Co., Mo.
Albert, Ph., Bensenville, Du Page Co., Ill.
Andres, Joh., Genoa, Ottawa Co., O.
Angelberger, W., Bennington Centre, Wyoming Co., N. Y.
Ankele, D., 1008 S. 15th St., Burlington, Ia.
Aulenbach, K., Zanesville, O.
Bähr, W., Casco, Franklin Co., Mo.
Bähr, J., Latty, Des Moines Co., Iowa.
Baltzer, A., St. Charles, Mo.
Bank, J., New Albany, Ind.
Barkmann, H., Marysville, Ka.
Bathe, A., Camp and Milan Str., New Orleans, La.
Becker, G., Fort Wayne, Ind.
Becker, W., Orleans, Harlan Co., Nebr.
Behrendt, W., Corn. 15th and Bremen St., Cincinnati, O.
Behrens, D., Monee, Will Co., Ill.
Bek, C., Seward, Nebr.
Bek, W., Washington, Mo.
Berens, Aug., Wells, Faribault Co., Minn.
Berger, E., Augusta, Mo.
Berges, D., Wheeling, Rice Co., Minn.

Berner, G., 548 Swan Str., Buffalo, N. Y.
Beyer, R., Reserve, Erie Co., N. Y.
Betz. C., New Bremen, O.
Bierbaum, J. H. H., Bonduel, Shawano Co., Wis.
Bierbaum, A. J. H., Rhine, Sheboygan Co., Wis.
Biesemeier, W., Foreston, Ogle Co., Ill.
Blankenhahn, H., Stillwater, Minn.
Blumer, A., Edgington, Rock Island Co., Ill.
Bode, C. H., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Bodmèr, J. J., Powhattan Point, Belmont Co., O.
Böber, Fr. W., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Bögner, D., North Branch, Lapeer Co., Mich.
Börner, W., Homewood, Cook Co., Ill.
Bofinger, C., Port Huron, Mich.
Bonekemper, C., Muscatine, Iowa.
Bolz, F., Mishawaka, St. Joseph Co., Ind.
Bourquin, E., Mount Eaton, Wayne Co., O.
Braschler, H., 3331 S. 7th St. St.Louis, Mo.
Breuhaus, O., Newburgh, Ind.,
Brodmann, J., 176 Hancock Str., Louisville, Ky.
*Brösel, V.
Buchmüller, H., Nashville, Washington Co., Ill.
Bührig, L. H., Fond du Lac, Wis.
Büren, O., Pendleton Centre, Niagara Co., N. Y.
Büßer, F., Fairview, Erie Co., Pa.
Burghart, C., Bolivar, Tuscarawas Co., O.
Burkart, J., Wapaconeta, O.
Burkart, N., 236 Biddle Str., Baltimore, Md.
Clausen, E. K., Newport, Ky.
Cludius, Th., Constableville, Lewis Co., N.Y.
Dalies, C., Ripon, Wis.
Debus, Aug., Galien, Berrien Co., Mich.
Delveau, F., Jackson, Cape Girardeau Co., Mo.
Dietz, G., 25th Ward, Apple Str., Cincinnati, O.
Dippel, P., Ashersville, Clay Co., Ind.
Döhring, F., Plum Hill, Washington Co., Ill.
Dörnenburg, G., Weldon Spring, St. Charles Co., Mo.
Dresel, Th., 59 Schermerhorn Str., Brooklyn, N. Y.
Drewel, F., Napoleon, Lafayette Co., Mo.
Dulitz, F., (Emeritus) Cincinnati, Ohio.
Ebling, G., Cambria, Columbia Co., Wisc.
Ehlers, H., Linwood, Osage Co., Mo.
Engelbach, J. F., Norwood, Carver Co., Min.
Enßlin, J. G., Sandusky, Ohio.
Eppens H, A., (Emeritus) Canal Dover, O.
Eppens H., Canal Dover, O.
Eppens C., Hermann, Mo.
Eichenbrenner, D., Cannelton, Perry Co., Ind.
Eyrich, J. G., Eyota, Olmsted Co., Minn.
Fausel, F., 611 Columbia Ave., Burlington, Iowa.
Fayn, S., Old Monroe, Lincoln Co., Mo.
Feil, J. C., Marthasville, Warren Co., Mo.
Feld, G., Auburn, N. Y.
Fetzer, Chr., Elliston, Ottawa Co., O.
Fismer, A., High Ridge, Jefferson Co., Mo.
*Fleer, H., 9th Ave. & N. 1st Str., Minneapolis, Minn.
Förster, P., Bem, Gasconade Co., Mo.
Fotsch M., Monroe, Green Co., Wisc.
Frank, Jul., Silver Creek, Sheboygan Co., Wisc.
Frankenfeld, Fr., Swiß, Gasconade Co., Mo.
Frankenfeld, Justus.
Frick, J., Kasson, Vanderburgh Co., Ind.
Frohne, Ph., Edwards, Sheboygan Co., Wis.
Fromm, W., Amboy, Ill.
Früchtenicht, F. H., Taylorville, Christian Co., Ill.
Furrer, Jac., Warsaw, Ill.
Gackenheimer, D., Hayesville, Ashland Co., O.
Gärtner, W., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Galster, M., Tower Hill, Shelby Co., Ill.
Gilles, A., Meadville, Pa.
Göbel, Geo., Carlinville, Ill.
Göbel, Peter, Alhambra, Madison Co., Ill.
Göbel, Ph., St. Charles, Mo.
Gräper, H. C., Sandborn, Knox Co., Ind.
Grabau, F., N. E. cor. 13th & Monterey Sts., St. Joseph, Mo.
Gramm, W., Keokuk, Iowa.
Grotrian, A., 8 Pitt Str., Rochester, N. Y.
Grunert, J., Wanatah, Laporte Co., Ind.
Gubler, J., Inglefield, Vanderburgh Co., Ind.
Gübner, Geo. F., Clear Creek, Cooper Co., Mo.
Gundert, H., Mount Clemens, Macomb Co., Mich.
*Gyr, H., Harmony, McHenry Co., Ill.
Haack C. G., 1228 Chestnut Str., Milwaukee, Wisc.
Haack, J., Moro, Madison Co., Ill.
Haas, Chr., Jefferson City, Mo.
Haas, Louis, Loudonville, O.
Haaß, C., 253 Brush Str., Detroit, Mich.
Häberle, L., 14th & Madison Str., St. Louis, Mo.
Häfele, F. M., Berger, Franklin Co. Mo.
Hafenbrack, A., East Eden, Erie Co., N. Y.
Hagemann, G., Denver, Bremer Co., Iowa.
Harder, Joh. A. F., Sigourney, Keokuk Co., Iowa.
Hartmann Jos., Cor. Ohio & Lasalle Sts., Chicago, Ill.
Hauck, A., Le Sueur, Minn.
Hempelmann, Fr., Mendota, LaSalle Co., Ill.
Henckell, E., 166 Townsend Str., Syracuse, N. Y.
Henninger, Fr., Arago, Richardson Co., Nebr.
Henschel, R. L., Edwardsville, Madison Co., Ill.
Hildner, P. G., 380 17th Str., Detroit, Mich.
Hirtz, G., Liberty Ridge, Grant Co., Wis.
Hoch, J. G., Niles, Mich.

Höfer, H., Higginsville, Lafayette Co., Mo.
Hoffmann, Jul., Bay, Gasconade Co., Mo.
Hoffmeister, C., Freeport, Ill.
Hofheinz, C. Fr., Monee, Will Co., Ill.
Holdgraf, S. H., Ohiowa, Fillmore Co., Nebr.
Holke, Fr., Waterloo, Monroe Co., Ill.
Holzapfel, J., Mosel, Sheboygan Co., Wis.
Hosto, J. E., Maysville, Monroe Co., Ill.
Hotz, J. J., Brighton, Ill.
Huber, E., 213 W. Marshall Str., Richmond, Va.
Huber, J., Attica, Wyoming Co., N. Y.
Hübschmann, H., Naperville, Du Page Co., Ill.
Hummel, Chr., Kasson, Vanderburgh Co., Ind.
Jennrich, A., Red Bud, Randolph Co., Ill.
John, Dr. R., 9th and Lafayette Str., St. Louis, Mo.
*John, Rud.
Irion, Chr., Cappeln, St. Charles Co., Mo.
Irion, D., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Irion, J., Hamel, Madison Co., Ill.
Jud, J. B., Mansfield, O.
Jüngst, R., 25 Alexander St., Albany, N. Y.
Jürgens, F., Hamburg, Erie Co., N. Y.
Jung, E., 64 Goodell St., Buffalo, N. Y.
Jung, W., Warren, Macomb Co., Mich.
Jungk, W. Th., 2721 Pacific Str., St. Louis, Mo.
Kammerer, W., 757 E. Water Str., Elmira, N. Y.
Kampmeier, W., Pekin, Ill.
Karbach, Ph., Des Peres, St. Louis Co., Mo.
Katerndahl, R., Kewanee, Henry Co., Ill.
Kauffmann, F., Elmhurst, Du Page Co., Ill.
Kaufmann, G. Fr., Boston Corners, Erie Co., N. Y.
Kautz, C., Columbia, Monroe Co., Ill.
Kern, J., Primrose, Lee Co., Iowa.
Kern, Val., W. 12th Str., Erie, Pa.
Kerstan, A. F. F., 153 Centre Str., Louisville, Ky.
Keuchen, E., Beecher, Will Co., Ill.
*Kies, Nath., Paducah, Ky.
Kirchhoff, H. F.
Kirschmann, Chr., W. Lombard Str., near Garrison Lane, Baltimore, Md.
Kißling, C., Florence, Morgan Co., Mo.
Kitterer, A., Dyer, Lake Co., Ind.
Klein, A., 35 Branch Str., Cleveland, O.
Klein, Ph., 240 W. 14th Str., Chicago, Ill.
Klerner, H., 20th and Benton Str., St. Louis, Mo.,
Klick, Joh., Pinckneyville, Perry Co., Ill.
Klimpke, Ed., Independence, Jackson Co., Mo.
Kling, J. L., 32 Finnell Str., Chicago, Ill.
Klopsteg, Jul., Norwood, Carver Co., Minn.
Knauß, Jac., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Knauß, Louis, Indianapolis, Ind.
Koch, G., Elgin, Kane Co., Ill.
König, Herm., Stony Hill, Gasconade Co., Mo.
Köwing, Fr., Edwardsville, Madison Co., Ill.
Kopf, J. M., 13th & Newhouse Ave., St. Louis, Mo.
Kottler, G., 117, 17th Str., Buffalo, N. Y.
Krafft, C., Sedalia, Pettis Co., Mo.
Kraft, Osc., H., 405 Oak Str., Buffalo, N. Y.
Kramer, Jul., Du Quoin, Perry Co., Ill.
Kranz, C., Horn, Jasper Co., Iowa.
Kraus, C., (Emeritus) Loudonville, O.
Kröhncke, D., Rock Run, Stephenson Co., Ill.
Krüger, R., Palatine, Cook Co., Ill.
Krumm, C., Sandwich, De Kalb Co., Ill.
Kruse, M., Central, St. Louis Co., Mo.
Krusekopp, H., Bremen, Marshall Co., Ind.
Künzler, G., Manchester, Washtenaw Co., Mich.
Kuhlenhölter, Aug., Liberty, Adams Co., Ill.
Kuhlenhölter, Simon, Quincy, Ill.
*Kunzmann, C., Racine, Wisc.
Kurz, D., Tripoli, Bremer Co., Iowa.
Lambrecht, G., I., 341 Noble Str., Chicago, Ill.
Lambrecht, Gustav, II., Ontarioville, Cook Co., Ill.
Lang, J. J., Addieville, Washington Co., Ill.
Lang, S., Monee, Will Co., Ill.
Lange, J., Boonville, Mo.
Langpaap, J. H., Warrenton, Warren Co., Mo.
Lehmann, P., Bensenville, DuPage Co., Ill.
Lenschau, Ferd., 72½ Scoville Ave., Cleveland, O.
Lindenmeyer, J., Casco, St. Clair Co., Mich.
Linder, Jac., Elmore, Ottawa Co., O.
Locher, Ch. W., Brooklyn, Cuyahoga Co., O.
Ludwig, H., Cape Girardeau, Mo.
Lüder, J. Michigan City, Ind.
Lüer, W., Loran, Stephenson Co., Ill.
Luternau, G. von, Elmhurst, DuPage Co, Ill.
Mauermann, Chr., Barrington, Cook Co., Ill.
Maul, G., New Hannover, Monroe Co., Ill.
Mayer, C., Ackerville, Washington Co., Wis.
Mehl, M., Holland, Dubois Co., Ind.
Meier, H. W.
Menk, R., Minier, Tazewell Co., Ill.
Merkle, A., Port Washington, Tuscarawas Co., O.
Mernitz, J. Fr., Eitzen, Houston Co., Minn.
Meusch, Ph. F., Elmhurst, DuPage Co., Ill.
Michel, A., Princeton, Gibson Co., Ind.
Möckli, F., South Germantown, Washington Co., Wisc.
Mohr, Chr., Millstadt, St. Clair Co., Ill.
Moritz, C., Ellsworth, Pierce Co., Wisc.
Mühlenbrock, H., Council Bluffs, Iowa.
Müller, A., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Müller, C., Henderson, Ky.
Müller, G., Freelandsville, Knox Co., Ind.
Müller, J., Phelps City, Atchison Co., Mo.
Munzert, Theod., Wyandotte, Wayne Co., Mich.

Mysch, A., Humboldt, Richardson Co., Nebr.
Nestel, C., St. Joseph, Mo.
Neumann, J., Ann Arbor, Mich.
Neuschmid, J. G., Neustadt, Grey Co., Canada.
Niethammer, O., Peru, Lasalle Co., Ill.
Nöhren, H., Menomenee Falls, Waukesha Co., Wisconsin.
Nollau, Joh., No. 507 Soulard Str., St. Louis, Mo.
Nollau, L. G., Boonville, Warrick Co., Ind.
Nolting, E., Fulda, Spencer Co., Ind.
Nußbaum, C., Watervliet, Berrien Co., Mich.
Oberländer, A. 87 Butternut Str., Syracuse, N. Y.
Off, C. F.
Otto, E., Femme Osage, St. Charles Co., [Mo.
Otto, M., Princeton, Ill.
Pfeiffer, Fr., Pana, Christian Co., Ill.
Pinkert, A., Gasconade Ferry, Gasconade Co., Mo.
Pister, J., 28 Fawn Str., Baltimore, Md.
Preß, Gottlob, Franzesville, Pulasky Co., Ind.
Quinius, H., 32 W. Ohio Str., Indianapolis, Ind.
Ragué, L. von, Hoyleton, Washington Co., Ill.
Rahmeier, H., Cahoka, Clark Co., Mo.
Rasche, F., Ontarioville, Cook Co., Ill.
Rausch, G. (Emeritus), Galesburgh, Ill.
Rausch, J. G., Haubstadt, Gibson Co., Ind.
Rausch, J. R., Metropolis, Ill.
Reiner, C. G., Leslie, Van Wert Co., O.
Reinicke, J. G., Wausau, Marathon Co., Wisconsin.
Reller, E. F., Cumberland, Marion Co., Ind.
Reller, Fr., Miltonsburgh, Monroe Co., O.
Reusch, A., Mascoutah, St. Clair Co., Ill.
Ritzmann, K., Bretzville, Dubois Co., Ind.
*Rodenberg, Fr., Palatine, Cook Co., Ill.
Rös, M., Normandie, St. Louis Co., Mo.
Roos, E., 1109 N. 15th Str., St. Louis, Mo.
Rosenthal, J., Oshkosh, Wis.
Rüegg, Caspar, Rockfield, Washington Co., Wis.
Rüegg, Robert, Franklin Centre, Lee Co., Ia.
Rusch, O., Straßburgh, Tuscarawas Co., O.
Schäfer, Ph., Winesburgh, Holmes Co., O.
Schär, F., Staunton, Ill.
Schaub, C., Mokena, Will Co., Ill.
Scheliha, P., Portsmouth, O.
Schenk, Chr., Lynnville, Warrick Co., Ind.
Schenk, F. W., Oakland, Spencer Co., Ind.
Schettler, O., Massillon, O.
Schierbaum, J. F., Holstein, Warren Co., Mo.
Schild, C., 394 Pearl Str., Buffalo, N. Y.
Schimmel, C., Hannibal, Monroe Co., O.
Schlundt, J., Nashville, Washington Co., Ill.
Schlundt, J. F., Manchester, St. Louis Co., Mo.
Schmale, Fr., Jerseyville Ill.
Schmitt, H., Summerfield, Ill.
Schönhuth, A., Minonk, Woodford Co., Ill.
Schöttle, G., Liverpool, Medina Co., O.
Schoffer, F., Town Line, Erie Co., N. Y.
Schory, Alb., Vincennes, Ind.
Schrenk, Chr., 116 Lower 6th Str., Evansville, Ind.
Schröck, F., Batavia, N. Y.
Schröder, A., Parkville, Platte Co., Mo.
Schröter, O., East Greene, Erie Co., Pa.
Schünemann, W. (Emeritus), Girard, Crawford Co., Kansas.
Schulz, F., Okawville, Washington Co., Ill.
Schumm, Jul., Urbana, Wabash Co., Ind.
Schwarz, J., Lowden, Cedar Co., Iowa.
Schweizer, E., Carmi, White Co., Ill.
Severing, R., Schleisingerville, Washington Co., Wisc.
Seybold, J. C., New Haven, Franklin Co., Mo.
Siebenpfeiffer, C., Rochester, N. Y.
Spathelf, Chr., Elyria, O.
Stäbler, H., Roseville, Macomb Co., Mich.
Stählin, H., Lasalle, Ill.
Stamer, H., Kankakee, Ill.
Stanger, Gottlob, Centralia, Marion Co., Ill.
Stanger, J., New Buffalo, Berrien Co., Mich.
Stanger, J. G., Okawville, Washington Co., Ill.
*Starck, C. H.,
Starck, C. W. Mendota, Lasalle Co., Ill.
Steinhage, Ph., Tioga, Hancock Co., Ill.
Störker, Fr., Drake, Gasconade Co., Mo.
Stoffel, W., Trenton, Clinton Co., Ill.
Strehlow, H., Champaign City, Champaign Co., Ill.
Tanner, Theoph., Osage, Otoe Co., Nebr.
Telle, O., Superior & Dodge Sts., Cleveland, O.
Teutschel, A., Somonauk, DeKalb Co., Ill.
Tönnies, Georg, Eudora, Kansas.
Tönniessen, J., Tonawanda, Erie Co., N. Y.
Torbitzky, M., Concordia, Lafayette Co., Mo.
Ulmer, L., Justus Station, Stark Co., O.
Umbeck, F. A., California, Moniteau Co., Mo.
Vehe, W., Willow Springs, Douglas Co., Kansas.
Viehe, C., (ohne Amt), Freelandsville, Knox Co., Ind.
Veith, Herm., Rome, N. Y.
Vontobel, J., North Amherst, Lorain Co., O.
Wagner, Ph., South Bend, St. Joseph Co., Ind.
Wahl, W., Eleroy, Stephenson Co., Ill.
Waldmann, H., 192 Greyson Str., Louisville, Ky.
Walser, H., Mansfield, O.
Walter F., Frankfort, Will Co., Ill.
Walter, W. A., La Porte, La Porte Co. Ind.
Wargowsky, C. von, South Northfield, Cook Co., Ill.
Wurth, C. F., St. Philipp, Posey Co., Ind.

Weber S., St. Philipp, Posey Co., Ind.
Weiß, L., (Emeritus) 8th & Washington Sts., Quincy, Ill.
Welsch, J. P., Crete, Saline Co., Nebr.
Werber, P., Buffaloville, Spencer Co., Ind.
Werheim, Ph., Manchester, Washtenaw Co., Michigan.
Werner, F. W. E., Niles Centre, Cook Co., Ill.
Werning, Fr., Berger, Franklin Co., Mo.
Wettle, J., Fort Madison, Iowa.
Weygold, Fr., Corner Preston & Green Sts., Louisville, Ky.
Wiegmann, C., Springfield, Mo.
Wieser G., Longgrove, Lake Co., Ill.
Winterick, Alb. J., Trail Run, Monroe Co., Ohio.
Will, J., Carondelet, St. Louis Co., Mo.
Wobus, Gottl., Peotone, Will Co., Ill.
Wobus, Reinhard, St. Charles, Mo.
Wölfle, Fr., Jamestown, Moniteau Co., Mo.
Wolf, H., Turner, Du Page Co., Ill.
Wulfmann, H., Shoal Creek, Clinton Co., Illinois.
Zeller, A., 161 Hamilton Str., Buffalo, New York.
Zernecke, A., Troy, O.
Ziemer, Val., Huntingburgh, Dubois Co., Indiana.
Zimmer, H. C., Stevensville, Welland Co., Canada.
Zimmermann, Chr., Tiffin, O.
Zimmermann, Fr., Elberfield, Warrick Co., Indiana.
Zimmermann, G. A. Dr., Chicago, Ill.
Zimmermann, J., Burlington, Iowa.
Zimmermann, K. J., Femme Osage, St. Charles Co., Mo.
Zur Nedden, C., Gibson Str., East Buffalo, New York.

Verzeichniß der zu dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens gehörenden Lehrer.

Appel, G.
Blankenhahn, H. W., 208 Rucker Str., Chicago, Ill.
Bollmann, W., Quincy, Ill.
Brodt, H., 326 N. Wood Str., Chicago, Ill.
Dinkmeier, H., St. Charles, Mo.
Fink, J. J., Pekin, Ill.
Fricke, H., 1125 Montgomery Str., St. Louis, Mo.
Früchtenicht, H., Cor. 1st and Green Str., Louisville, Ky.
Gieselmann, Fr., 1814 S. 9th Str., St. Louis, Mo.
Irion, J., 813 Payson Ave., Quincy, Ill.
Jarm, J., Michigan City, Ind.
Kampmeier, W., No. 117 Lower 5th St., Evansville, Ind.
Karbach, F., Addieville, Washington Co., Ill.
Krafft, O., Box 460, Watertown, Wis.
Kramer, J. H., Bailey Ave. betw. Peck and Pleasant Str., St. Louis, Mo.
Moog, G. P., Huntingburgh, Dubois Co., Ind.
Niemeier, A. H., Freeport, Ill.
Packebusch, H., 444 W. Chicago Ave., Chicago, Ill.
Poß, J. W., Box 326 Freeport, Ill.
Raabe, L., Quincy, Ill.
Rabe, Fr., 2109 N. 16th Str., St. Louis., Mo.
Rabe, J. H., 2003 N. Market Str., St. Louis, Mo.
Rahn, J. K., S. W. cor. Lasalle and Ohio Str., Chicago, Ill.
Reller, H., Cumberland, Ind.
Reller, W., 178 N. Pine Str., Indianapolis, Ind.
Riemeier, J. F., Waterloo, Ill.
Säger, H., 1509 Carr Str., St. Louis, Mo.
Säger, L., St. Charles, Mo.
Schärer, H., Tell City, Ind.
Schlundt, H., 1810 Broadway, St. Louis, Mo.
Schlür, B. H., 1427 Monroe Str., St. Louis, Mo.
Speicher, S., Terre Haute, Ind.
Spreckelsen, E. A. von, Shoal Creek, Clinton Co., Ill.
Stockfick, H. G., 1735 N. Market Str., St. Louis, Mo.

Die Beamten des deutschen evangelischen Lehrervereins des Westens sind:

Lehrer H. Säger, St. Louis, Präses. — Lehrer K. Rahn, Chicago, Ill., Vicepräses. — Lehrer H. Dinkmeier, St. Charles Mo., Sekretär. — Lehrer H. Kramer, St. Louis, Kassirer.

Beamten der deutschen evang. Synode von Nordamerika.

Beamten der Gesammt- (General-) Synode.

P. A. Baltzer,..........St. Charles, Mo.,.......................Präses.
P. C. Siebenpfeiffer,..Rochester, N. Y.,...........................Vicepräses.
P. A. Zeller,............Buffalo, N. Y.,...........................Sekretär.
P. E. Roos,.............St. Louis, Mo., ...Schatzmeister.

Beamten des ersten Distrikts.

P. Chr. W. Locher,....Brooklyn, Cuyahoga Co., Ohio,......Präses.
P. J. Huber,............Attica, Wyoming Co., N. Y.,........Vicepräses.
P. F. Lenschau,.........Cleveland, Ohio,.........................Sekretär.
Herr C. W. Peseler, ..Buffalo, N. Y.,...........................Schatzmeister.

Beamten des zweiten Distrikts.

P. J. Bank,.............New Albany, Ind.,.......................Präses.
P. H. Quinius,.........Indianapolis, Ind.,......................Vicepräses.
P. W. Behrendt,......Cincinnati, Ohio,.........................Sekretär.
Herr W. Rahm,........Evansville, Ind.,.........................Schatzmeister.

Beamten des dritten Distrikts.

P. J. B. Jud,...........Mansfield, Ohio,.........................Präses.
P. Ph. Wagner,........South Bend, Ind.,.......................Viceprases.
P. J. Schumm,.........Urbana, Ind.,.............................Sekretär.
P. J. G. Enßlin,......Sandusky, Ohio,.........................Schatzmeister.

Beamten des vierten Distrikts.

P. Peter Göbel,........Alhambra, Madison Co., Ills.,.......Präses.
P. Dr. R. John,.......St. Louis, Mo.,..........................Vicepräses.
P. L. Häberle,..........St. Louis, Mo.,..........................Sekretär.
P. J. M. Kopf,........ St. Louis, Mo.,..........................Schatzmeister.

Beamten des fünften Distrikts.

P. F. Fausel,...........Burlington, Iowa,.......................Präses.
P. D. Kröhnke,.........Rock Run, Stephenson Co., Ills.,.....Vicepräses.
P. C. Mauermann,...Mendota, Ills.,...........................Sekretär.
Herr H. Horstmann, ...Naperville, Ills.,.......................Schatzmeister.

Beamten des sechsten Distrikts.

P. C. G. Haack,.........Milwaukee, Wisc.,.......................Präses.
P. N. Severing,.......Schleisingerville, Wisc.,................Vicepräses.
P. Fr. Möckli, ...South Germantown, Wisc.,...........Sekretär.
P. C. Dalies,...........Ripon, Wisc.,.............................Schatzmeister.

Beamten des siebenten Distrikts.

P. C. Nestel,............St. Joseph, Mo.,.........................Präses.
P. F. A. Umbeck,......California, Mo.,.......................Vicepräses.
P. C. Krafft,............Sedalia, Mo.,.............................Sekretär.
P. C. Haas,.............Jefferson City, Mo., ...Schatzmeister.

Direktorium der Lehranstalten.

Seit der letzten Generalsynode zu Chicago, Ill., Ende September 1877, besteht das Direktorium der Lehranstalten aus folgenden Pastoren und Gemeinden:

P. C. Siebenpfeiffer, Rochester, N. Y., Präses. — P. J. Zimmermann, Burlington, Jowa, Sekretär. — P. Ph. Göbel, St. Charles, Mo. — P. C. Nestel, St. Joseph, Mo. — P. J. Bank, New Albany, Ind. — P. L. Häberle, St. Louis, Mo. — Die evangelische Gemeinde in Quincy, Ill. — Die evangelische St.-Pauls Gemeinde in Chicago, Ill. — Die evangelische Gemeinde in Holstein, Warren Co., Mo. — Beisitzer des Direktoriums ist P. E. Roos, St. Louis, Mo., welcher die Geschäfte des Schatzmeisters für die Lehranstalten versieht.

Professoren der Lehranstalten.

1. Prediger-Seminar in Warren Co., Mo.

Prof. E. Otto, Inspektor; Prof. K. J. Zimmermann.

Das Postamt für die Bewohner des Prediger-Seminars ist Femme Osage, St. Charles Co., Mo. Packete und sonstige Sendungen, die per Expreß oder Fracht in's Prediger-Seminar befördert werden sollen, sind unter der Addresse; Missouri College, Washington, Mo., zu senden.

2. Proseminar zu Elmhurst, Du Page Co., Ill.

P. Ph. F. Meusch, Inspektor; — P. Fr. Kauffmann, Professor; — P. G. von Luternau, Professor; — P. Daniel Irion, Hülfslehrer; — Herr John Merkel, Musiklehrer; — Mr. Saurbier, englischer Lehrer.

Die Adresse für sämmtliche Bewohner des Proseminars, wie für Postsachen so auch für Expreß- und Frachtsendungen, ist Elmhurst, Du Page Co., Ill.

Junge Leute, die in unser Proseminar oder Prediger-Seminar einzutreten willens sind, haben sich zuerst bei dem betreffenden Inspektor einer der beiden Anstalten schriftlich zu melden.

Der Verwaltungsrath für die Invalidenkasse der Synode

besteht aus den Pastoren: C. W. Locher, Brooklyn, Cuyahoga Co., Ohio; — H. Quinius, Indianapolis, Ind; — und Th. Dresel, Brooklyn, N. Y.

Liebesgaben für die Lehranstalten oder Gelder für sonstige Kassen der Synode sind an die betreffenden Kassirer oder an den Redakteur des „Friedensboten" zu senden, der auch anderweitige Gaben für das Reich Gottes zur Weiterbeförderung übernimmt.

Die geschäftliche Verwaltung des Verlags der evangelischen Synode von Nord-Amerika (Gesangbücher, Katechismen, Agenden, Schulbücher u. s. w.) hat P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., und an ihn sind alle Bestellungen auf Verlagsartikel zu machen. Außer ihm besteht, von der Generalsynode zu Chicago, Ill., 1877 eingesetzt, ein Verlags-Komite aus den Pastoren Fr. Fausel, Burlington, Jowa; — Prof. F. Kauffmann, Elmhurst, Du Page Co., Ill., und A. Zeller, Buffalo, N. Y.

Redakteur des Organs der evangelischen Synode von Nord-Amerika, des „Friedensboten", ist P. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Redakteur der von der Synode herausgegebenen „Theologischen Zeitschrift" ist Inspektor E. Otto, Femme Osage, Mo.

Für diejenigen Leser unsers Kalenders, welche sich für die **deutsche protest. Waisenheimath in St. Louis Co., Mo.,** und für das **barmherzige Samariter-Hospital in St. Louis, Mo.,** interessiren, fügen wir noch folgende Notiz bei: Beide Anstalten, erstere zur Aufnahme von Waisenkindern, und letztere für Kranke werden in echt evangelischem Sinne von bewährten christlichen Personen geleitet, und meistens von milden Gaben und Schenkungen erhalten. Alle gewünschte Auskunft über die Waisenheimath ertheilt Franz Hackemeier, care of 1310 Broadway, St. Louis, Mo., während Anfragen betreffs des Hospitals direct an das Good Samaritan Hospital zu richten sind. Auch Liebesgaben wolle man ebenso adressiren, oder an Rev. E. Roos, St. Louis, Mo., sowie Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Schlußstein.

Harre aus!

Aller Augen sinken,
Wenn die Sterne winken;
Aber Eins bleibt wach,
Schauet aller Lande
Ehre, oder Schande,
Freude, oder Schmach;
Und empor
Zu seinem Chor
Dringet aller Creaturen
Singen, Beten, Murren.

Gottes Auge schauet,
Wer ihm hier vertrauet,
Oder nach ihm fragt;
Wen er je gezogen,
Der wird nie betrogen,
Wenn's auch lang' nicht tagt;
Ist er dein
Und du bist sein,
Nichts wird seine Hülfe schwächen,
Oder gar zerbrechen.

Ist in Sturm und Wetter
Jesus mein, der Retter,
Was soll mir die Noth?
Hab' ich mich ergeben
An ihn, der das Leben;
Was soll mir der Tod?
Ruft er mich
Was zög're ich?
Heißt er mich hier stille bleiben,
Was soll mich vertreiben?

Hier bei seiner Pforte
Wach' ich bei dem Worte,
Das mein klares Licht,
Harr' auf sein Erscheinen
Unter Freud' und Weinen,
Bis sein Tag anbricht.
Er, mein Gut,
Gibt Trost und Muth,
Bis zu seinem Offenbaren
Gläubig auszuharren.

Endlich muß es kommen,
Daß er seine Frommen
Aus dem Elend führt
Und mit Flügeln decket,
Wo kein Feind sie schrecket
Und kein Leid sie rührt.
Harre sein,
O Kreuzgemein',
Harre sein verborgne Taube,
Und du, Wurm im Staube.

Bleib' in Gottes Wegen,
Traue seinem Segen,
Bau' auf seinen Rath,
Bring' ihm alle Morgen
Alle deine Sorgen;
Er ist deine That.
Halt' ihn fest,
Der nimmer läßt;
Laß dich ihm in allen Dingen,
Selbst bei Fleh'n und Ringen.

Haltet an mit Beten,
Schmettert die Trompeten,
Gott wird bei euch sein;
Lang' wird's nicht mehr dauern,
Bis der Feinde Mauern
Plötzlich brechen ein.
Nur gewagt
Und nicht verzagt!
Gott wird sich schon zu euch neigen
Und dann nicht mehr schweigen.

Verlag der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Die im Verlage unserer evangel. Synode von Nord-Amerika erschienenen Bücher sind zu beziehen durch **P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.** Es sind dies folgende Bücher:

Evangel. Agende, in Leder gebunden $2.00. Dieselbe extra fein gebunden $3.00.

Kleine Agende in Taschenformat, fein gebunden $1.00.

Kleiner evangel. Katechismus, gut gebunden 15 Cents, fein gebunden und mit Schreibpapier durchschossen portofrei 50 Cents.

Evangel. Gesangbuch, kleines Format, gewöhnlicher Band 90 Cents, fein gebunden mit Goldschnitt $1.50, extra fein gebunden in Morocco $2.00, in Relief-Band $3.00.

Dasselbe, **großes Format**, gewöhnlicher Band $1.25, fein gebunden mit Goldschnitt $2.00, extra fein gebunden in Morocco $2.50.

Biblische Geschichte, dauerhaft gebunden, 50 Cents.

Schulbücher für den deutschen Leseunterricht unter dem gemeinsamen Titel: **Der Schüler im Westen,** und zwar: **Fibel,** dauerhaft gebunden, 20 Cents; **Erstes Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 35 Cents; **Zweites Lesebuch,** dauerhaft gebunden, 50 Cents.

In Partieen wird für die genannten Bücher ein Rabatt von 20 Procent gewährt, wenn Credit in Anspruch genommen wird; geht zugleich mit der Bestellung die Bezahlung für dieselbe ein, so werden 25 Procent Rabatt bewilligt. — Porto und Frachtkosten trägt der Empfänger.

Lese-Wandtafeln, sich genau an die Fibel anschließend, 16 Stück; auf Pappe aufgezogen $4.00 und unaufgezogen $2.50.

Statuten und Grundzüge einer Kirchen- und Gottesdienst-Ordnung der deutschen evangel. Synode von Nord-Amerika, 10 Cents.

Evangelischer Kalender. Der Preis für denselben ist einzeln 15 Cents (Porto außerdem 2 Cents); in Partieen wie oben 20 Procent Rabatt bei Beanspruchung von Credit und 25 Procent Rabatt bei baarer Bezahlung. Bestellungen auf einzelne Kalender können nur berücksichtigt werden, wenn der Preis für dieselben nebst Porto mit der Bestellung eingeht.

Der Friedensbote.

Das Organ der deutschen evangelischen Synode von Nord-Amerika ist **der Friedensbote.** Derselbe erscheint unter der Redaction des P. A. Baltzer in St. Charles, Mo., am 1. und 15. jeden Monats, einen Bogen stark. Der Preis für den Jahrgang, welcher mit dem 1. Januar jeden Jahres beginnt (mit dem 1. Januar 1879 fängt der 30. Jahrgang an), ist ein Dollar. Der „Friedensbote" bringt erbauliche und belehrende, das Schriftverständniß fördernde, das evangelische Bekenntniß erläuternde Artikel, Schilderungen aus der Entwickelung des Reiches Gottes älterer und neuerer Zeit in kirchengeschichtlichen Aufsätzen, Missionsnachrichten und christlichen Erzählungen, und gibt außerdem kirchliche Nachrichten aus dem Gebiete der eigenen Synode sowohl wie aus andern Kirchen. Auch den Zeitereignissen widmet er gewöhnlich eine kurze Uebersicht. — Bestellungen auf das Blatt, Beiträge, Geld für dasselbe u. s. w. sind einzusenden entweder unter der Adresse Friedensbote, St. Charles, Mo., oder unter der des Redacteurs: Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo. — Bei größeren Sendungen des Blattes unter einer Adresse wird eine Ermäßigung im Betrage von 10 Procent gewährt.

Theologische Zeitschrift,

herausgegeben von der evangelischen Synode von Nord-Amerika.

Dieses theologische Monatsblatt erscheint 1½ Bogen stark unter der Redaction des Insp. E. Otto. Bestellungen auf dasselbe und Geldsendungen für dasselbe sind an die Redaction des Friedensboten zu richten. Das Blatt wird vom evangel. Standpunkt das Gesammtgebiet der Theologie umfassen und außerdem kirchliche Nachrichten bringen. Mit Januar 1879 beginnt der siebente Jahrgang. Der Preis für den Jahrgang ist $2.00. Alle Beiträge und Wechselblätter sind an den Redacteur, Insp. E. Otto, Femme Osage, Mo., zu senden.

Zeitschriften, Broschüren,

Kirchliche Scheine, Sonntagsschulkarten u. s. w.

Wir empfehlen folgende Artikel den Lesern des Kalenders, sonderlich den Pastoren zur Benutzung und Verbreitung in ihren Gemeinden.

Durch P. A. Baltzer, St. Charles, Mo., sind zu beziehen:

1. Zum Feierabend. Ein Blatt zur Unterhaltung and Belehrung für junge und alte Christen. Herausgegeben von P. A. Baltzer, St. Charles, Mo.

Dieses Blatt erscheint am 7. und 21. jeden Monats. Der Jahrgang beginnt mit dem Januar jeden Jahres. Jede Nummer enthält geheftet 16 Seiten klein Quart. Preis für den Jahrgang ist **ein Dollar.** Einsendungen und Aufsätze für das Blatt, Bestellungen desselben, Geldsendungen u. s. w. sind an den Herausgeber unter der Adresse Rev. A. Baltzer, St. Charles, Mo., zu senden. Das Blatt bringt werthvolle Gedichte, christliche Erzählungen, Bilder aus der Welt- und Kirchengeschichte, Völkerschilderungen, Naturgeschichtliches und allerlei interessante Nachrichten aus allen Gebieten des Völkerlebens und

der menschlichen Bestrebungen. Was nicht zur allseitigen Förderung eines Christen dienen kann, ist aus seinem Bereiche ausgeschlossen. — Auf Wunsch werden gern Probeexemplare gesendet. — Das Blatt tritt mit dem 7. Januar 1879 in seinen zehnten Jahrgang. — Von früheren Jahrgängen sind noch eine mäßige Anzahl vorräthig, welche fein gebunden oder ungebunden unter angemessener Preisermäßigung durch den Herausgeber bezogen werden können.

2. Sonntagsschulkarten mit feinen Bildern und den Bibelsprüchen des von der evangel. Synode von Nord-Amerika herausgegebenen Katechismus. — Sämmtliche 340 Karten (196 kleinere und 144 größere) portofrei $1.50.

Die Sonntagsschulkarten haben bereits in vielen unserer evangelischen Gemeinden Eingang gefunden und nicht bloß durch ihre zierliche Ausstattung und ihren schönen Bilderschmuck Freude bereitet, sondern auch ihre große Nützlichkeit als Hülfsmittel zum Katechismus-Unterricht bewährt.

3. Kirchliche Scheine. Die gleich hier genannten kirchlichen Scheine sind auch direkt zu beziehen durch den Herausgeber Herrn Leopold Gast, No. 1628 Second Carondelet Avenue, St Louis, Mo.

a) **Taufscheine, deutsche,** No. 1 bis No. 10 sind Taufscheine in Hochformat; und zwar No. 1 schwarzer Druck, 20 Stück für $1.00. No. 2 Golddruck; No. 3 Crimson; No. 4 Schwarz; No. 5 Tondruck, je 16 Stück für $1.00. No. 6 Golddruck; No. 7 Crimson, je 14 Stück für $1.00. No. 8 Schwarz mit rother Schrift; No. 9 Tondruck mit rother Schrift, je 12 Stück für $1.00. No. 10 Gold mit rother Schrift, 10 Stück für $1.00. No. 11, 12 und 13 sind Taufscheine in Querformat; und zwar No. 11 Tondruck, 16 Stück für $1.00; No. 12 Golddruck und No. 13 Crimson, je 14 Stück für $1.00. — Außer diesen deutschen Taufscheinen hat Herr Leop. Gast auch englische und norwegische herausgegeben.

b) **Confirmationsscheine,** schwarz mit Versen, 1 Packet (96 Stück) $8.00; Gold, mit Versen, 1 Packet (96 Stück) $10.00; schwarz, ohne Verse, 18 Stück $1.00; Gold oder Crimson, ohne Verse, 16 Stück $1.00.

c) **Trauscheine,** mit rother oder mit Goldschrift, das Stück 20 Cents, Dutzend $2.00; in Golddruck, das Stück 25 Cents, Dutzend $2.50; dieselben englisch, das Stück 25 Cents, Dutzend $2.50.

d) **Todtenscheine,** in Tondruck, das Stück 25 Cents, das Dutzend $2,50; in Golddruck und in größerem Format, das Stück 50 Cents, das Dutzend $4.00.

Durch A. Wiebusch & Sohn **631 südl. 4. Straße, St. Louis, Mo.,** zu beziehen:

1. Christliche Kinder-Zeitung. Illustrirtes Blatt für die Jugend, herausgegeben von Aug. Wiebusch & Sohn in halbmonatlicher und monatlicher Ausgabe. Preis der halbmonatlichen Ausgabe 30 Cents per Exemplar das Jahr; die monatliche Ausgabe zu 15 Cents per Exemplar das Jahr, bei Entnahme von 10 Exemplaren und mehr, portofrei bei halbjähriger Vorausbezahlung. — Wir empfehlen diese christliche Kinder-Zeitung, die bereits eine ansehnliche Verbreitung innerhalb unserer Synode sowohl wie in andern Gemeinden gefunden hat, auf's angelegentlichste. — Alle Bestellungen sowie Beiträge sind an die Herausgeber zu richten.

2. Oaklands Erzählungen für die Jugend. Geschichten mit Bildern für meine Kinder von W. Gramm. — Enthaltend 80 Geschichten, Märchen, Beispiele 2c. mit vielen schwarzen und bunten Bildern. Das beste Geschenk für Kinder und deren Freunde; vortrefflich zum Vorlesen und auch zum Wiedererzählen.

3. Der praktische Rechner. Stufenmäßig geordnete Aufgaben für das Rechnen in den Unter- und Mittelklassen deutsch-amerikanischer Volksschulen. Bearbeitet von einem praktischen Schulmanne. — **Erster Theil,** 32 Seiten steif brochirt, 15 Cents per Exemplar; per Dutzend $1.00 portofrei. — **Zweiter Theil,** 64 Seiten steif broschirt, 20 Cents per Exemplar, per Dutzend $1.50 portofrei.

4. Evangelisches Schulgesangbuch für deutsche Schulen in den Vereinigten Staaten, herausgegeben von A. Zeller, evangel. Pastor, 1873. — Wer in seiner Wochen- oder Sonntagsschule für ein solches Buch glaubt Bedürfniß zu haben, wird an diesem „Schulgesangbuch" ein brauchbares und tüchtiges Hülfsmittel finden, sowohl zur Uebung des Gesanges im Allgemeinen, als auch zu der des Kirchengesanges im Besonderen. Das Buch enthält auf 140 Seiten Octav 195 Lieder mit 160 zweistimmig gesetzten Melodien. Unter diesen sämmtlichen Liedern sind 75 kirchliche mit 53 Choral-Melodien und 120 Volks- und Kinderlieder, darunter 8 englische, mit 107 Melodien.—Der Preis ist für das einzelne Exemplar 30 Cents, für das Dutzend $2.50. — Dessen zweiter Theil, enthaltend 69 Lieder für geübtere Schüler und Sonntagsschulchöre. Von diesen Liedern sind 55 drei- oder vierstimmig und der Anhang gibt eine dritte und vierte Stimme zu 38 Liedern des ersten Theils. Preis einzeln 15 Cents, das Dutzend $1.25. Beide Theile in einem Band 40 Cents, per Dutzend $3.30. Auch zu haben bei Rev. A. Zeller, 161 Hamilton Straße, Buffalo, N. Y.

5. 349 Lieder für Schule und Haus in den Ver. Staaten, insbesondere für die Elementar- und Mittelklassen in den Stadtschulen, sowie für die Parochialschulen auf dem Lande. Gesammelt und zu beziehen von Rev. C. F. Döhring, Plum Hill, Washington Co., Jll. — Dieses Buch enthält auf XVI und 166 Seiten 310 deutsche und 39 englische Lieder, wovon 250 deutsche und 21 englische Melodien; darunter sind 30 Volksweisen, 8 Canons und 65 dreistimmige Lieder. Der Preis in guter Ausstattung beträgt per Exemplar 40 Cents — in Partieen entsprechender Rabatt. Dieses bereits in vierter Auflage erschienene Werk ist von dem deutschen evangelischen Lehrerverein des Westens wie auch von andern bedeutenden Pädagogen bestens empfohlen, und wird einem längst gefühlten Bedürfniß abhelfen.

6. Evangelisches Choral-Buch für Kirche, Haus und gemischten Chor. — Bearbeitet und herausgegeben von H. Niewöhner, derzeitigen Lehrer an der Stadtschule in Owensboro, Ky. — Zu beziehen bei Rev. C. Kirschmann, W. Lombard Str., near Garrison Lane, Baltimore, Maryland. — Dieses Choralbuch, das günstige Beurtheilung gefunden, enthält alle in dem Gesangbuch der deutschen evangel. Synode von Nord-Amerika vorkommenden Choräle. — Der Preis ist $2.00.